Graf Hoensbroechs Flucht aus Kirche und Orden

was er verließ und verlor

Von

Robert v. Nostitz-Rieneck

S. J.

1913

Verlag von Jos. Kösel in Kempten und München


TU
ADESTO

Graf Paul v. Hoensbroechs Flucht

aus Kirche und Orden:

was er verließ und verlor

Von Robert v. Nostitz-Rieneck S. J.

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung
Kempten und München
1913

Inhalt.

Χάρις τῷ θεῷ ἐπὶ τῇ ἀνεκδιηγήτῳ αὐτοῦ δωρεᾷ
2. Kor. 9, 15.

Vorwort.

Nichts irgendwie Gehässiges liegt in dem Titel dieser Schrift. Denn Graf Paul von Hoensbroech selbst spricht von seiner „Flucht" aus dem Orden[1]), und die Schilderung, die er selbst von dem Vorgang gibt, nötigt jedem diesen Ausdruck auf.

Mehr als zwanzig Jahre sind seitdem verflossen. In diesen zwei Jahrzehnten hat Graf Paul von Hoensbroech einen leidenschaftlich heftigen Kampf gegen den Orden und gegen die katholische Kirche geführt, unermüdlich, in vielen Schriften und zahllosen Reden.

Die Jesuiten haben dem einstigen Ordensmitglied gegenüber unverbrüchliches Schweigen bewahrt, keiner seiner Schriften eine Gegenschrift gegenübergestellt. Dem konfessionellen Frieden erwiesen sie dadurch ohne Zweifel einen erheblichen Dienst.

Man erwäge, wie geartet die Herausforderungen waren, die man lautlos hingehen ließ. Wahrhaft brandmarkende Anschuldigungen hat Graf Paul von Hoensbroech, wie aus eigener Kenntnis, gegen Ordensmitglieder erhoben, die er in mehrjährigem vertrautem Verkehr kennen gelernt hat. Und nie erfolgte ein Wort der Abwehr von seiten des Ordens. Warum erfolgte keines? Etwa, weil wir nichts zu entgegnen haben? Richtiger wäre, zu sagen, weil wir viel zu viel zu entgegnen hatten und haben.

---

1) „14 Jahre Jesuit" (Volksausgabe 1912). 2, 177. Im folgenden wird diese Ausgabe zitiert.

Es war von vornherein anzunehmen und ergab sich bei dem schriftstellerischen Charakter des Gegners immer deutlicher, daß auf eine Gegenschrift neue Erwiderung gefolgt wäre. Der Haß, dessen Graf Paul von Hoensbroech sich rühmt[1]), ist eine große Unrast der Seele und bewirkt, daß die Seele nichts ist als Unrast, das Leben aufgehen muß in einem Vernichtungskrieg gegen die eigenen Ideale von einst.

Wurde aber einmal von seiten des Ordens in die Polemik eingetreten, so wäre kein Grund ersichtlich gewesen, weshalb man auf die Replik nicht hätte eine Duplik folgen lassen sollen, die der angriffgierige Gegner, wie deren Vorgängerin, willkommen geheißen hätte. Unsere erste Schrift wider den Grafen Paul von Hoensbroech mußte notwendig einen Schriftenwechsel entfesseln, dessen Nutzen nicht einzusehen und dessen Ende nicht abzusehen war. Um hohe Dinge handelt es sich, um Glaubenstreue und Berufstreue, um Kirche und Orden. Es wäre aber unausbleiblich und unvermeidlich gewesen, daß der Schriftenwechsel diese Niveauhöhe nicht hätte beibehalten können. Man sehe doch die Beschreibung etwa des Noviziatlebens an, wie sie im Buch „14 Jahre Jesuit" gegeben wird. Da ist in der Tat von schlechten Betten die Rede, von mangelhafter Ventilation in Schlaf- und Wohnräumen und von vielen anderen ähnlichen Dingen. Die Kost wird gelobt, Wäsche und Kleidung einer abträglichen Besprechung unterzogen usw. usw. Das ist die eine Seite der Schilderung. Man denke, ein Schriftwechsel darüber!

Auf der anderen Seite finden wir Behauptungen wie

1) Z. B. 1, 128: „ein erbärmlicher Tropf wäre ich, wenn ich den Jesuitenorden nicht haßte"; 2, 70: „wie ich ihn hasse, diesen Jesuiten echtester Färbung".

diese, daß die Evangelien in der asketischen Erziehung der Jesuiten so gut „wie gar keine Rolle spielen", und das sei eine „vernichtende Tatsache"[1]). Was ist darauf zu erwidern? Nichts als dieses: Wem im Noviziat des Ordens das Leben nicht verklärt war vom heiligen Evangelium unseres Herrn und Heilandes, der hat es so wenig kennen gelernt wie die Landschaften des Mondes. Mag er die Tagesordnung auf Minute und Sekunde genau angeben oder nicht, daran liegt wenig; entscheidend ist, daß er überhaupt nicht von unserem Noviziat spricht, sondern von irgendeiner unbekannten Gegend, einer fremden, kalten Wüste.

Schon diese unerfreulichen Proben zeigten mit bedauerlicher Deutlichkeit, weshalb ein Schriftenwechsel durchaus vermieden werden mußte.

Auf andere Gründe für das Schweigen des Ordens braucht hier nicht eingegangen zu werden. Der angegebene reicht für sich allein aus. Der Orden hat Schweres schweigend ertragen und dadurch in eben den zwanzig Jahren unentwegt dem konfessionellen Frieden gedient, während welcher Graf Paul von Hoensbroech sich als dessen rührigster Störer unentwegt betätigte.

Weshalb wird dieses Schweigen nun doch gebrochen? Warum so spät? Warum gerade jetzt? Der Beantwortung dieser Fragen soll nicht aus dem Wege gegangen werden, obgleich ich dadurch genötigt werde, von mir selbst zu reden. Das ist mißlich, aber unvermeidlich, da es sich um die Begründung eines eigenen, persönlichen Entschlusses handelt.

Selbstverständlich veröffentliche ich diese Schrift mit der

1) 1, 149.

Erlaubnis meiner Oberen, im übrigen aber auf eigene Rechnung und Gefahr. Ich schreibe so wenig im Namen des Ordens, daß ich mich um keinerlei Dokumentation aus dem Archiv des Ordens bemühte, noch eine irgendwelche Auskunft daher erbat oder bezog. Ich schreibe so wenig im Namen meiner Ordensgenossen, daß nahezu alle, die ich darüber befragte, und ihrer sind viele, sich dagegen aussprachen, ja das Vorhaben geradezu mißbilligten. Dieses übereinstimmende Urteil hatte, wie nicht erst gesagt werden muß, großes Gewicht und hielt mich lange Zeit ab, der Frage auch nur näher zu treten. Auch war und blieb ich selbst der nämlichen Meinung, daß auf eine direkte Polemik gegen den Grafen Paul von Hoensbroech nicht einzugehen sei.

Damit ist aber nicht ausgeschlossen, daß gegen die Zerrbilder von Kirche und Orden, die Graf Paul von Hoensbroech entwirft, Einspruch erhoben und Abwehr versucht wird. Zumal wenn die Abwehr vorab darin bestünde, daß neben die Zerrbilder des Hasses die Lichtbilder des Glaubenslebens gestellt werden.

Das Buch „14 Jahre Jesuit" bestärkte mich in der Meinung, in dieser Art könnte ein Protest erhoben werden; die Volksausgabe in der Meinung, daß das geschehen solle. Aus Anlaß der Schrift, in welcher Graf Paul von Hoensbroech seine Flucht aus Kirche und Orden berichtet und begründet, wird dargelegt, was er verließ und verlor. Im Anschluß ferner an diese Schrift, aus dem Entwicklungsgang, wie er da geschildert wird, mag die Frage beleuchtet werden, wie konnte das kommen, der Fall Hoensbroech?

Einige besonders schwere Anklagen gegen verstorbene Ordensmitglieder, die als Schuldtragende, als Mitursachen von

Bruch und Flucht angeprangert werden, sind wegen dieses Zusammenhanges einzubeziehen. Sonst wird kaum irgendwo und irgendwie auf die persönlichen Beleidigungen eingegangen, welche sich in dem gedachten Buch reichlich vorfinden.

Die vorliegende Schrift ist also durchaus nicht wider den Grafen Paul von Hoensbroech gerichtet; sie handelt nicht einmal vorwiegend über ihn, sondern über Kirche und Orden, die er verließ.

Die zu historischer Würdigung nötige Zeitdistanz ist eingetreten. Seit der Flucht des Grafen Paul von Hoensbroech sind, wie gesagt, mehr als zwanzig Jahre verflossen. Er steht im 61. Lebensjahr. Sein Lebenswerk, wie auch das autobiographische Material, das er vorlegt, dürften als nahezu abgeschlossen angesehen werden. Er sagte alles, was er zu sagen hat, und vieles oftmals.

Anderseits möchte es weder geboten sein noch rätlich erscheinen, weitere Zeitdistanzen abzuwarten. Schon sind manche der Patres gestorben, die Graf Paul von Hoensbroech in seinem Buch nennt und mit den denkbar schwersten Vorwürfen ins Grab verfolgt. Die Reihen lichten sich von Jahr zu Jahr. Immer schneller. Wartet man noch lange, so kann es kommen, daß alle Zeitgenossen darüber wegsterben. Es dünkte mir aber bedauerlich, wenn in keinerlei Weise aus eigener Kenntnis der Persönlichkeiten und Verhältnisse ein irgendwelcher Protest vor der Öffentlichkeit gegen das erhoben würde, was Graf Paul von Hoensbroech aus eigener Erinnerung wider den Orden aussagt.

Hier muß auch der Grund angegeben werden, warum ich mich besonders gedrängt fühle, in dieser traurigen Sache das Wort zu ergreifen. Wenige Jahre nach dem Grafen Paul von

Hoensbroech bin ich in den Orden eingetreten, weilte in den nämlichen Ordenshäusern, kannte sehr genau die Patres, die er erwähnt, die Oberen, denen er unterstand; jene zwei Verstorbenen zumal, denen er Schuld am Ausgang zumißt, waren auch meine Oberen, und ich bewahre die dankbarste Erinnerung an den Verkehr mit beiden. Ich möchte nicht aus dem Leben gehen, ohne mein kontradiktorisch entgegengesetztes Zeugnis neben das des Grafen Paul von Hoensbroech gestellt zu haben.

Das sind die Richtlinien, die ich mir vorgesteckt. Weil Graf Paul von Hoensbroech so großes Gewicht darauf legt, daß er über Kirche und Orden aus Erfahrung und Erlebnis spricht, will ich zu zeigen suchen, was er verließ und verlor. Als bloßer Versuch einer Sühne schon scheint mir dies Vorhaben berechtigt.

Nebenher soll das Wirrsal des Entwicklungsganges beleuchtet werden, das zur Flucht aus Kirche und Orden führte. Die autobiographischen Beiträge, die Graf Paul von Hoensbroech selbst veröffentlicht, benütze ich als Quellen und würdige den Vorgang als psychologisches Problem und längst vergangenes Geschehnis.

Gelegentlich werden einige der unerwiesenen und unerweislichen Anschuldigungen Verstorbener Berücksichtigung finden. Und das geschieht nur deshalb, weil sie mit der Flucht aus Kirche und Orden in ursächlichen Zusammenhang gebracht werden.

Feldkirch in Vorarlberg, Stella matutina, am Fest des Welterlöserherzens 1913.

Der Verfasser.

I.
Im Licht des Glaubens.

Die dem Glauben fern stehen, wähnen, er sei ein Joch; die im Glauben leben, wissen, er ist ein Licht. Ein Licht des Seelenlebens. Er gibt nicht bloß dem Verstand Einsichten, wie es die Wissenschaft tut[1]), nicht bloß dem Gemüt Erhebungen, wie die Kunst; nicht bloß dem Willen selbstsichere Haltung und zielstrebige Tatkraft, wie das aus natürlicher Anlage im Verein mit guter Erziehung sich ergeben mag. Das Glaubensleben erschließt wohl zunächst dem Verstand Neuwelten. Aber ebensowohl ergreift es den Willen und zündet dort, wo die Fähigkeit zu großer Hingabe des Erweckers harrt. Es gewährt ferner der Phantasie Augenweiden, dem Empfinden wachsende Glücksahnungen. Und zudem ist es ingleichem Seelenfriede und Tatendrang.

Jeder erfährt und erlebt das, der mit Kindeseinfalt zu beten vermag: „Vater unser, der du bist im Himmel, geheiligt werde dein Name, zu uns komme dein Reich . . .“

Das Glaubensleben ist **über uns** der offene Himmel; **vor uns** ein Lebensweg, wahr, gut und schön; **in uns**

1) „Das Christentum **hat** wohl eine Wissenschaft, es **ist** aber nicht die Wissenschaft“ usw. Görres Athanasius [2] (1838) 123.

Hochflug des Geistes, Tiefgang des Gemüts und vorab jene Tatkraft der Liebe, in der der hl. Paulus das Energiegesetz des Glaubenslebens sah: „ἡ πίστις δι᾽ ἀγάπης ἐνεργουμένη.“[1]) Es füllt das Seelenwesen und Seelenleben aus, ist Seelenlebensfülle. Und alles das, was wir an Heroen des Glaubenslebens bewundern, ist *Seelen*lebensblüte und *Seelen*lebensfrucht.

Würdigt man das Glaubensleben als die „katholische Weltanschauung“, d. i. als Antwort auf die Urfragen überhaupt und speziell als Aufschluß über den Sinn des Lebens, so ergibt sich, daß unser Glaube ein psychisches und logisches Unikum ist; ein psychologisches Unikum.

Aus eben *der* Antwort, die sie auf die Urfragen gibt, auf die Fragen nach dem ersten Woher und dem letzten Wozu, allein aus dieser Antwort leitet die katholische Weltanschauung alle Pflichterfüllung ab und den Antrieb, darüber hinaus Gutes zu tun. Aus jener Antwort leitet die katholische Weltanschauung in strenger, logischer Folge den Sinn, den Gehalt, die Richtung des Lebens, leitet Normen der Gerechtigkeit und der Liebe ab, welche als die höchsten Ideale des individuellen und sozialen Lebens dieses zu umfassen und zu durchdringen bestimmt sind. Mit ihrem geschlossenen und durchsichtigen Gefüge gewährt die katholische Weltanschauung Seelenlebenssicherheit und Seelenlebensklarheit.

Auf dem Markt, auf dem Weltanschauungen ausgerufen werden, gibt es Extreme in Menge, zum Äußersten getriebene Einseitigkeiten. Die katholische Weltanschauung ist von allen gleich weit entfernt, weil sie große Meisterin ist im Einhalten mittlerer Linien; der mittleren Linien zwischen Realismus und

---

1) Gal. 5, 6.

Idealismus, Individualismus und Kollektivismus, Optimismus und Pessimismus usw. usw.

Ist sie hiedurch ein Unikum unter allem, was man Weltanschauung nennen mag, so gilt dies auch ihrer sozialen Eigenart wegen.

Sie ist keine Geheimwissenschaft, aber ebensowenig Fachgelehrtheit; jedem vielmehr gleich zugänglich. Denen leichter zugänglich, die auch in *dem* Sinn sozial denken, daß sie nicht geneigt sind, sich für ein Ober-Ich und Über-Ich zu halten, sondern für exakt das nämliche Ich, wie die Myriaden um uns her.

Und sie gilt für alle gleich. Weit davon entfernt, in Weltanschauungsfragen den Unterschied des römischen Rechts zwischen „honestiores“ und „humiliores“ zur Geltung zu bringen, zu unterscheiden zwischen honnêtes gens und der vile canaille, wie Voltaire und sein Anhang, zwischen dem Übervolk der Männer von Bildung und Besitz einerseits, andrerseits dem Untervolk von Ungebildeten und Besitzlosen, wie das der Liberalismus tat, ehe der Sozialismus ihn das Fürchten lehrte; weit entfernt aber auch von dem Wähnen, daß es nur Leibeswerte gibt und deren arithmetisch gleiche Verteilung den Himmel auf Erden darstelle, erscheint sie vorab als das Asyl des großen und unendlichen Seelenwertes, in dem alles gleich ist, was Menschenantlitz trägt. Über dem Portal dieses Asyls stehen die Worte des Stifters: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden leidet!“ In diesem Asyl sind die Letzten im Weltsinn oft genug, im Glaubenslicht gesehen, die Ersten. Die soziale Eigenart der katholischen Weltanschauung wird aber durchaus nicht damit erschöpft, daß sie allen gleich zugänglich ist und für alle gleiche Geltung hat.

Sie begründet einen organischen Verband, eine soziale Solidarität im Seelenleben, sie ist Seelenlebens **gemeinschaft**. Sie steht im Besitz eines Zauberwortes, das aus dem Felsen des Egoismus eine unversiegbare, an Segen unerschöpfliche Gnadenquelle hervorholt. Das Zauberwort heißt Apostolat. In allen Sprachen gibt es kein Wort, dem reicherer sozialer Segen entquollen wäre.

Seelenlebens **sicherheit** und Seelenlebens **klarheit**, Seelenlebens **fülle** und Seelenlebens **gemeinschaft**, das ist der Anteil derjenigen, die im Licht des Glaubens wandeln. Man möchte deshalb die katholische Weltanschauung **naturgemäß** nennen und höchste Seelenkultur. Sie ist aber zudem und vorab übermenschlich und übernatürlich nach ihrer Herkunft und ihrem Ertrag, ihrem Prinzip, ihren Werten und Kräften. Sie erhebt die Seele über sich selbst, und verpflanzt sie in himmlisches Neuland.

Dieses Neuland wird uns durch die christliche Offenbarung erschlossen. Deren Inbegriff ist unser Glaubensbekenntnis.

„Ich glaube an Gott, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde. Und an Jesum Christum, seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn . . . Ich glaube an den Heiligen Geist, die heilige, katholische Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen, Nachlaß der Sünden, Auferstehung des Fleisches und das ewige Leben. Amen."

Der gläubige Katholik, der das Glaubensbekenntnis der Kirche zu beten oder zu betrachten gewohnt ist, braucht sich dessen Inhalt nur zu vergegenwärtigen, um seiner Seelenlebensfülle froh zu werden.

Die Einsichten und Fernsichten, die das Kredo aufschließt, umspannen und überwölben Natur und Geschichte, umspannen und überwölben sie mit Lichtstrahlen Gottes.

Mit den ersten Worten des Kredo sehen wir in die Morgenröte des Welttagaufganges: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde". Mit den letzten Worten des Kredo blicken wir in die Weltzeitabenddämmerung, die vom Licht der Ewigkeit durchflossen ist: „Ich glaube an das ewige Leben. Amen."

Die Überzeugung von Gott dem Schöpfer ist das höchste Weltbegreifen, ein Einklang von Wissen und Glauben. Die Frage nach dem ersten Woher und Warum ist so restlos beantwortet, als unsere Fassungskraft es heischt und zuläßt. Die **Erst**entstehung von Stoff und Kraft, von Bewegung und Gesetz; die **Erst**entstehung des Lebens und seiner Anlage zur Entfaltung in Lebensstufenfolgen; die **Erst**entstehung geschaffener Geisteswesen mit Einsicht und Freiheit, diese **Erst**entstehungen — sonst absolute Finsternis — sehen wir im Licht allmächtiger Weisheit und weiser Allmacht. Im Aufbau der Welt ist der Welt**plan**, in der Abfolge alles Geschehens die Welt**ordnung**. Und beide sind eins und von gleicher Herkunft, aus eben jener allmächtigen Weisheit, die den Aufbau so machte, daß die Abfolge sich daraus ergab.

Der Weltplan, ein Kunstwerk, erscheint als das Projektionsbild einer Uridee, die Erfinderin ist und Gestalterin; die Weltordnung als Gewerkschaft weist durch ihre Arbeitsteilung und Betriebseinheit auf des Schöpfergeistes Weisheit und Allmacht. So offenbart er sich vom Weltanfang an; so wird er der Seele kund, der Allmächtige und Allweise. Wir wissen nicht, wie man das anfängt, zum Himmel in Unglauben emporsehen, den Weltplan und die Weltordnung für eine

blinde und blöde Maschinerie zu halten. Wir wissen, daß unsere Seele aus allen ihren Tiefen und aus allen ihren Kräften ein freudiges Jasagen ist zum Bekenntnisbeginn „ich glaube an Gott, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde".

Alle Fortschritte aller Naturwissenschaften bestärken uns darin. Denn sie finden Naturgesetze und wieder Naturgesetze und immer Naturgesetze. Sie tun nichts anderes, als größere Einsichten in den Bauplan des Kosmos zu gewähren und in die Gesetzmäßigkeit im Ablauf alles Geschehens. Sie sind doch Wissenschaften und stellen als solche Systeme auf. Systeme in den Köpfen der Menschen sind Spiegelungen einer Ordnung in den Dingen. Ordnung in den Dingen eine Spiegelung der überweltlichen Schöpferweisheit. Die Naturwissenschaften sprechen Lehrsätze aus, die sie fanden. Die Lehrsätze der Wissenschaft sind Reflexe der Gesetzmäßigkeit im Kosmos. Die Gesetzmäßigkeit im Kosmos ein Reflex der Weltformel im unendlichen Geist, den wir bekennen: „Ich glaube an Gott." Für die Offenbarung seiner Weisheit und Macht, die aus dem Kosmos hervorleuchtet, hat der Schöpfer uns als Vernunftwesen sehend gemacht.

Den Blinden, den er erst heilen wollte, fragte der Herr: „Was willst du, daß ich dir tue." Die Antwort war: „Meister, daß ich sehend werde."[1])

Den schon von Blindheit Geheilten fragte er: „Glaubst du an den Menschensohn?" Ihm ward entgegnet: „Wer ist es, Herr, daß ich an ihn glaube?" Der Herr gab bündigen

1) Mr. 10, 51.

Bescheid: „Du hast ihn gesehen, und der mit dir redet, der ist es."[1])

Wer den Herrn im Glaubenslicht sieht und im Glaubensleben mit ihm verkehrt, dem geht in den Worten des Glaubensbekenntnisses, die von Christus handeln, ein großes Gottbegreifen auf. Gott der Schöpfer ist das höchste Weltbegreifen; Gott der Erlöser eine neue Einsicht und die tiefste in Gottes Weisheit und Macht und Liebe über alles. Dieses Begreifen der Gottestat, die wir die Menschwerdung nennen, das Verständnis für den Welterlöser, das wird der Angelpunkt des Glaubenslebens, die übernatürliche Seelenlebensfülle und Seelenlebensgemeinschaft; dem Worte gemäß[2]), darin bestehe das ewige Leben, den wahren Gott zu erkennen, und den er gesandt hat, den Welterlöser.

Durch drei allertiefste Wesensbezüge ruht die Schöpfung im Schoße des Schöpfers. Durch die Beziehung zu Gott dem Vorbild, die allem Entstehen vorhergeht und zuvorkommt; durch die Beziehung zu Gott dem Schöpfer und Erhalter, die alles Sein gibt und alles Tun geleitet; durch die Beziehung zu Gott dem Endziel, die alles Geschehen und Bestreben zusammenfaßt und der abschließenden Vollendung entgegenführt.

Durch eben diese drei allertiefsten Seelenbezüge gehören die Erlösten dem Welterlöser an. Er ist das Vorbild alles Seelenlebens; durch die Sündenvergebung und Gnadenspende dessen Schöpfer und Erhalter; dessen Endziel als Motiv und Objekt des Glaubenslebens und des Gebetslebens. So steht Christus und sein Reich vor unseren Augen.

1) Joa. 9, 35—37.
2) Joa. 17, 3.

Der Herr sagte über sich selbst aus: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Der Weg zu Gott, die Wahrheit aus Gott und über Gott, das Leben durch Gott und in Gott. Als Vorbild der Weg, als Lehrer die Wahrheit, als Erlöser das Leben. Persönlich der Bahnbrecher und Wegweiser eines neuen Weges zu Gott, einer neuen Ethik, der „Nachfolge Christi". Persönlich Bringer und Bürge einer neuen Wahrheit aus und über Gott und Urheber des Glaubens an sie. Persönlich das Leben in Gott und dessen Vermittler an alle. Persönlich eine neue und ungeahnte Aufschließung von Einsicht in die Weisheit und Macht Gottes, die in den Dienst der Liebe traten, jener unendlichen Liebe, die Gottes innerstes Wesen ausmacht: „Gott ist die Liebe"[1]).

Wer je im Licht des Glaubens sehend ward und die Persönlichkeit des Welterlösers begriffen hat, vor dessen Seele steht ganz durchsichtig und aufgeschlossen die Wahrheit da, daß Gottes Weisheit nichts Weiseres wußte, als uns zu lieben, und Gottes Macht nichts Mächtigeres wollte, als uns zu erlösen. Das ist unendliche Weisheit und unendliche Macht im Dienst unendlicher Liebe.

„Sei getrost, Sohn, deine Sünden sind dir vergeben." „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben." „Zu mir, ihr Mühseligen und Beladenen alle, ich werde euch erquicken." „Ich bin die Auferstehung und das Leben", „ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben."

Ob es der vergleichenden Religionsforschung lieb oder leid ist, solche Worte sprach so niemals jemand, mit Ausnahme des einen, des Welterlösers. Diese Worte sind, wie

1) 1. Joa. 4, 16.

so viele andere Worte des Herrn, nicht als Einfälle oder Sinnsprüche zu würdigen, wie etwa Aussprüche Marc Aurels oder Epiktets. Sie sind geistliche Großmächte, geschichtliche Weltmächte. Sie sind nicht bloß einzig durch ihren Inhalt und ihre persönliche Fassung. Es ist nicht bloß beachtenswert, daß die Winde sie nicht verwehten, daß sie im Gedächtnis der Christenheit aufbewahrt wurden. Sie leben im Glaubensleben, sind wirksam im Seelenleben, seitdem, allenthalben, täglich, bis heute. Es ist in ihnen die Anziehungskraft wirksam, die von der Person des Welterlösers ausgeht.

Wir blicken in die geschichtliche Welt. Und nehmen wahr, daß seit der Erscheinung des Welterlösers die Weltgeschichte eine Seele bekommen hat, das Seelenleben eine geschichtliche Macht geworden ist.

Wo gibt es neben Christus eine Persönlichkeit, die durch sich selbst als Persönlichkeit eine Anziehungskraft auf Seelen, auf Geist und Gemüt ausgeübt hätte jener von ferne irgendwie vergleichbar, für die es keine Ferne gibt, keine Raum- und keine Zeitenferne? Ist die Anziehungskraft, die von Christus ausgeht, schon durch ihren Umfang und ihre Fortdauer ein geschichtliches Schauspiel ohnegleichen und die holdeste aller Lebenserfahrungen, so ist sie es erst recht durch ihre Innigkeit, nämlich als Geistesmacht, die Seelen erobert; und durch ihre Bindekraft, nämlich als Sozialmacht, die man dem Mörtel im Aufbau der Weltkirche vergleichen möchte. Die Wunderworte, welche erklären, was Christus und die Christenheit einander gegenseitig sind, lauten: Welterlöser, Welterlöserliebe, Welterlöserkirche.

Wir nennen und bekennen ihn den Welterlöser. Die von ihm ausgehenden, geschichtlichen Fort- und Fernwirkungen

sind dadurch extensiv (Welterlöser) und intensiv (Welterlöser) bezeichnet. Das intensive Fortwirken ist individuell gerichtet; es erfaßt jeden einzelnen in seinem Seelenwesen und vermag jedes Menschenleben in ein Kunstwerk Gottes zu wandeln.

Das intensive Fortwirken ist aber zugleich sozial gestaltend, indem es die Gemeinde sammelt, das Reich gründet, die Kirche erbaut, der wiederum die Sorge für das extensive Fortwirken überwiesen ist. Das intensive Fortwirken nach seiner individuellen Zielrichtung gewährt dem einzelnen Seelenlebensfülle, nach seiner sozialen Bindekraft gibt es allen die Seelenlebensgemeinschaft.

Und beiderlei Fortwirken ist zu vollkommener Einheit verbunden. Denn durch seine Kirche, deren Predigt, Leitung, Kultus wirkt der Welterlöser auf seine Erlösten ein, und aus dem Seelenleben der einzelnen holt der Welterlöser die Initiativen hervor und die Opfertaten, welche im Leben der Kirche so Großes bedeuten und bewirken, das Reich Christi ehren und mehren.

Im christlichen Leben der einzelnen, im kirchlichen Leben der Gesamtheit, wie wir das eine kennen und das andere, sowohl aus Beobachtung und zeitgeschichtlicher Erfahrung wie aus der Kirchengeschichte, ist der Welterlöser in der Tat in allem immerfort und überall alles. So sehr alles, daß, wenn wir versuchen wollten, ihn aus dem kirchlichen Leben heute oder jemals wegzudenken, uns wäre, als müßte zu Staub zerfallen der stolzeste Bau, den die Geschichte aufgeführt, als müßte im Tod erstarren das reichste Seelenleben, das die Geschichte je hervorgebracht hat.

Die Weltkirche weiß sich eins mit dem Welterlöser; mit einem Wort es zu sagen, sie ist die Welterlöserkirche.

Diese gewaltigen Vorgänge in der Weltseelengeschichte, deren Nachhall wir in den Briefen des hl. Paulus, in den Akten der Martyrer, in den Lehr- und Kampfschriften der Kirchenväter, in den Beschlüssen und Bekenntnissen der Synoden, in den Biographien der Heiligen, in den Liturgien und Gebeten der Kirche finden, sind aus einem Prinzip abzuleiten und durch eine Formel zu erklären, die beide jeder Seele einleuchten. Dem Prinzip und der Formel eignet eigenartige, durchaus überirdische und übernatürliche Leuchtkraft. Die Formel lautet: So sehr hat Gott die Welt geliebt. Das Prinzip ist die Welterlöserliebe. Sowohl jene, die der Welterlöser hegt und die ihren Weg in die Seelen findet, als jene, die er da erweckt und die als Welterlöserliebe zu ihm zurückkehrt zu neuer Seelenlebensfülle und Seelenlebensgemeinschaft.

„Ich glaube an die heilige, katholische Kirche." Ihre Heiligkeit ist Seelenlebensblüte aus dem Samen der Welterlöserliebe. Ihre Katholizität lebt und webt in der Seelenlebensfülle der Missionäre, die sich mitteilen will, nach dem apostolischen Urwort des heiligen Paulus, daß die Welterlöserliebe ihm nicht Rast noch Ruhe lasse, es sei denn, er verkündige sie[1].

„Ich glaube an die Gemeinschaft der Heiligen." Nie sind von Menschen Sozialbegriffe gedacht worden von größerem Umfang, von höherer Idealität, von energischerer Realität, von stärkerer Bindekraft und innigerer Segensmacht als diese: Welterlöser, Welterlöserkirche, Welterlöserliebe. Sie finden ihre Ergänzung in der übernatürlichen Kooperativgenossenschaft, die wir die Gemeinschaft der Heiligen nennen. In ihr ist die Welterlöserliebe als Seelenlebensgemeinschaft wirksam.

1) 2. Kor. 5, 14.

Sie begründet eine religiös-soziale Solidarität aller Erlösten untereinander, auf die alle Solidaritätsgesetze anwendbar sind: Einer für alle und alle für einen, alle für jeden, jeder für alle und jeder für jeden. Eine Solidarität, die Zeit und Ewigkeit miteinander verbindet und allem christlichen Leben nicht bloß Ewigkeitswert gibt, sondern auch Anteil an den unabsehbaren Fort- und Fernwirkungen der Welterlöserliebe.

Denen, die im Licht des Glaubens wandeln, ist ihr Glaubensbekenntnis durchleuchtet von der ewigen Liebe Gottes, des Erlösers der Welt. Es ist ihnen ein Hochgesang auf die Welterlöserliebe, der aus der Fülle ihres Seelenlebens quillt und sie in Seelenlebensgemeinschaft verbindet mit der Welterlöserkirche und der Gemeinschaft der Heiligen und mit dem Welterlöser selbst.

In einem innerlich betenden, im äußeren Tun dienenden Seelenleben steigert alles die Gewißheit und Klarheit des Glaubens; Freude und Leid lassen das Glaubenslicht heller erstrahlen. Und nichts vermag in solchem Seelenleben das Glaubenslicht im tiefsten Seelengrund eigentlich zu trüben oder gar auszulöschen; nichts Subjektives, wie die Wandelbarkeit unseres Wesens, die Stimmungswechsel und Überdrußgefühle; nichts Objektives, Ärgernisse, Anfeindungen, Resultate wissenschaftlicher Kritik, Unbegreiflichkeit der Geheimnislehren.

II.
Glaubenslichttrübungen.

Die Frage, von der im Vorwort die Rede war, tritt uns entgegen: Wie konnte **das** kommen? Wäre es eine Privatsache geblieben, die der davon Betroffene mit Gott und seinem Gewissen zu bereinigen hat, wer rührte daran? Allein Graf Paul von Hoensbroech tat alles, um sein persönliches Schicksal zu einer öffentlichen Angelegenheit zu machen und um seiner Flucht aus Kirche und Orden die Werbekraft einer Großtat zu geben.

In seinem Buch „14 Jahre Jesuit" konzentriert er selbst, im autobiographischen Teil, das Hauptinteresse darauf. Nun wird behauptet, **nie** hätte er den Orden verlassen, wäre ihm nicht aller kirchliche Glaube entschwunden gewesen; der Fels der Kirche sei ihm in Trümmer gegangen und folglich auch das darauf erbaute Jesuitenhaus. Sonach ist die Flucht aus dem Orden nur eine Folgeerscheinung; die eigentliche Krisis liegt im Erlöschen des Glaubenslichtes. Ob das in der Tat damals so war? Nahezu zwanzig Jahre sind eine lange Zeit. Sie brachte dem Grafen Paul von Hoensbroech vielerlei Erlebnisse und Wandlungen. In deren Licht sieht man oft genug späteres in früherem bereits vorhanden, zumal wenn es sich um so feine Dinge handelt, wie innere Vorgänge, seelische

Kämpfe. Spätere Phasen der Entwicklung werden dann leicht zurückdatiert. Ich rede selbstverständlich nur von unwillkürlichen Irrungen. Diese können aber erheblich sein. In der Schrift aus dem Jahre 1893 läßt nichts eine vollzogene oder bevorstehende Absage an die katholische Kirche erkennen oder erwarten.

Wie dem sei, öffentlich liegt nur die Darstellung vor, in der Graf Paul von Hoensbroech erzählt, wie es kam, daß er den Glauben verlor. Das geschah nun nicht über Nacht. Vielmehr wird eine fortschreitende Trübung des Glaubenslichtes geschildert. Es mögen deshalb ein paar Erwägungen allgemeiner Art über Glaubenslichttrübungen vorausgeschickt werden, wie das Leben sie lehrt. Auch, ja gerade in den Seelen von Priestern und Ordensleuten ist das Glaubensleben etwas sehr Zartes und Feines, das von Störungen leichtlich betroffen werden kann.

Besteigt man von Norden her den Dachstein, am Simonyhaus vorbei und über das Karlseisfeld, mag es wohl sein, daß man sich eines herrlichen Morgens erfreut und großartige Fernsicht erhofft. Allein gerade da sind die plötzlich eintretenden Wetterumschläge nicht eben selten. Mit einem Male kriechen Nebelschwaden über den oberen Rand der Südabstürze, steigen am Grat zu den Felsenhäuptern empor, gleiten an den Felswänden ab; immer neue und mehrere kommen nach, breiten sich aus, das Sonnenlicht ist dahin, der Ausblick verhüllt, und schon deckt dichter Nebel den Anstiegsweg, das Wanderziel und alles.

Nur Kinder, kleine oder große, werden deshalb dem Bergsteigen gram. Aber auch sie verzweifeln trüben Wetters wegen nicht an der Sonne, wäre es auch arg, währte es auch lang.

Wie tiefgehend und nachhaltig dagegen sind die Einflüsse von Stimmungen und Verstimmungen im Glaubensleben! Gewisse Betätigungen des Glaubenslebens werden mit einem Male unerfreulich und lästig oder gar abstoßend und widrig. Gegen irgendwelche Glaubenswahrheiten steigen Bedenken aus bekannten oder unbekannten Gründen an die Oberfläche empor. Die Mißstimmung verdichtet sich. Ein kalter Nebel breitet sich in der Seele aus. Das Glaubenslicht dringt nur mit Mühe durch wie in kupfrigem Mattschein.

Und doch sind die Ursprünge hiervon oft genug durchaus nicht sachlich. Rein persönliche Zuneigungen oder Abneigungen oder zufällige, unwichtige Zustände, Überdruß, Langweile, Unfähigkeit oder das gleichzeitige Zusammentreffen von alledem nebst anderen Widrigkeiten.

Wachsende Mißstimmung muß die Verdunklung der Einsicht steigern und den Druck der Bedenken. Dem Willen wird Last und Zwang, was vordem ihm Freude war und fröhlicher Dienst. Im Widerwillen beginnen sich Sprenggelüste wider den Zwang zu regen und Feindschaftsempfindung wider die Last. Ohne daß es zum Bewußtsein zu kommen braucht, vergrößern und vergröbern die Antipathien des Willens und Empfindens das Gewicht der Schwierigkeiten, die den Verstand bedrücken. Zudem beginnen nun Urteile emporzukommen und sich durchzuringen, welche den Sprenggelüsten volle Berechtigung zusprechen, die Feindseligkeiten als gerechten Zorn billigen. Die Verwirrung wird stärker, greift um sich, und schließlich rast ein Schwarm gespenstischer Fragezeichen wie eine wilde Jagd durch die Nacht der Seele.

Einigermaßen gefestigtes Glaubensleben sagt zu sich selber: Stimmungen, Launen, Einbildungen; Abwarten, Ruhe, Ge-

duld. In solchen Zuständen ist man Beute und Spielball, nicht Herr seiner selbst und Meister. Schon durch bloße und echte Geduld wird man aber wieder Herr und Meister im eigenen Hause.

Von schweren Tumulten im eigenen Innern weiß Graf Paul von Hoensbroech zu berichten. Begeisterung, Idealismus, Ernüchterung, Verzweiflung, Pessimismus, Glauben, Unglauben, Seelenkämpfe, Selbstverleugnungen, Selbstvernichtungen, Angstschweiß, Nachtwachen, Kasteiung, Geißel, Zertreten des inneren und äußeren Menschen, Ringen um Freiheit, Ringen des Erstickenden. Das alles noch mit höchsten, tiefsten, glühenden, lastenden, schneidenden Beiwörtern. Und das ist die Liste bloß einer halben Seite. Was zu fehlen scheint, ist Maßhaltung und Einblick in die Dynamik dieser Tumulte; man wird befremdet durch so viel Pathos und Pose; man vermißt die einfache und verständige Bescheidenheit, die vollständig unfähig ist, wechselnde Stimmungswirbel, überhaupt die eigenen Gemütsdepressionen für Wichtigkeiten, für Werte, für Ereignisse zu halten.

Die wechselseitigen Einflüsse, die zwischen Geist und Gemüt, zwischen der Einsichtsklarheit und Willensneigungen ununterbrochen hin und her gehen, sind ein gar feines, unsichtbar feines Gespinst. In anderen meint man wohl sie scharf und deutlich zu sehen und irrt dabei oft; im eigenen Innern, wähnt man, sei nichts dergleichen vorhanden, und irrt dabei noch öfter.

Zu allermeist kommen diese gegenseitigen Einflüsse im Glaubensleben zur Geltung, da die Religion weder Verstandessache allein noch weniger Gemütssache allein, sondern Seelenleben ist. Daher ist die Willens- und Gemütslage von so hohem Belang. Sie ist für das Glaubenslicht das Öl in der Lampe.

Ein erleuchteter Konvertit der Gegenwart hat die Anforderung, die eine Offenbarungsreligion an die Menschen stellt, daß sie demütig seien und sich in Demut unterwürfen, das Zeichen des wahren Ringes genannt und diese Auffassung tiefsinnig begründet und ausgeführt.

Der alte Spruch, daß Reiche nur durch jene Mittel erhalten werden, durch die sie begründet wurden, läßt sich auch auf das Reich Gottes in uns anwenden. Ohne Demut wird es weder begründet noch bewahrt; die Demut, die es aufnimmt, schützt es auch in wirksamer Weise. Abnahmen und Zunahmen in dieser Gesinnung mindern oder mehren das Gottesreich in der Seele.

Es könnte den Anschein haben, als würden die rein intellektuellen Vorgänge, die eine Trübung des Glaubenslichtes herbeiführen können, im vorstehenden unterschätzt; unterschätzt oder übersehen die ungemeine Macht intellektueller Redlichkeit. Wir bringen in Erinnerung, daß wir im Anschluß an den Fall Hoensbroech und aus Anlaß dieses bestimmten Falls uns darüber äußern[1]), also einen Theologen vor Augen haben, der fachmännische Studien trieb und auf dem Gebiet gelehrten theologischen Studiums sich als Schriftsteller betätigt hat. Es muß vorausgesetzt werden, daß einem solchen — wollen wir auf rein intellektuellem Gebiet verbleiben — das gesamte theologische System im wesentlichen deutlich bewußt ist; muß es ja sein Glaubensleben, sein Gebetsleben, sein Berufsleben durchdringen und verklären.

1) Im allgemeinen und was speziell gebildete Laien betrifft, sei auf die vortrefflichen Darlegungen von P. Dr. Chrysost. Schulte O. Min. Cap. verwiesen „Die Kirche und die Gebildeten" (1912), zumal S. 9 ff.

Er muß wissen, daß es außerhalb des Katholizismus weder je eine Religion gab noch heute eine gibt, welche in so tiefgehender und umfassender Methode wissenschaftlich nachweist, daß Gott gesprochen und was er gelehrt hat, oft und auf vielerlei Weise; in einer die Zeiten beherrschenden, die Seelen erobernden Art durch seinen Sohn[1]), den Erlöser der Welt.

Er muß wissen, daß die Weltanschauung der Seele Heimat und Wohnhaus ist und seine Seelenheimat, sein Seelenwohnhaus die Welterlöserkirche. In ihr sieht er wie mit Augen den Welterlöser. Vergleicht er sie mit einem Bauwerk, so trägt sie den Baustil Christi, den apostolischen und katholischen, dessen Ursprung in die Seele Christi uns einführt; betrachtet er die Weltkirche als einen sozialen Körper, so schaut er dessen Zusammenhänge mit dem Welterlöser, den historischen, juridischen und mystischen. Den historischen, den Zusammenhang des Stifters mit seinem Werk; den juridischen, den das amtliche Apostolat herstellt und verbürgt; den mystischen Zusammenhang, der durch das intensive Fortwirken der Welterlöserliebe die Kirche heiligt, durch das extensive Fortwirken der Welterlöserliebe die katholische Weltweite umfängt. In der Welterlöserkirche leuchtet Christus auf und fort, er, das Licht der Welt.

Wem Gelegenheit zu theologischem Studium ward, der muß mit hoher Seelenklarheit die unverkennbaren Wahrzeichen des unendlichen Gottes, Weisheit nämlich, Macht und Güte, aus Christentum und Kirche hervorstrahlen sehen. Eine Fülle von Einsichten, Eindrücken, Erfahrungen, Erlebnissen schließen sich dann zu einer Gesamtansicht zusammen, der geradezu der

1) Hebr. 1, 1. 2.

Charakter des psychisch Überwältigenden, Unwiderleglichen, Unerschütterlichen eignet.

Wandeln wir in Gedanken und Betrachtungen durch die weiten, herrlichen Hallen der „katholischen Weltanschauung", so sehen wir, je mehr wir davon wissen um so deutlicher, unendliche Weisheit die Glaubenslehre durchleuchten, unendliche Macht das geschichtliche Leben der Kirche, unendliche Güte ihr Lehren und Leben, ihr Wesen und Wirken.

Wo in aller Welt gibt es einen Gedankenbau von so geschlossen logischem, innerem Gefüge wie diese Lehre der Kirche? Eine Gedankenwelt, die von Anfang an bis heute schärfste Intransigenz verbände mit selbsttätiger Fähigkeit zur Übernahme alles Wahren, Schönen und Guten, verbunden mit der Fähigkeit, das Übernommene sich anzupassen? Wo eine Gedankenwelt, die sich als die absolute Synthese im Weltbereich des Denkens darstellt? Als die synthetische Zusammenfassung von Körperlichem und Geistigem, von Diesseits und Jenseits, von Intellektuellem und Voluntaristischem, von Individuellem und Sozialem, von Autorität und Freiheit, von religiöser und profaner Kultur, von Zeitlichem und Ewigem, Natürlichem und Übernatürlichem, Menschlichem und Göttlichem.

Vertieft man sich in einzelne Lehrstücke, so gewahrt man alles Begreifen übersteigende Weisheit im einzelnen. Welche Gelehrtenkommission wäre fähig gewesen, das „Haupt voll Blut und Wunden" zu erfinden? Oder die wunderbare Einheit von Dogma, Ethik und Kultus in der einen Persönlichkeit, die Wahrheit ist, Weg und Leben? usw.

Sieht man aber auf das Ganze, so sieht man Zusammenhänge von allem mit allem, von allem mit einem und einem mit allem.

Diese vollkommene Stileinheit des Lehrgebäudes hebt sich in scharfem Kontrast von der Baugeschichte ab. Diese zeigt uns Verschiedenheiten in buntester Menge, Gegensätze, Widerstreite. Werkmeister und Bauleute sind verschiedene Menschen verschiedener Zeiten, verschiedener Begabungen; verschiedene Charaktere, Menschen aus verschiedenen Rassen, Nationen und Kulturmilieux usw. Dazu dann die Gegensätze und Streitsachen. Woher die vollkommene Stileinheit? Eine innen mitarbeitende, immanente Weisheit wirkt sich da aus, die über allen menschlichen Differentialen und Differenzen steht, ja sogar mit ihnen fertig wird, sie sich dienstbar macht, das Wehen und Weben des Hl. Geistes.

Wie in der Lehre die Weisheit, gibt die Macht im Leben sich kund, im geschichtlichen Leben der Kirche. Es dünkt uns, daß auch abgesehen vom Glaubenslicht die Welterlöserkirche als ein weltgeschichtliches Unikum erkannt werden kann und muß; daß ein sorgfältiges und allseitiges Abwägen des Komplexes von Ursachen einer-, anderseits der Eigenart dieses Werkes zu einer Anerkennung übernatürlicher Einflüsse führen kann und muß, zum nämlichen Ergebnis kommt wie offener, vorurteilsloser Sinn. Allein viel tiefere und reichere Einsichten erschließt das Glaubenslicht. Es zeigt uns das Konstruktionsprinzip der übernatürlichen Welt, und zwar das mindest geeignete. Nämlich menschliche Mitwirkung in weitestem Ausmaß.

Sie beginnt mit der Bedeutung der Mutterschaft Unserer Lieben Frau für das Werk der Menschwerdung und was daraus folgt. Sie erreicht ihre Höhe in der Bedeutung des menschlichen Lebens und Sterbens des Welterlösers, seines Lehrens von den Seligkeiten der Bergpredigt bis zur Aussendung der Apostel, seines Tuns und Leidens von der Krippe bis zum Kreuz, vom verborgenen nazarethanischen Leben bis zur Grab-

legung. Endlich tun sich menschlicher Mitwirkung weltgeschichtliche Horizonte auf, da das ganze künftige Reich Christi darauf gestellt, dem amtlichen Apostolat alles überwiesen wird. Dieses System von menschlicher Mitwirkung durch apostolische Dienstleistung trägt aber Elemente von Sündhaftigkeit, von Zwietracht, von Sonderbestrebungen und anderem derartigem in die Kirchengeschichte hinein. Die Übermacht Christi zeigt sich darin in hellstem Licht, daß die Pforten, die Macht der Hölle weder von außen noch von innen wider ihn aufzukommen vermochten. Seine Einsetzung und Aussendung des amtlichen Apostolats, das immer bestehen, bis zu seiner Wiederkunft walten und herrschen soll, ist eine Weissagung und zugleich ein an die Zukunft gerichtetes Machtgebot. Die Kirchengeschichte zeigt die Erfüllung der Weissagung, den Vollzug des Gebotes.

Wie das amtliche Apostolat durch das dienende Apostolat ergänzt wird, das soll in folgenden Kapiteln dargelegt werden. Hier sei nur noch daran erinnert, daß alle menschliche Mitwirkung am Reich Christi im Seelenleben der einzelnen ihren Ursprung hat und durch die Übermacht Christi im Seelenleben ihre einzig ausreichende Erklärung findet. Blickt man in der endlos langen Geschichte menschlicher Mitwirkungen, die wir Kirchengeschichte nennen, auf den Grund, sieht man im Äußeren und Sichtbaren das Innere und Unsichtbare, so gewahrt man ein einziges: den Triumphzug der Übermacht des Welterlösers durch das Seelenleben derer, die an ihn glauben.

Sowohl in dem Lehrsystem, dem Kredo, wie in der Geschichte des einstigen christlichen Lebens und der Beobachtung und Erfahrung des jeweils gegenwärtigen, in Kenntnis und Erlebnis von Dogma, Ethik und Kultus geht uns das Licht auf, daß die katholische Weltanschauung ein absolutes Religionsideal

darstellt, ein unübertroffenes und unübertreffliches, weil es als das Religions*ideal Gottes* erscheint. Die Seele aller Religion, daß der Mensch Gottes würde und Gott sich dem Menschen gäbe, ist in einer Weise erfüllt, die über alles Ahnen und Sehnen hinaus liegt, nun aber, verwirklicht, als die gottmenschliche Synthese von höchster Vollendung erfaßt wird. Und aus dieser Synthese Gottes mit dem Menschen als Einzelwesen und mit dem Menschen als Gattungs- oder Sozialwesen, die im gottmenschlichen Welterlöser Tatsache ward, fließen die übrigen Synthesen alle hervor wie der Fluß aus dem Bach und der Quelle. Dieses übernatürliche *Einswerden mit Gott* ist über uns der offene Himmel, vor uns ein wahres, gutes, schönes Leben, in uns die Gnade, erhöhtes und erweitertes Seelenleben. Erhöht zu neuen und ewigen Zielen, Leistungen, Werten; erweitert durch die Solidarität des Gnadenlebens in der Gemeinschaft der Heiligen und allen Übungen des Apostolats.

Dieses und viel anderes dazu stellt jene Gesamtansicht dar, die sich der Seele so einprägt wie der Siegelabdruck dem Wachs. Wenn das Wachs zum Bewußtsein erwachen könnte und zur Einsicht käme, daß ihm der offene Himmel eingeprägt ward, wie käme es dazu, wieder formlos werden zu wollen!

Solches Glaubensleben wird durch die *Anfeindungen* und *Ärgernisse*, von denen die Kirchengeschichte und die Lebenserfahrung berichten, nicht erschüttert, sondern bestärkt. Klare Erfassung der *Übernatur* sieht ein, weshalb es zum Wesen der Übernatur gehört, daß sie erleuchtendes Licht ist *und* Zeichen, dem widersprochen wird, daß sie sowohl Hingaben ohnegleichen auslöst, wie auf maßlose Feindschaften stößt.

Klare Erfassung der *menschlichen Mitwirkung* am Reich Christi sieht ein, daß alles, was aus diesem Keim

von Sünde, von Zwietracht, von Empörung usw. hervorkommt, das große Wunder des Fortschritts und Fortbestandes der Welterlöserkirche nur noch sichtbarer macht.

Das „Skandalargument" wider die Kirche ist uns vom Standpunkt der Logik ebenso unfaßlich, als wenn jemand daraus, daß ein Kirchengebäude teilweise und vorübergehend in üblen Stand geriet, nicht gut gehalten wurde, folgern wollte, es sei entweder überhaupt keine Kirche, oder doch nicht in dem Baustil erbaut, der beabsichtigt und geplant war.

Ebensowenig erschüttern uns, ebensosehr bestärken uns im Glauben die *Geheimnislehren*, welche sie seien, und die *kritischen Forschungsarbeiten*. Auch unter den Geheimnislehren begreifen wir bei den einen den Zusammenhang mit dem Ganzen, bei anderen gewahren wir unendliche Weisheiten oder Gütigkeiten oder beides, oder es geht uns ein Ahnen auf vom unendlichen Leben, Erkennen und Lieben.

Die historisch-kritischen Forschungsarbeiten endlich, von denen wäre am meisten zu sagen. Aber wir müssen uns bescheiden und können das hier um so eher tun, als gerade diese, im engeren Sinne genommen, im Falle, der uns zu diesen Ausführungen Anlaß bot, ohne Bedeutung gewesen zu sein scheinen. Wir begnügen uns mit dieser Bemerkung: Das Grubenlicht ist technisch von höchstem Belang; aber ins Luftschiff nimmt man es nicht mit, und auf den Sternwarten wird es nicht verwendet.

Die historische Kritik ist eine Technik von außerordentlicher Wichtigkeit im modernen Betrieb der Wissenschaften, eine große Errungenschaft der Neuzeit; aber aus sich allein ist sie so unvermögend, eine Weltanschauung zu begründen oder zu stürzen, wie man mit dem Grubenlicht Sterne weder findet noch auslöscht.

III.

Die Flucht aus der Kirche.

Graf Paul von Hoensbroech hat zwanzig Jahre nach der mehrjährigen Glaubenskrise, die zur Flucht aus der Kirche und dem Orden führte, eine Darstellung dieser Vorgänge der Öffentlichkeit übergeben. Darnach wäre es ein Kampf gewesen zwischen „besserer Einsicht", die allgemach aufdämmerte, und gutem Willen, der treu bleiben wollte, aber vor der besseren Einsicht kapitulierte. Man müßte im Sinn dieser Ausführungen sagen, daß intellektuelle Redlichkeit ihn zum Verlassen der Kirche genötigt habe. Weshalb dafür die Fluchtform gewählt wurde, davon wird bei der Flucht aus dem Orden zu reden sein.

Die immer klarer werdende Einsicht habe sich auf die Richtigkeit des katholischen Glaubens bezogen. Dagegen wollte der Wille am Glaubensleben und Ordensberuf wider Wind und Wellen festhalten, bis die Evidenz der Einsichten jeden Widerstand ausschloß.

So hätte man sich die Umrisse des Vorganges nach der Darstellung des Herrn Grafen zu denken. Unwillkürlich erinnert man sich des Wortes an den im Kampf gegen Wind und Wellen Verzagenden: „Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?"[1])

1) Mt. 14, 31

Da die Katastrophe in den intellektuellen Durchbruch des Unglaubens verlegt wird, konzentriert sich das Interesse darauf; man erwartet, daß gesagt wird, weshalb die Begründung des Glaubens sich als hinfällig erwies, wodurch die Begründung eines anderen Glaubens übermächtig wurde, oder ob eine Begründung von Unglauben dem Verstand einleuchtete und welche, vorab, was die alles niederwerfende Evidenz gebracht hat, daß der katholische Glaube aus Wahnideen bestehe.

Diese Erwartung wird enttäuscht. Vollkommen enttäuscht. Es ist viel von Stimmungszuständen, von persönlichen Abneigungen die Rede. Anekdotisches Beiwerk und geringer Kleinkram ist reichlich hinzugetan. Es ist also nicht unsere Schuld, wenn der Versuch, diesen Entwicklungsgang zu verfolgen, in der angemessenen Ideenhöhe sich nicht zu halten vermag, vielmehr genötigt ist, auf Persönliches, Allzupersönliches einzugehen und auf unwichtige Dinge. Immerhin gibt das Gelegenheit, dagegen Verwahrung einzulegen, daß die Temperamentausbrüche des Herrn Grafen als unwidersprochene Feststellungen angesehen würden.

In den theologischen Studienjahren hätten die Glaubenslichttrübungen, die schon früher vorgekommen seien, sich in hohem Grade gesteigert. Diese Jahre verbrachte Graf Paul von Hoensbroech im Ordensstudienhause, damals zu Ditton-Hall in Lancashire. Er bezeichnet diesen Aufenthalt als „äußere und innere Hölle". Niemand wird eine Stimmung, wie sie diesem Bekenntnis entspricht, als ein günstiges Omen für den Fortgang theologischer Studien ansehen. Eine so schwere Belastung des Gemütslebens ist weniger geeignet, das theologische Studium orientierend zu fördern als desorientierend zu schädigen.

Da ich im nämlichen Haus unter dem nämlichen Rektor theologischem Studium oblag, bin ich genötigt, meine persönlichen Erinnerungen mit denen des Grafen Paul von Hoensbroech zu vergleichen.

Eine äußere Hölle sei das unschöne Haus vorab durch die unmittelbare Nähe chemischer Fabriken gewesen. Daher giftiger Dünste verpestender Gestank, trüber Luft schmutziger Qualm; auf den Spaziergängen habe man nur Fabrikselend gesehen usw. usw.

Andere waren der Meinung, gerade dieses, daß man Fabrikselend sah, sei eine eindringliche Vorbereitung für den apostolischen Dienst; die Solidarität mit armen Leuten im Ungemach der Lebensumstände könne als besondere Gnadengabe Gottes gewertet werden und als schätzbare Übung im Ertragen von Beschwerden.

Dazu kam, wie wir alle wußten und Graf Paul von Hoensbroech noch heute weiß[1]), daß man bei der Vertreibung aus Deutschland froh und dafür dankbar sein mußte, wenn man irgendwo Unterschlupf fand. Die giftigen Dünste erinnerten dann an das Schriftwort: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meines Namens willen verfolgen." Wie grenzenlos gleichgültig sind derlei Lebensumstände nach einem Vierteljahrhundert! Wie verliert sich all der Kleinkram in der himmlischen Lebenserfahrung, daß „denen, die Gott lieben, alles zum Wohl wird". Zwischen den chemischen Fabriken und abnehmendem Glaubenslicht ist gar kein Nexus; wohl aber ein psychologischer Nexus zwischen einer Stimmungslage wie in der Hölle und argen Anfängen von Verbitterung gegen die

1) 1, 137 138.

Umwelt und von Widerwillen gegen die Bande, die uns mit ihr verbinden.

Und nun erst die „innere Hölle"! Zudem der eigene Obere Urheber dieser Quallage war, „der Jesuit Wiedenmann". Er wird also charakterisiert: „Schwatzhaft, kleinlich, rachsüchtig, mißtrauisch, eitel, verschlagen, falsch durch und durch, hatte er alle Eigenschaften, um als Oberer Untergebenen das Leben qualvoll zu gestalten."[1])

Mitteilsam, großzügig, edel geartet, wohlwollend durch und durch, gemütvoll, ja sehr gemütlich hatte er alle Eigenschaften, um als Oberer Untergebenen das Leben angenehm zu gestalten. So erschien er meinen Ordensgenossen und mir damals; so steht der teure Tote in meiner Erinnerung. Das ist mein Zeugnis über ihn. Er war lang im Lehramt tätig gewesen und sprach gern von seinem Fach, der Apologetik. Man wird sagen können, daß er überhaupt gern plauderte. Liebhaber gehässiger Worte sagen in solchem Fall „schwatzhaft". Man lernte viel, man lernte immer aus seinen Gesprächen. Er konnte Anregungen freigebig ausstreuen, weil er viele Ideen hatte, und er tat es, weil er voll dienstbereiten Wohlwollens war. Oft mußte ich daran denken, welch ein großes Opfer es für einen Mann von so offenem Blick und energisch denkendem Geist gewesen sein muß, daß die Verbannung ihm die Möglichkeit nahm, mit den Gelehrten seiner Heimat in persönlichem Verkehr und lebendigem Kontakt zu bleiben. Graf Paul von Hoensbroech wird aber von der Lustempfindung, die ihm Scheltworte bereiten, noch weiter fortgerissen: „Den Jesuiten Nix hasse ich; der Jesuit Wiedenmann in seiner kleinlichen Er-

1) 2, 76.

bärmlichkeit und Hohlheit verdient dieses Gefühl nicht; für ihn paßt Verachtung." [1])

Trauriger Losbruch wilder Leidenschaft, der sich selbst richtet. Ob meine Ordensgenossen nicht doch recht haben, wenn sie meinen, auf derlei sei keine Antwort die einzig mögliche? Was ist es also mit der Höllenpein, wenn man sich dem peinlichen Geschäft unterzieht, davon zu reden? Ein Vorgesetzter, den man für antipathisch hält. Was hat das mit den Grundlagen des Glaubens zu tun? Aber rein nichts. Wenn jemand Anarchist würde, weil er einen unangenehmen Chef zu haben glaubt, wäre das ein Gesinnungswandel aus besserer Einsicht oder aus wild gewordenem Willen? Wenn jedermann Anarchist würde, dem sein Vorgesetzter unsympathisch ist, gingen ohne Zweifel alle öffentlichen Dienste aus Rand und Band.

Bei Gelegenheit des in solcher Hölle betriebenen Studiums der Theologie ist doch auch von einer speziellen Glaubensbeschwerde die Rede.

Auf den Jahren des theologischen Studiums liegt eine Weihe eigener Art. Die Morgenröte des Priestertums durchleuchtet sie. Da gewinnt man großen Gewinn schon mit der Lebenserfahrung, welche Fülle von inneren Segnungen ein mit Christus in Gott verborgenes Leben der Seele vermittelt. Das Psalmwort[2]) von den trauten Vorhöfen des Herrn wird zum täglichen Begleiter, zum Merkspruch, der diesen Jahren ihr Gepräge gibt wie das eines Advents: „der Herr ist nahe". Wie ein Glockenton der Roratemesse klingt die Erinnerung an diese schöne Zeit durch das Priesterleben nach, da die Vorbereitung

1) 2, 76.
2) 83, 2—5.

zum täglichen hl. Opfer mit ebendiesem Psalm beginnt: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Gott der Heerscharen."

Im Jahre 1886 empfing Graf Paul von Hoensbroech zu Ditton-Hall die Priesterweihe.

Als ich vor mehreren Jahren in der Bibliothek eines unserer Ordenshäuser einen Bollandistenband aufschlug, fiel ein kleines Bild heraus, das den Heiland mit den Jüngern von Emmaus darstellte. Darunter das Schriftwort: „Sie erkannten ihn beim Brotbrechen". Das ansprechende Bildchen war ein Primizandenken des „Pater Paul von Hoensbroech Soc. Jesu".

Dieser trostlos schmerzliche Eindruck wachte wieder auf, als ich in den Lebenserinnerungen des Grafen las, daß gerade das eucharistische Geheimnis ihm während seines Theologiestudiums zum Stein des Anstoßes ward, so daß er wiederholt das Judenwort sich aneignet: „Die Rede ist hart, wer kann sie hören."

Erstaunlich ist der Standpunkt, den er dabei einnimmt. Er findet es unerträglich, daß das Geheimnis geheimnisvoll ist.

Graf Paul von Hoensbroech unterscheidet zwischen dem schlichten Glauben und den „Schrecken des Dogmas". Vom schlichten Glauben sagt er mit Recht: er sei ein „Verklärungsschimmer über dem Leben katholischer Christen" [1]). Auf das Dogma häuft er arge Worte: „brutal", „ethisch-pervers", „derb-sinnlich", „anthropophager Beigeschmack" usw.[2]). Aber alle Anstrengung, starke Worte zu sagen, ist vergeblich. Der schlichte Glaube und das Dogma werden dadurch nicht zwei verschiedene Dinge. Denn der schlichte Glaube glaubt eben an das Dogma.

1) 2, 77.
2) 1, 94 95 ff. Ausgabe v. 1909 1, 225[1].

Der Angelpunkt sind doch wohl die zwei Fragen: hat Christus das eucharistische Geheimnis eingesetzt, ja oder nein? Ist die Kirchenlehre treuer Ausdruck der Anordnung des Herrn, ja oder nein? Da wir aus ganzer Seele ja sagen, glauben an das Mysterium, wohl wissend, daß es als solches unbegreiflich ist und „die Schranken festgefügter Begriffe durchbricht" [1]), wie das Mysterium des dreieinigen und des menschgewordenen Gottes.

Die jene Fragen verneinen zu müssen vermeinen, mögen gehen, wie damals in Kapharnaum viele Juden und Jünger den Heiland verließen. Sie mögen gehen und das Mysterium verschonen. Von je sind die Mysterien unseres hl. Glaubens im Hohl- und Hohnspiegel des Unglaubens zu Zerrbildern geworden, die wahnvolle Schadenfreude den Gläubigen vorzuhalten pflegt. Wenn Pietätlosigkeit oder Kynismus sich auf die Mysterien stürzt, dann kann nicht ausbleiben, daß sie Ungereimtheiten oder Abstoßendes herauszubringen meinen. Am Mysterium des dreieinigen Gottes kann man billige Rechenkünste üben; das Mysterium des menschgewordenen Gottes durch schamlose Fragestellungen entwürdigen, das eucharistische Mysterium vollends, zumal den Empfang der eucharistischen Nahrung, ins Niedrige und Gemeine zerren. Voltaire tat das mit Vorliebe; diese Art der Polemik war ihm kongenial.

Man sollte aber meinen, daß niemand verkennen kann, wie tief derlei Unwürdigkeiten an Geisteswert unter Null stehen. Als polemische Kampfmittel sind sie vergiftete Pfeile. Die Zerrbilder von Mysterien kommen nicht aus dem logisch denkenden Verstand und richten sich nicht an Verstandeseinsicht. Empörter Abneigung, unkontrolliertem Widerwillen entspringen sie und haben, objektiv, keinen anderen Zweck als den, daß diese Willenswut fortzeuge oder, wenn das nicht gelingt, tödliche Kränkungen zufüge.

1) Scheeben-Rademacher, die Mysterien des Christentums [3] (1912) 409, 413.

Wie ungemein fein und zart sind die Ausführungen des Konvertiten von Ruville über die „Nährkraft der katholischen Kirche". Wie peinlich der Gegensatz! Das Mysterium unwürdig und abstoßend auffassen, um dann zu sagen, unwürdig! abstoßend! das geschah schon bei der eucharistischen Verheißung.

Vollkommen eins sind schlichter Glaube und kirchliches Dogma. Dies bezeugt u. a. der Ausdruck „die hl. Kommunion empfangen". Schlichter Glaube hat diesen Ausdruck eingebürgert und die schärfste Erfassung des kirchlichen Dogmas könnte die übernatürliche Eigenart der eucharistischen Nahrung nicht zarter, noch tiefer, noch treffender wiedergeben. Der Ausdruck „empfangen" wird von gemeiner Speise nicht verwendet. Die unmeßbare Distanz zwischen der eucharistischen Nahrung und irdischer Nahrung wird durch das *eine* Wort treffend und tiefsinnig gekennzeichnet, sowohl in bezug auf das Nahrungsobjekt, wie in bezug auf den Nahrungsprozeß.

Wohl ist es eine wahre und wirkliche Nahrung, das lebendige Brot, das uns vom Himmel kam, d. i. aus den innersten Tiefen unendlicher Weisheit und Macht und Gütigkeit. Wir „empfangen" diese und bloß diese Nahrung. Weit mehr kommt sie zu uns, als wir sie nehmen und ergreifen; weit mehr, als wir sie uns aneignen und einverleiben, gibt sie sich uns, eignet sie uns sich an, wandelt sie uns in sich um, einverleibt sie jeden und alle dem göttlichen Leben des Erlösers der Welt.

Die *Inkorporation* in Christus ist der Zweck des

Empfanges der hl. Kommunion. Sie ist zugleich, als Inkorporation in den Welterlöser, das Band unendlichen Lebens und Liebens, das die Korporation Christi, die römisch-katholische Kirche vereint und zusammenhält. Schön drückt das die Kirche in einem ihrer Gebete aus, das seit weit mehr als 1000 Jahren in den liturgischen Büchern sich findet[1]):

„Ergieße in uns, o Herr, den Geist deiner Liebe; du ernährst uns mit gemeinsamem himmlischen Brot, gib uns in Bruderliebegemeinschaft Eintracht der Herzen."

Solche Gebete, aus dem Seelenleben heraus, schützen das Glaubenslicht, scheuchen Einbildungen und Spukgestalten äußerer und innerer Höllen!

Es war ein schweres Verhängnis, dessen Lauf kaum mehr aufzuhalten war, wenn in der Tat Graf Paul von Hoensbroech mit brüchigen Überzeugungen und wankendem Glauben in das Priestertum eintrat. Freilich waren die Überzeugungen nur dann brüchig, der Glaube nur dann wankend, wenn die Meinung „ich kann nicht gläubig sein" Reflex eines freien Wollens war. Und das, so scheint uns, ist damals nicht der Fall gewesen. Darum war es auch nur dann ein Verhängnis, wenn der dunkle Auftrieb zunehmender Abneigungen immer stärker wirksam wurde und dessen zerstörender Einfluß auf das Glaubensleben keine Beachtung fand.

Als weitere Etappen der nahenden Katastrophe bezeichnet Graf Paul von Hoensbroech Aufenthalte zu Studienzwecken in Brüssel und Berlin.

Vom Brüsseler Studienaufenthalt erfahren wir, daß Graf Paul von Hoensbroech mit 38 Jahren zum erstenmal Bücher

1) Sacramentarium Leonianum ed. Feltoe 134[15].

las, die Kirche und Papsttum „frei, von lediglich wissenschaftlichen Gesichtspunkten aus beurteilen." „So etwas gab es also? Papsttum und Kirche lassen sich auch von anderer Seite auffassen? Ihre Geschichte ist nicht nur Licht, sie enthält auch die schwärzesten Schatten?"[1])

Man weiß in der Tat nicht, für welche Kinder das geschrieben ist. Graf Paul von Hoensbroech hatte doch Jus studiert, an deutschen Universitäten Kirchenrecht gehört und frägt mit 38 Jahren: wie, die Papstgeschichte enthält auch schwarze Schatten? Das Papsttum wird nicht bloß katholisch beurteilt, sondern auch protestantisch? Welch neue Erkenntnis, welch ungeahnte Offenbarung!

Er mag gegenwärtig seine theologischen Studienjahre noch so feindselig beurteilen, jeder Kenner der Verhältnisse weiß, daß ihm z. B. Baronius, Tillemont oder doch wenigstens Hergenröther und derlei Autoren immer zugänglich waren, daß er ebensogut wie seine Kollegen, wenn es sich um wissenschaftliche Forschung handelte, Bücher jeder Richtung bekommen konnte. Aber bleiben wir bei gewöhnlichen Schul- und Handbüchern, wie Hergenröther, bei größeren katholischen Autoren, wie Baronius. Da steht nichts von „Schatten"? Rätsel, unbegreifliche Rätsel.

Es wird weiter erzählt, daß die Entscheidung durch den Berliner Studienaufenthalt herbeigeführt wurde. Graf Paul von Hoensbroech meinte, in der Sendung nach Berlin[2]) „einen besonders starken und ehrenvollen Vertrauenserweis von seiten des Ordens" sehen zu müssen. Er fährt fort: „Sollte ich ihn erwidern mit Aufdeckung meiner inneren Nöte? Nach

1) 2, 165.
2) 2, 169.

kurzer Überlegung entschied ich: Nein! Ich hatte ein Menschenrecht, Klarheit über die nagenden Zweifel zu erlangen, und nur die Freiheit des Studiums in Berlin konnte mir Klarheit bringen."[1]) Nachdenkliche Worte! „Menschen r e ch t"? Besser sagte man, Christen p f l i ch t, die nagenden Zweifel zu überwinden. Wer aber ein feines Gehör hat für die Untertöne, die in Worten mitklingen, der wird in der Wahl des Wortes „Menschen r e ch t" heraushören, wohin die Reise zu gehen begann. Hier liegt ein Willensentschluß vor; bessere Einsicht, intellektuelle Redlichkeit sind der Zukunft vorbehalten. Der damals vollzogene Beschluß wollte das Studium glaubensloser Werke als Mittel anwenden, um sich im Glauben zu stärken. War das so? Wie dem sei, das Verhängnis nimmt seinen Lauf.

Von Harnacks Vorlesungen kam nicht „der mindeste Einfluß", wird gesagt; auch Paulsen habe nicht bestimmend gewirkt. In hohem Maße dagegen Treitschke. Treitschke, mit ausgerechnet 10—12 Vorlesungen! Das ist erstaunlich. Die wuchtige Persönlichkeit mit ihrer orchestralen Rhethorik war ja für viele junge Studenten hinreißend, für alle interessant; die häufigen, zyklopischen Anstürme wider alles „Römische" eine Art Schauspiel. Aber was hat das gerühmte „Draufgängertum" mit der Vermittlung „besserer Einsichten" zu tun, was mit der Lösung nagender Zweifel in betreff der Mysterien des Christentums? Nur dadurch könnte Treitschke „Befreier" werden, daß eine abermalige Verstärkung des Widerwillens gegen Kirche und Orden, vielleicht schon zu aufkommender Feindschaft, sich durch sein Pathos vollzog.

1) 2, 169.

Man gebe sich keinen Täuschungen hin. Wie das Menschenleben gemeinhin geht, sind nur sehr selten Urteile Urteile. D. h. Verstandesurteile auf Grund von Gründen, von reinen Verstandesgründen. Massenhaft wälzen sich Stimmungsurteile durch alles Gerede. Stimmungsurteile, die Kinder eines Wünschens oder Wollens sind; und deshalb finden sie willkommene Aufnahme überall da, wo ähnliches Wünschen oder Wollen vorhanden ist. In den Stürmen der Los-von-Rom-Bewegung konnte man auf allen Straßen hören: „Deutsch sein heißt protestantisch sein". Das ist kein Urteil mit Sinn, sondern ein Spruch mit Kraft. Kann kein Urteil mit Sinn sein, denn auch die Herolde, die es mit den dazu gehörigen Brusttönen herausschmetterten, meinten nicht im Ernst, vor 1529 habe es keine Deutschen gegeben und damals sei alles, was nicht mitmachte, um alle Deutschheit gekommen. Wollte man aber den Kraftspruch auf die Gegenwart beschränken, so wird er noch lange kein Sinnspruch, weil dafür kein Verstandesgrund ersichtlich ist. Zu dem käme man aus dem Regen in die Traufe. Denn der heutige Protestantismus ist in sich weniger eins als je. Wie könnte er, der so viel unvereinbare Gegensätze i n s i ch enthält, so uneins in sich ist, e i n s sein mit irgend etwas, z. B. mit dem Deutschtum. Aber gerade in dieser Richtung lag Treitschkes Einfluß auf den Grafen Paul von Hoensbroech und andere. Wichtiger aber als Treitschkes zwölf Vorlesungen seien die Privatstudien gewesen. Ranke und Gregorovius entlarvten das Papsttum. Ranke? Das ist seltsam. Es hätte sich empfohlen, Carlyles klassischen Essay über Rankes Papstgeschichte zu lesen. Gregorovius? Mommsens Urteil über Gregorovius wäre zu beachten gewesen.

Es folgen Kant, Schleiermacher, Rothe, Biedermann.

Das läßt sich hören, vom Standpunkt der Entwicklungsgeschichte nämlich. Durch Kant für den Rationalismus gewonnen, habe Graf Paul von Hoensbroech bei den anderen gelernt, „der Name Dogma berge einen Wust von Fabulösem und Absurdem"; Kirchen seien „Entwicklungskrankheiten der Religion", vom „Gottmenschen" (in Anführungszeichen) und der „Erlösung" durch sein Blut müsse man absehen.

Von diesen Berliner Studien kehrte Graf Paul von Hoensbroech in ein Ordenshaus zurück und trat nun als wohlgerüsteter, zitatengewaltiger Kämpe auf den Plan; als Kämpe wider den Rationalismus, der die preußischen theologischen Fakultäten verseuche und verderbe!

Die Schrift, welche diese Anklagen erhebt, in weitläufigen Auszügen aus den Werken protestantischer Theologen sie belegt und zudem einen bündigen Beweis für die Gottheit Christi vorausschickt, erschien Ende September 1892. Ihr Titel lautet: „Christ und Widerchrist. Ein Beitrag zur Verteidigung der Gottheit Christi und zur Charakteristik des Unglaubens in der protestantischen Theologie." Von Paul von Hoensbroech S. J. Freiburg. Herder, 167 Seiten.

Das war Ende September 1892; nach den beiden Aufenthalten in Berlin 1888 und 1892, wo ihm Kant zum Befreier ward, nebst Treitschke und den übrigen.

Das war Ende September 1892, drei Monate vor seiner Flucht aus dem Orden wegen vollkommenen Verlustes des katholischen Glaubens. Rätsel, unlösbare Rätsel. Noch erstaunlicher ist der Vergleich des letzten Wortes dieser Schrift mit der zwei Monate später folgenden letzten Tat ihres Autors. Am Schluß der genannten Schrift spricht der Verfasser davon, daß im Jahre 1841 Bruno Bauer die Lehrbefähigung abgesprochen ward, weil er die Grundwahrheiten des christlichen Glaubens leugnete. Es seien Gutachten der theologischen Fakultäten von Berlin und Bonn gewesen, auf welche die Regierung sich stützte, als sie Bruno Bauer die Lehrbefähigung entzog.

Das Buch des Grafen Paul von Hoensbroech sollte den Nachweis bringen, daß um 1892 an fast allen theologischen Fakultäten Preußens eben diese christlichen Grundwahrheiten verleugnet würden.

Das Ende September 1892 erschienene Buch schloß daher mit den Worten: „Damals schrieb man 1842 und heute 1892. Fünfzig Jahre liegen dazwischen. Das ‚Christentum' und die Theologie sind andere geworden, denn die Toten reiten schnell! Wohin?"

Im Fall des Grafen Paul von Hoensbroech lagen nur drei Monate dazwischen. Das „Christentum" und die „Theologie" des September sind im Dezember „andere geworden"; „denn die Toten reiten schnell! Wohin?"

Ja — wohin!

Wollten wir annehmen, daß im Dezember 1892 durch unbegreifliche, innere Vorgänge tatsächlich ein subjektiver Zustand eingetreten war, in welchem Graf Paul von Hoensbroech mit einer Art Evidenz zu sehen wähnte, daß der christliche und katholische Glaube Irrung und keine Gottesoffenbarung sei, so stehen eigene Äußerungen des H. Grafen im Wege. Äußerungen, die weder mit dieser Annahme vereinbar sind, noch unter sich so recht stimmen wollen.

Wir erfahren, daß der Herr Graf bei Abfassung der Schrift „Christ und Widerchrist" den Glauben an den Gottmenschen noch nicht „abgestoßen" habe. Wir hören aber auch, diese Schrift sei „eine Frucht des Berliner Aufenthaltes" ge-

wesen. Anderwärts werden als Früchte des Berliner Aufenthalts aufgezählt: Befreiung vom Autoritätsglauben, Einsicht, daß der Name Dogma einen Wust von Fabulösem und Absurdem enthalte usw. usw. Allerdings wird bemerkt, „dies alles stand mir natürlich damals nicht so klar vor der Seele, wie ich es heute ausspreche". „Meine Berliner Studien waren der Anfang, waren die Dämmerung der späteren, klaren Erkenntnis . . ." Die Distanz zwischen Erkenntnisdämmerung und subjektiver, wie immer illusionärer Evidenz ist ungeheuer; also war diese Evidenz damals nicht da. Mit alle dem wird es nahezu unmöglich, sich ein deutliches Bild vom Entwicklungsgang, der zur Katastrophe führt, zu machen. Die Berliner Studienaufenthalte schlossen ab im Spätsommer 1892; dahin wäre also die Dämmererkenntnis zu setzen. Neben dieser bestand seit 1889 das Bewußtsein, daß der Bruch mit der Kirche und dem Orden sich vollziehen werde und müsse. Im Juli 1892 erschien im „Katholik" ein Artikel, Ende September die Schrift „Christ und Widerchrist", beide, Artikel und Buch, voll schärfster Angriffe gegen den liberalen Protestantismus, nach ihrer positiven Seite eine energische Vertretung des katholischen Glaubens an die Gottheit Christi. Drei Monate später vollzog sich wegen totaler Glaubenseinbuße das traurige Ereignis.

Es möchte fast scheinen, als ob Graf Paul von Hoensbroech mit seiner fast bis zum Schluß fortgesetzten schriftstellerischen Tätigkeit einen verzweifelten Versuch machen wollte, die Glaubensbedenken durch polemisches Schrifttum zu überwinden; daß das Fehlschlagen dieses Versuchs ihn zum äußersten Entschluß trieb.

Davon abgesehen, daß dieses ein ungemein ungeeignetes

Mittel gewesen wäre, der Erklärungsversuch scheitert daran, daß der Bruch, die Überzeugung, daß er kommen muß, das Eingehen auf Ideen, die dahin führen, Maßregeln, die den Entschluß voraussetzen, erheblich weiter zurück verlegt werden. Wann immer aber dieser für den Grafen Paul von Hoensbroech so schicksalsschwere Moment eingetreten ist, in dem der Entschluß zu brechen und zu fliehen definitiv wurde, man kann es nicht fassen, daß damals, mochte das Glaubenslicht auch erloschen sein, die Vernunft ihn nicht wie mit ehernem Griff festgehalten hat. Dazu genügte die Frage, welche gewissermaßen sein letztes katholisches Wort gewesen ist[1]), die Frage: wohin?"

Man will dem Gespenst entrinnen: was, wenn alles falsch wäre? Ist es nicht offensichtlich, daß dieses gespenstische Fragezeichen im Moment der Flucht sich dem Flüchtling in den Nacken setzt: was, wenn nun alles falsch, das Preisgegebene die ewige Wahrheit wäre und die Preisgabe ewige Schuld?

Wohin? Es ist vollkommen ausgeschlossen, daß damals Graf Paul von Hoensbroech in einer anderen Gemeinde, in einem anderen Bekenntnis ein besseres Christentum gesehen hätte. Denn er selbst motiviert seinen Beitritt zur Landeskirche, der einige Jahre später erfolgte, mit der Erklärung[2]), er sei der „religiösen Vagabondage überdrüssig" geworden. Er gibt also zu, daß damals, bei der Flucht, er in religiöse Obdachlosigkeit hinausstürmte und auf die Frage „wohin" nur hätte antworten können, das weiß ich nicht, das wird sich finden, nur hinaus! Er selbst schrieb noch 1891 „religiöser Indifferentismus ist eine schwere Pflichtverletzung". „Der Mensch muß

1) Als Schlußwort der letzten katholischen Publikation. Die Flucht war ja Absage an die Kirche.

2) 2, 190.

Religion üben.“ (Stimmen a. Maria-Laach 41, 1891, 452.) War das ein Jahr später so vollkommen in seinem Gedächtnis ausgelöscht? Mußte seine Antwortlosigkeit auf die Frage wohin? ihn nicht nötigen, nochmals zurückzublicken auf das, was er verläßt? Mag er in Nacht und Nichts hinausstürmen, die Weltkirche wird deshalb nicht einstürzen. Sie bleibt, was sie ist und bleibt überall sichtbar „die Stadt auf dem Berge“. Der Flüchtling wird sie immer vor Augen haben und nie des Bewußtseins ledig werden, was er verließ: die Welterlöserkirche;

„caelestis urbs Jerusalem,
beata pacis visio!“

IV.

Die Welterlöserkirche im Licht des Glaubens.

Kommen Glaubenslichttrübungen, sie gehen auch wieder. Die Schatten weichen. Die Nebel verfliegen. Und im Sonnenlicht ihrer Schönheit sehen wir „die Stadt auf dem Berge“ des Evangeliums, „die Himmelsstadt Jerusalem“ des liturgischen Hymnus, die Welterlöserkirche unseres Glaubens. Mit um so größerer Freude begrüßen wir sie: wie könnte ich dein je vergessen; deine Zinnen und Mauern, immerdar stehen sie vor meinen Augen!

Mit dieser Bezeichnung „Welterlöserkirche“, so sagen wir, komme zur Ausdruck, was sie uns ist; was sie uns durch ihre Einheit mit Christus ist; nach ihrer sichtbaren Seite durch die historische und juridische Einheit mit Christus; nach ihrer unsichtbaren Seite, von den Theologen „die Seele der Kirche“ genannt, durch ihre mystische Einheit mit Christus.

Vor den Augen aller, Gläubiger und Andersgläubiger und Ungläubiger, steht sie in geschichtlicher Vergangenheit und jeweiliger Gegenwart als ein großmächtiger, weltweiter Sozialverband da, unter dem römischen Papst als ihrem obersten Regenten.

Jeglicher Sozialverband, welcher er sei, besteht aus Vereinsmitgliedern und einer Vereinsleitung (z. B. Staatsbürger und Staatsregierung), aus einem Statut (Staatsverfassung)

und einem Sonderzweck (Staatszweck). Das sind die wesentlichen Bestandteile jedes Vereines, jeder Genossenschaft, jedes sozialen Gebildes.

Um so eigenartiger, um so in seiner Art einziger ist ein Sozialgebilde, je eigenartiger und in ihrer Art einziger diese Wesensbestandteile in ihm und an ihm beschaffen sind.

Und wiederum muß jedermann zugeben, daß die Weltkirche sich selbst benennt und bekennt als die heilige, eine, katholische und apostolische Kirche. Diese uralten Merkmalbestimmungen entsprechen genau den Wesensbestandteilen jedes Sozialverbandes. Dieses Sozialverbandes, nämlich der Weltkirche, Sonderzweck liegt in dem Wort „die heilige Kirche"; durch die Eigenart ihrer weltweiten Mitgliedschaft ist sie die katholische; durch ihre Eigenverfassung (Statut) die apostolische; durch die ihr eigene Obrigkeit ist sie jeweils geschieden von jeder anderen Gemeinde, während alles ihr zugehört, was diese Obrigkeit anerkennt; sie ist durch ihre Obrigkeit jeweils ungeschieden und ungetrennt in sich, während alles, was ihrer Obrigkeit sich nicht fügt, aus ihr herausfällt. Was aber von anderem geschieden und in sich ungeschieden ist, dem kommt geschlossene Einheit zu.

Diese merkwürdige Kongruenz der Merkmalsbestimmungen unserer Kirche mit den Wesensbestandteilen jedes Sozialverbandes ist jedenfalls ein höchst eigenartiger Anblick; uns dünkt, in solcher Kongruenz von Natur und Übernatur, theologisch gesprochen, von Kultur und Kirche, historisch gesprochen, sei tiefe Weisheit, viel tiefere und andersgeartete, als in den Erzeugnissen der Weltgeschichte gemeinhin angetroffen wird.

Man denke nur, welche Dimensionen und welche Stileinheit bekommt die Weltkirche durch die so erfaßte soziale Eigenart. Diese eine Kirche, jeweils eine in ihrem Bestand, und immer die nämliche im Fortbestand, hat zu ethischer Höhe die Heiligkeit, ihre geschichtliche Tiefe bezeichnet die Apostolizität, die Katholizität ihre Weltweite. Alle vier Merkmalsbestimmungen zusammen charakterisieren die Weltkirche als ein Unikum. Durch die Heiligkeit als Sozialzweck unterscheidet sie sich wesentlich von allen profanen Sozialverbänden (z. B. den Staaten); durch die anderen Merkmale zusammengenommen, ja schon durch das eine, die römische Einheit als geistliche Souveränität, unterscheidet sie sich von allen religiösen Sozialverbänden. Sie unterscheidet sich von allen anderen Sozialverbänden, profanen oder religiösen, durch ihre größeren und übermenschlichen Dimensionen im Raum, in der Zeit, betreffs ihrer größeren Dimensionen an sozialer und geistiger Macht. In diesem Sinn steht sie da als ein weltgeschichtliches Unikum.

Wenn wir nun fragen — man braucht nicht zu fragen, man braucht nur zu schauen — woher diese Sondermerkmale, welche der Weltkirche ihre Einzigkeit geben, so sieht man im Licht des Glaubens nichts deutlicher, als deren Herkunft aus Christus.

Die Heiligkeit der Kirche ist das Hochziel der Welterlöserliebe; die katholische Weltweite, der Umfang der Welterlöserliebe; deren Werkzeug das amtliche Apostolat; deren Wirkung die Einheit, sowohl die soziale Einheit in der sichtbaren Kirche, wie die Seeleneinheit in der unsichtbaren. Durchleuchtet von der Welterlöserliebe wird uns die Weltkirche ein Transparent; sie erstrahlt in großer Beleuchtung durch das ihr innewohnende Licht der Welt.

Den Herrn selbst gewahren wir in der sichtbaren und unsichtbaren Kirche.

Jeder Blick auf die Kirche sagt uns, so umfangsweit oder katholisch ist seine Welterlöserliebe; so einzig ist diese, daß eins wird, was sie umfängt; so mitteilsam und gebefreudig ist die Welterlöserliebe, daß sie Apostel beruft, so wundermächtig, daß sie Heilige schafft.

Nun ist die Welterlöserliebe aber hochpersönliche Eigenart unseres Herrn, des Erlösers der Welt; Offenbarungen seiner Welterlöserliebe sind Offenbarungen seiner persönlichen Eigenart. Die gedachten Merkzeichen der Kirche demnach Ausstrahlungen der Persönlichkeit des Welterlösers; als die seine ist sie die eine, heilige, katholische und apostolische.

Das möchten wir die kirchenhistorische Taborverklärung Christi nennen.

Im jeweiligen Bestand der Weltkirche und in ihrer säkularen Geschichte zeigt uns das Glaubenslicht den fortlebenden und fortwirkenden Welterlöser wie in Verklärung. Aus den unendlichen Tiefen seines Wesens entspringt die Welterlöserliebe. Sie gießt ihr Licht aus in *Raum*weiten und in *Zeit*fernen; sie waltet als *geistige* Übermacht im Leben der Seelen; als *soziale* Übermacht im Apostolat.

Wir wollten sagen, was Graf Paul von Hoensbroech verlassen hat. Das wird im folgenden ausgeführt. Er verließ die Welterlöserkirche. Deren historische und juridische Einheit mit Christus soll zunächst im Umriß gezeichnet werden; sodann ihre mystische Einheit mit Christus durch die Welterlöserliebe, die von ihm ausgeht und zu ihm zurückkehrt.

1. Die Welterlöserkirche und das amtliche Apostolat.

Hätten wir keinen anderen Bericht über die Grundlegung der Weltkirche als den im ersten Teil der Apostelgeschichte enthaltenen, stünde doch das amtliche Apostolat in greifbarer Deutlichkeit vor uns.

Die Apostel unter Petrus ihrem Haupt und ihrem Führer treten von vornherein als eine monokratische und kollegiale Behörde auf. Aus ihrem Gehaben und Gebahren ergibt sich der wie für selbstverständlich angesehene Anspruch, daß Christus ihnen die Amtsbefugnis überwies, seine Kirche zu gründen und zu regieren.

Es ist eine monokratische Behörde. Denn Petrus ergreift die Initiative, als es sich darum handelt, diese Behörde als kollegiale zu ergänzen[1]). Er leitet das Verfahren[2]). Er hält die erste Predigt vor den Juden[3]) und die erste vor den Heiden[4]); vollzieht da[5]) und dort[6]) die erste Aufnahme in den neuen sozialen Verband, wie er auch den ersten Ausschluß aus diesem vornimmt[7]). Er wirkt das erste Wunder[8]) und gilt bald in der Gemeinde und darüber hinaus als der große Thaumaturg[9]). Vor den Anklägern führt er die Verteidigung der Apostel[10]). Er nimmt die erste Bereisung der Gemeinden vor[11]) und eröffnet die gemeinsame Beratung[12]). Er spricht das erste Strafurteil[13]). Um ihn kennen zu lernen, reiste Paulus nach Jerusalem[14]).

Die apostolische Behörde ist nicht bloß eine monokratische, sondern auch eine kollegiale.

Ihr kollegialer Synergismus erhellt daraus, daß der Gemeindeglaube „die Lehre der Apostel" genannt wird[15]); daß die Ausübung des Lehramtes[16]) und des Wundercharismas[17]), die

---

1) 1, 15. — 2) 1, 21. — 3) 2, 14. — 4) 10, 34. — 5) 2, 37. 38. — 6) 10, 47. — 7) 8, 21. — 8) 3, 6. — 9) 5, 15. — 10) 4, 8. — 11) 9, 31. 32. — 12) 15, 7. — 13) 5, 2. 3. 7—9. — 14) Gal. 1, 18. — 15) 2, 42. — 16) 4, 33 ff. — 17) 2, 43 ff.

Anfänge der sozialen Organisation[1]) innerhalb der Gemeinde den Aposteln gemeinsam zugeschrieben werden; daß die ersten Gegenmaßregeln, die getroffen wurden, Predigtverbot und gerichtliche Strafen, sie alle zusammen in ihrer Amtstätigkeit lähmen sollen[2]). Und als die von ihnen in Angriff genommene und weiter geförderte soziale Organisation soweit gediehen war, daß der Kreis der Amtsträger sich zu erweitern begann, werden diese in Verbindung mit ihnen genannt: „die Apostel und die Presbyter"[3]).

Der monokratische und dabei doch auch kollegiale Charakter dieser apostolischen Hierarchie wird sehr treffend durch Wendungen bezeichnet wie diese: „Petrus und die übrigen Apostel"[4]), „Petrus und die Apostel"[5]), „Petrus und die Elf"[6]), zumal es sich an diesen Stellen durchaus um kollegialen Synergismus handelt.

Vergleicht man mit dem apostolischen Amt, wie es uns da entgegentritt: monokratisch und kollegial, die römisch-katholische Hierarchie des V., des X., des XV., des XX. Jahrhunderts, so springt die juridische Kongruenz in die Augen.

Die Apostel, welche der Führung durch den hl. Petrus sich willig fügten, die Gemeinde, die sich um ihn scharte, wußten wohl, warum sie das tun. Aber die Geschichte des Papsttums und der Hierarchie und der Weltkirche bis auf Pius X. konnten sie nicht sehen, wie wir sie sehen. Das Gesamtbild, das wir schauen, ist uns durchleuchtet vom Licht Gottes.

Schon die Gründung erscheint uns als ein Beginn erfüllter Weissagung, als ein Anfang vollzogenen Machtgebotes. Und alles, was sich seitdem zutrug, ist fortwährende Erfüllung,

1) 4, 36; 6, 2. 6 ff. — 2) 5, 40. 42. — 3) 15, 2. 4. 6. 22. 23.; 16, 4. — 4) 2, 37. — 5) 5, 29. — 6) 2, 14.

ununterbrochener Vollzug. Die Worte, der Wille des Welterlösers sind Weltmächte vor unseren Augen, wie sie Allmacht sind im Seelenleben.

Dieser Gesamtanblick ist aber auch deshalb unserem Glauben eine Augenweide, weil die Leuchtkraft des Unendlichen aus diesem Werk hervorbricht. Wie in den Anfängen, so in der Zeitenflucht. Die Leuchtkraft übernatürlicher Weisheit, Macht, Liebe.

Leuchtkraft der Weisheit. Wann und wo hat man gesehen, daß der fertige Verfassungsplan zur Errichtung eines Weltreiches, eines künftigen Weltreiches, scharf und klar, gebieterisch und unabänderlich vorausgeschickt wird; in den geringen Anfängen schon voll verwirklicht ist, in jeglichem Fortgang sich als ausreichend erweist, unverändert bleibt, wachsende Wirksamkeiten ausübt? Und es muß erwogen werden, welcher Art die riesigen Dimensionen der Weltkirche sind, zu denen dieser Fortgang führt, auf die diese Verfassung angelegt ist; Dimensionen in Raum und Zeit, Dimensionen religiöser, sozialer, kultureller Wirksamkeit, die Dimensionen der großen Synthese! Muß man erst an die Wirrnisse und Lichtlosigkeiten der profanen Verfassungsgeschichten erinnern, damit hervortrete, wie übermenschlich die Weisheit ist, die das machte. Und wie übermenschlich die Macht.

Denn, so ist weiter zu fragen, wann und wo ist je ein sozialer Verband so festen und unveränderlichen Verfassungsgefüges mit so gearteter äußerer Spannweite und innerer Lebensfülle aus einer Geistesmacht hervorgegangen, aus einer Geistesmacht von kulturell allergrößter Dürftigkeit, die zudem Unterwerfung fordert unter natürlicherweise Abstoßendes und Unbegreifliches?

Es war eine Geistesmacht, denn die Apostel konnten nur Zeugnis[1]) ablegen, nur durch Predigt werben und Fürsorge üben an den Seelen der Geworbenen. Sie hatten nichts als die neuen Überzeugungen und die neue Liebe, von deren Wundern die Welt bald Kunde erhielt, da sie es vermochte ob der Mißhandlungen, die sie erfuhr, Freudenpsalmen anzustimmen[2]) und sich stärker erwies als der Tod.

Es war eine kulturgeschichtlich unbegreifliche Geistesmacht. Denn die sie ausübten, galten den Juden als „Idioten"[3]), den Heiden als Toren[4]), wie in Jerusalem, so in Korinth und überall. Wie anschaulich hat das der hl. Paulus geschildert[5])! Er tritt mit allem apostolischen Freimut mitten unter das Gewimmel der Weltstadt. Da eilen Juden herbei und rufen: „Wunder, wir wollen Wunder sehen! Was für Wunder kannst du?" Auch Heiden kommen und sagen: „Nach Weisheit steht unser Sinn, laß deine Weisheit hören." Sein Wunder ist Christus am Kreuz. Seine Weisheit ist Christus am Kreuz. Da laufen die Juden davon, halten sich die Ohren zu und schreien: „Skandal, Skandal!"[6]) Die Heiden gehen von dannen; mit überlegenem Lächeln verurteilen sie solche Weisheit als vollendete „Torheit". Ihr überlegenes Lächeln findet man auf den Lippen der kommenden Generationen bis auf

1) Vgl. die Ausdrücke *μάρτυς* und *μαρτυρεῖν*. Z. B. Der Vater sendet und gibt Zeugnis Joa. 5, 37; 8, 18. Christus bezeugt, was er sah Joa. 3, 11 und gibt für sich Zeugnis 8, 14. Christus sendet Joa. 20, 21 und trägt den Aposteln auf, daß sie Zeugnis ablegen Luk. 24, 48, Apg. 1, 8, Joa. 15, 27. Petrus hebt diese Aufgabe des Apostolates zu Anfang ständig hervor: Apg. 1, 22; 2, 32; 3, 15; 5, 32; 10, 39; Paulus Apg. 13, 31; 1. Kor. 15, 15.

2) Apg. 5, 41. — 3) Apg. 4, 13. — 4) 1. Kor. 1, 23.

5) 1. Kor. 1, 21—25. — 6) *σκάνδαλον* 1. Kor 1. 23.

Marc Aurel und darüber noch weit hinaus, zu grenzenloser Verachtung verzerrt bei Celsus, bei Julian und anderen. Daß es zudem das Abstoßendste, was es für sie gab, das Kreuz sein mußte, das dieser Geistesmacht Inbegriff dünkte! Wann gab es je eine kulturgeschichtlich unbegreiflichere?

Beim Abschluß des großen Werkes der Einsetzung des Apostolates, bei der Übertragung des Oberamtes an den heiligen Petrus sprach die Welterlöserl i e b e das letzte Wort, das doch auch wieder ein erstes und ewiges war, da es die Pforte zum Reich der Welterlöserliebe aufschloß.

Das geschah durch die dreimalige Frage: „Petrus, liebst du mich?" Da offenbart sich die Welterlöserliebe als die Seele des Apostolats, jegliches Apostolats, vorab des amtlichen, zuhöchst des oberamtlichen Apostolats.

Dies werde durch einen Rückblick auf die Ursprünge des amtlichen Apostolats in Kürze dargelegt.

Wohl sprach der Herr von der Aufgabe, ihm nachzufolgen, einigemal in Bedingungssätzen, allein bei bestimmten Gelegenheiten sind es scharfe Imperative: „Folge mir nach!"[1]) „Auf, mir nach!"[2]) Mit diesen Worten berief er Matthäus und Philippus[3]), Petrus und Andreas. Bei einer anderen dieser Berufungen, der des Jakobus und Johannes, wird sein Anruf nicht mitgeteilt. Allein die Erzählung berichtet, er habe sie gerufen, und unverzüglich hätten sie ihre Angehörigen und ihre Berufe verlassen und seien fürder mit ihm gegangen[4]). Bald

1) Mark. 2, 14 = Matth. 9, 9 = Luk. 5, 27 *ἀκολούθει μοι.*

2) Mark. 1, 17 = Matth. 4, 19

3) Joa. 1, 43. *δεῦτε ὀπίσω μου.*

4) Mark. 1, 20, Matth. 4, 21. 22.

sonderte er sie von den übrigen Jüngern ab[1]), und von da ab heißen sie zumeist[2]) „die Zwölf"; die Amtsbezeichnung „Apostel" wird auf den Herrn zurückgeführt[3]).

Durch das ganze Evangelium fließt wie ein dahingleitendes und sich zum Fluß weitendes Bächlein die Beziehung des Herrn zu diesen „Zwölf". Und so wenig man einen Bach aus dem Gelände ausheben kann, das er durchfließt, so wenig das vor unseren Augen werdende Apostolat aus den Evangelien.

An die Berufung schließt sich die Gefolgschaft. Wir beobachten eine planmäßig fortschreitende Erziehung. Episoden glänzen auf; einzelne Worte zeigen, was der Herr will. Verheißungen öffnen Fernblicke und weisen der Zukunft Wege. Durch vielerlei Belehrung in Worten und Taten führt die Erziehung der Apostel, oft erfolglos, dann wieder erfolgreich, zum Ziel der Einweisung in das Amt und der Aussendung in die Welt. Im Evangelium dämmert die künftige Kirchengeschichte auf, und in der Kirchengeschichte leuchtet das Evangelium nach, das vergangene und unvergängliche. Denn das amtliche Apostolat wird der historische, juridische, hohenpriesterliche Nexus zwischen Christus und der Kirche.

Der Nexus ist historisch, ist äußerlich sichtbar, augenscheinlich und durch Zeugnisse verbürgt. Aber zugleich und vorab ist er innerlich, geistig, seelisch.

Denn dieses Apostolat stellt sich nach dem Wort und Willen des Welterlösers als eine Lebensgemeinschaft und eine Berufsgemeinschaft dar, die Christus mit dem Apostolat verbindet.

1) Luk. 6, 13; vgl. Mark. 3, 13 u. Matth. 10, 1.
2) Bei den Synoptikern 19 mal.
3) Luk. 6, 13.

Es ist ein eigentlich persönliches Werk des Herrn. In seiner Initiative ist der Ursprung des Berufes zum Apostolat; dessen erste Betätigung Gefolgschaft, die ihm persönlich gilt.

Wiederholt sagt der Herr selbst es, daß er die Apostel erwählt und erkoren habe[1]). Das nämliche finden wir im ersten Gemeindegebet[2]); auch am Anfang der Apostelgeschichte[3]). Mit großem Nachdruck beruft sich der hl. Paulus auf diese persönliche Berufung von seiten Christi[4]).

Das schlichte Wort des hl. Markus[5]), er bestellte die Zwölf, „daß sie um ihn seien, und daß er sie zum Predigen aussende", hebt im ersten Glied die Person Christi als nächstes Ziel der Gefolgschaft hervor. Darin liegt die Lebensgemeinschaft. Im zweiten Glied erscheint als ferneres Ziel der Dienst an der Sache Christi, die Berufsgemeinschaft. Ähnlich finden wir beides vereint im Ausspruch Christi beim hl. Johannes[6]): „Ihr werdet für mich Zeugnis ablegen, weil ihr von Anfang an bei mir waret." Desgleichen in der ersten Ansprache des hl. Petrus[7]) an die Jüngergemeinde. Er erklärte, an Judas' Stelle könne nur ein solcher gewählt werden, der die ganze Zeit über mit den Aposteln in der Gesellschaft des Herrn gewesen und deshalb als Zeuge zu sprechen imstande sei. Als über die geschworenen Feinde der Person und der Sache Christi das erste große Erstaunen kam

1) Joa. 6, 70; 13, 18; 15, 16. 19.
2) Apg. 1, 24.
3) 1, 2 vgl. Luk. 6, 13.
4) z. B. Gal. 1, 1.
5) 3, 14.
6) 15, 27.
7) Apg. 1, 21. 22.

wegen des Freimutes und der Erfolge der Apostel, da ward das Staunen eben durch den Umstand veranlaßt, daß man von diesen „ungebildeten Idioten“ nichts wußte als dieses, „sie waren Genossen Jesu“[1]).

Auf dem Wege der Lebensgemeinschaft führte der Herr die Apostel in seine Berufsgemeinschaft ein.

Den ersten Hinweis finden wir bei der ersten Berufung. An ihren bisherigen Beruf knüpfte der Herr an und stellte einen neuen Beruf in Aussicht. „Ich werde euch zu Menschenfischern machen.“[2]) Es folgte die Parabel vom Himmelreich, das gleich ist einem Fischernetz[3]). Der neue apostolische Fischerberuf wird ein Dienst am Reich Gottes, dessen Tätigkeit bis zum Abschluß der Weltzeit währen soll. Wie der Herr selbst das Gottesreich verkündete und Wunderwohltaten wirkte, so hieß er die Apostel ein Gleiches tun[4]) und leitete so zu der Berufssolidarität seiner Person mit den Aposteln über, auf die er die ganze Zukunft seiner Sache stellen wollte. Sie fand ihren erschöpfenden Ausdruck in Aussprüchen, wie diese es sind: „Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf;“[5]) „Wer euch hört, hört mich;“[6]) „Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch.“[7])

Aus der Lebensgemeinschaft mit dem Welterlöser erwächst die Berufsgemeinschaft mit ihm. Dieser Berufsgemeinschaft

1) Apg. 4, 13.
2) Mark. 1, 17; Matth. 4, 19; Luk. 5, 10.
3) Matth. 13, 47—50.
4) Mark. 6, 7. 13; Matth. 10, 1. 5—14; Luk. 9, 1—6.
5) Matth. 10, 40.
6) Luk. 10, 16.
7) Joa. 20, 21.

gab der Herr Rang und Recht, Machtbefugnis und Wirksamkeit seiner Stellvertretung. Rang und Recht im apostolischen Amt; Machtbefugnis und deren Betätigung im amtlichen Apostolat.

Durch die Überweisung dieses Amtes sollte aber keine Gemeinschaft mit Christus gelöst werden. Die Schlußworte des Matthäusevangeliums sagen es deutlich, daß die Lebens- und Berufsgemeinschaft fortbesteht: „Ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung der Weltzeit.“

Es dünkt uns, daß *Solidarität* dafür der richtige Ausdruck ist. Denn Solidarität bezeichnet eine Gegenseitigkeit zwischen zweien, mehreren, vielen von solcher Art, daß diese alle *aufeinander angewiesen* sind und, was sie wollen und sollen, nur dann gut vonstatten geht, wenn sie zusammen wirken. Auf Grund von Solidaritätsverhältnissen entstehen Kooperativgenossenschaften. Und je mehr die Arbeitsteilung sich extensiv ausdehnt und intensiv aufteilt, um so stärker und straffer muß die Betriebseinheit sein.

Die Berufssolidarität zwischen dem *Welterlöser* und *dem apostolischen Amt* ist eine wahre Solidarität. Denn nicht nur ist das amtliche Apostolat im Sein und Tun von Christus abhängig, sondern der fortlebende Christus, der sozial inkorporierte Christus wollte abhängig sein vom Apostolat. Käme kein einziger mehr zum apostolischen Beruf, kein einziger durch ein Jahrhundert, so hörte die Kirche auf. Ist das amtliche Apostolat auf der Höhe seiner Aufgabe, so blüht das christliche, kirchliche Leben. Aber diese eine Solidarität erschöpft keineswegs das reichste soziale Leben, das je war. Eine *zweite* übernatürliche Solidarität verbindet *den Welterlöser mit jedem seiner Gläubigen.* Auch das

ist wahre Solidarität. Denn einerseits gibt Christus jedem alles; andrerseits aber wie nur *der* glaubt, der will, und nur *der* Sündenvergebung erlangt, der sich darum bemüht, so ist die Seelenlebensgemeinschaft mit dem Welterlöser eine Frucht auch des eigenen Strebens und Wollens. Und jedem stehen Geisteswege offen, zu einem Anteil an der Berufsgemeinschaft mit dem Welterlöser zu gelangen. Denn wenn das amtliche Apostolat dem Papst und der Hierarchie ausschließlich vorbehalten ist, so weht der Geist des Apostolats, wo er will, und er wirkt seine Wunder zumeist als ein Geist dienenden Apostolats.

Eine *dritte* übernatürliche Solidarität verbindet *Christus mit der Gesamtkirche*. Auch da ist wahre Solidarität. Denn wie eine Kooperativgenossenschaft weben und wirken der Welterlöser und die Weltkirche gemeinsam an der Einheit, der Weltweite, der Heiligkeit des Reiches Gottes auf Erden.

Eine *vierte* übernatürliche Solidarität verbindet das *amtliche Apostolat mit der Gesamtkirche*. Zwar ist das amtliche Apostolat allein befugt, in der Kirche Gottes zu lehren, zu leiten, zu regieren; es spendet die Gnadenmittel und heiligt die Seelen; aber weder kann es Berufe in den Seelen aufgehen lassen, noch kann es Heilige erwecken, noch Initiativen entbehren. Die Solidarität Christi mit jedem einzelnen und mit der Gesamtheit ist die Vorbedingung für die stete Erneuerung, die fruchtbare Wirksamkeit, die persönliche Heiligkeit des amtlichen Apostolates.

Eine fünfte Solidarität umfängt in der Weltkirche *jeden mit jedem und alle mit allen*. In dieser Zeitlichkeit schon wirksam durch das Apostolat des Gebets, des

Beispiels, des Leidens, greift sie hinüber in die Ewigkeit. Es ist die „*Gemeinschaft der Heiligen*". Sie betet und opfert, wirkt und waltet im Riesendom der Welterlöserkirche von Anfang und jetzt und in ewige Zeiten.

Werkmeisterin aller dieser Solidaritäten ist die Welterlöserliebe. Was sie dabei will, ist immer dieses, daß die Lebensgemeinschaft und Berufsgemeinschaft aller Erlösten mit dem Erlöser intensiv wachse und sich extensiv ausdehne.

Beides zusammen nennen wir auch Nachfolge Christi oder Gleichförmigkeit mit Christus; näherhin die Lebensgemeinschaft: Askese, die Berufsgemeinschaft: Apostolat.

2. Die Welterlöserliebe und der Geist des Apostolats.

Zweifellos erscheint die Aussendung der Apostel zur Begründung der Weltkirche als der merkwürdigste Auftrag, von dem die Geschichte uns Kunde gibt.

Nicht bloß wegen derjenigen, an die er ergeht, nicht bloß wegen des räumlich unbegrenzten Umfangs und der zeitlich unbefristeten Dauer. Nicht bloß wegen seines über menschliches Vermögen gehenden Inhaltes: daß ihre Lehrkunst eine Völkerschule begründe[1]), ihre Erziehungskunst ein neues Leben erfolgreich lehre[2]), gewissermaßen ein neues Menschengeschlecht heranbilde[3]). Endlich und nicht zumindest deshalb, weil mit staunenswerter Zuversicht ungeheure Aufgaben, zahllose Einzelfragen vorab sozialer und organisatorischer Natur der Zukunft überlassen und offen bleiben. Alle Fragen, welche die Art der Ausführung betreffen, scheinen dem Apostelamt selbst zur Ent-

1) μαθητεύσατε Matth. 28, 19.
2) διδάσκοντες αὐτοὺς τηρεῖν πάντα Matth. 28, 20.
3) Z. B. Eph. 2, 15.

scheidung überwiesen. Im Fortgang des Werkes müssen aber derlei Fragen immer wieder in neuen Formen und Fassungen auftauchen und zudem nach der Verschiedenheit der Individuen, der Völker, der Kulturlagen, der Erfolge und Mißerfolge die verschiedensten Meinungen hervorrufen und widersprechende Lösungen finden.

Aber nicht nur die amtliche Tätigkeit mußte zu schweren Problemen führen, im Oberamt selbst schien vieles noch unbestimmt. Der Ausbau dieser Zentralgewalt, die Gliederung der Ämter, die Abgrenzung der Befugnisse, wichtige Fragen, die mit der apostolischen Sukzession zusammenhängen, alles das und anderes harrte der Lösung. Ja das für den Fortbestand der Sukzession geradezu Unentbehrlichste lag außerhalb der Befugnisse des apostolischen Amtes, überhaupt außerhalb aller menschlichen Berechnung: nämlich dessen Nachwuchs. Das apostolische Amt kann nur fortbestehen, wenn sich in der Abfolge der Geschlechter immer wieder solche in ausreichender Zahl finden, welche freiwillig dem apostolischen Dienst, diesem neuen Beruf, sich widmen wollen. Das amtliche Apostolat ist nicht imstande, diesen Beruf imperativ zu verleihen. Die Zukunft des apostolischen Amtes liegt im Unsichersten, was es gibt, in den Entschlüssen zukünftiger, menschlicher Freiheiten, an denen einmal unsicher ist, ob sie kommen, immer unsicher ist, ob sie bleiben.

Die Kirchengeschichte ist da, zu beweisen, daß die monokratisch-kollegiale Verfassung blieb und ausreichte; daß die den Aposteln überwiesene Regierungsgewalt die Aufgabe zu bewältigen, die Fragen zu lösen, die Krisen zu bestehen, die größte soziale Organisation zu schaffen und die Einheit der Weltkirche zu wahren vermochte.

Damals aber, als die Apostel zum erstenmal auftreten und bezeugen sollten, in keinem anderen sei Heil als im gekreuzigten Herrn[1]), als sie den großen Schritt aus ihrer Heimat hinaus über die Schwelle der heidnischen Welt zu tun im Begriffe standen, mitten in so viel Haß und Hohn hinein; wo der Weg, den sie einschlugen, sie gleich und gradaus in jenes Antiochien führte, wo aller Weltglanz und alle Weltgräuel ineinandergemischt waren, da ist es vorab ein großes Erlebnis gewesen, das sie in die dunkle, wetterschwere Zukunft ruhig hinausblicken und getrost hinausschreiten ließ. Was ihnen einst verheißen worden war, das hatten sie eben erlebt. Sie hatten gehört, der Heilige Geist werde sie in alle Wahrheit einführen[2]), sie an alles erinnern, was Christus sagte[3]), mit ihnen gemeinsam für Christus Zeugnis ablegen[4]). Das war nun gegenwärtige Wirklichkeit; deshalb sagten sie vor dem Synhedrium: „Des sind w i r Zeugen u n d der Heilige Geist;“[5]) deshalb begann die erste Satzung der monokratischen und kollegialen Oberbehörde mit den Worten: „Es hat dem Heiligen Geist und uns gefallen.“[6])

Sie hatten aber auch erlebt und haben es bezeugt[7]), daß der Heilige Geist die ganze Gemeinde erfaßt und durchdringt, jeden und alle. Ihnen als göttlicher Beistand in ihrem Amte verliehen, trägt er zugleich in die Seelen aller die Welterlösergnade, weckt in den Seelen aller die Wunderkraft der Welterlöserliebe. Im Feuer des Heiligen Geistes vollzieht sich zwischen dem Welterlöser und seiner Kirche der Verschmelzungs-

1) Apg. 4, 12 *οὐκ ἔστιν ἐν ἄλλῳ οὐδενὶ ἡ σωτηρία.*
2) Joa. 16, 13. — 3) Ebend. 26. — 4) Ebend. 15, 26.
5) Apg. 5, 32. — 6) Apg. 15, 28. — 7) 10, 47 *(ὡς καὶ ἡμεῖς)*; vgl. 10, 45 ff.

prozeß zur Welterlöserkirche; zur Welterlöserkirche mit ihrem Gefüge von gottmenschlichen Solidaritäten, vorab denen zwischen Christus und dem Apostelamt, wie zwischen Christus und jedem, der glaubt, wie zwischen Christus und der Gesamtgemeinde.

Nun ging den Aposteln auch volles Verständnis auf für die Verheißung, der Heilige Geist werde Christum „verherrlichen"[1]).

Auch uns geht durch die Lehre der Kirche, durch ihre Geschichte, durch die Erfahrungen des Christenlebens das Verständnis hiefür auf.

Der Heilige Geist verherrlicht Christum durch seine Morgengabe an die Christenheit aller kommenden Zeiten. Sie ist ein Buch und ein Bild. Das Bild Christi in den Evangelien, dieses einzige Bild des Welterlösers. Daß die ganze Seele ihn umfangen kann, Verstand, Wille, Phantasie, Gemüt, das dankt die Christenheit dieser Gabe, die nicht bloß einzig ist, weil es neben ihr kein anderes Bild gibt, sondern vorab, weil nichts vergleichbar erscheint dem zaubermächtigen Gnadenbild der Welterlöserliebe, ihrer Worte und Taten, ihres Lebens und Leidens, ihres Sterbens und Auferstehens. Das Evangelium von Christus unserem Herrn bewirkt, daß jene Genossenschaft fortbesteht, die der hl. Markus mit den vier Worten beschrieben hat: „Sie waren um ihn."

Wie die Apostel ihn beobachteten und ihm lauschten, so haben die christlichen Geschlechter der Folgezeit, welche die Evangelien betrachteten, das Gnadenbild der Welterlöserliebe

1) ἐκεῖνος ἐμὲ δοξάσει Joa. 16, 14; vgl. 2. Kor.. 3, 18; daher ist der Zusammenhang mit der Vorbildlichkeit Christi genommen.

ihren Seelen einzuprägen gesucht, um in Gleichförmigkeit mit Jesus sich einzuleben. Der Heilige Geist, der das Bild entwarf, waltet auch in der Seele, die es betrachtet, und facht daselbst das Licht des Glaubens an, durch dessen Leuchtkraft das Bild ein lebendes Bild wird und ein lebenerweckendes.

Es fehlt bei dieser Betrachtung des Bildes Christi die unmittelbar wirkende Übermacht der äußerlich sichtbar anwesenden Persönlichkeit, der Blick seines Auges, die Hoheit seines Wesens, die sein Gehaben durchleuchtet, der Klang seiner Seele in seinen Worten. Wer aber wähnte, das Gnadenbild büße dadurch die Zaubermacht ein, die einst sich so mächtig erwies, der müßte nicht wissen, welch ein großer Künstler der Heilige Geist ist, und wie er sein Instrument beherrscht, die christliche Seele. Welchen Farbenglanz er den Einsichten zu geben vermag, welche Klangfarbe dem betrachteten Herrenwort.

Er ist es, der Heilige Geist, der in den Seelen den kategorischen Imperativ mit der Kraft siegreicher Gnade nachklingen läßt: „Folge mir nach." Denn niemand kommt zu der Einsicht und zum Bekenntnis, „Jesus ist der Herr", es sei denn im Heiligen Geiste[1]).

Als der Herr den reichen Jüngling aufforderte: „Willst du vollkommen sein, so verschenke deine Habe und folge mir nach," da wirkte er mit seiner eigensten Gegenwärtigkeit, und dennoch hat sich ihm der Erwählte versagt.

Nach drei, ja nach zwölf Jahrhunderten erklingt dieses Wort in der Seele des hl. Antonius, in der des hl. Franz von Assisi und übt dort eine solche Machtwirkung aus, daß das

1) οὐδεὶς δύναται εἰπεῖν· κύριος Ἰησοῦς, εἰ μὴ ἐν πνεύματι ἁγίῳ. 1. Kor. 12, 3.

Wesen bis in die innerste Faser, das Leben bis zur letzten Stunde davon die Prägung erhält und durch diese Apostel der Gleichförmigkeit mit Christus zahllose für das nämliche Lebensideal gewonnen worden sind.

Die Auffassung des christlichen Lebens und Tuns als Nachfolge Christi wird durch die Evangelien ermöglicht, das Vorbild, der Führer steht da vor uns. Unsere Nachfolge aber ist eigentlich Nachahmung von Seele zu Seele. Solang der Herr auf Erden weilte, war Nachfolge im äußeren und örtlichen Sinn die Bedingung und das Zeichen der Lebensgemeinschaft mit und der Zugehörigkeit zu ihm. Als aber die Nachfolge im örtlichen Sinn gegenstandslos wurde, weil der Herr seine Sichtbarkeit den Menschen entzog, wurde die Nachfolge Christi eine Flugkraft und Flugbahn der Seele. Kundig wie keiner hat der hl. Paulus dies dargelegt.

Man kann ihn den Herold der Nachfolge Christi nennen, so oft, so nachdrücklich, so hinreißend weiß er das neue Lebensideal zu künden: Christus unser Vorbild! Und doch bedient er sich dabei nicht ein einzigesmal des Ausdrucks der synoptischen Evangelien für „nachfolgen"[1]) oder eigentlicher Synonyma.

Christus unser Vorbild durch sein Wesen und seine Gesinnung, durch sein Sein und Tun, Denken und Wollen, Wählen und Wünschen, Lieben und Leiden, Dulden und Dienen; wir Christi Nachahmer, indem wir Gleichförmigkeit unseres Seelen- und Herzenslebens mit seinem Seelen- und Herzensleben anstreben, auf daß Christus in uns Gestalt gewänne und so die Übermacht seines Vorbilds durch uns wirksam würde, die Nachahmer des Einen ihrerseits anderen christliches

1) ἀκολουθέω.

Vorbild seien und das Apostolat des Beispiels übten[1]), das dünkt uns die paulinische Idee von der Nachfolge Christi.

Solche Gleichförmigkeit ist in der Tat Lebensgemeinschaft, nämlich Seelenlebensgemeinschaft. Sie ist ein Prinzip, das wahrhaft unendliche Möglichkeiten sittlichen Fortschreitens aufschließt; eines innerlich und intensiv, wie äußerlich und extensiv unbegrenzten. Denn sie führt zur Berufsgemeinschaft mit dem Welterlöser, zum Mitwirken an der Verbreitung, Zuwendung, Aneignung der Welterlöserliebe, zum Apostolat.

Was findet dieses Streben nach Gleichförmigkeit mit Christus im Vorbild, in der Seele des Welterlösers, als dessen eigenste Eigenart? Einen Liebeswillen, der alle Leidenden und Gebeugten zu sich ruft, daß er sie erquicke; der sich mit jedem Menschen als seinem Bruder identifiziert, um Liebesdienste für ihn zu werben. Allgemein und zusammenfassend einen Liebeswillen, der nichts will, als an Stelle und zugunsten anderer tätig sein, leiden und sterben. Nennen wir diesen welterlösenden Liebeswillen sozialen und ethischen Altruismus. Im Licht des Glaubens sehen wir, wie dieser sozial-ethische Altruismus des Willens im psychischen Altruismus der Seele wurzelt, und dieser psychische Altruismus im hypostatischen Altruismus der menschlichen Natur. Das Geheimnis des Gottmenschen umschließt und enthält ein Seelenleben, dessen persönlichste

1) Schon im ersten Brief an die Thessalonizenser (1, 6—8) hebt der Apostel dieses Apostolat des Beispiels als eine Hilfskraft des amtlichen Apostolats hervor. Darin liegt ein Hinweis auf die Solidarität des Gemeindelebens und der apostolischen Amtsführung, wie denn überhaupt die Briefe des hl. Paulus alle von den angegebenen fünf Solidaritäten förmlich widerhallen.

Eigenart kein Ausdruck unseres Erachtens treffender widergibt als das Wort: Welterlöserliebe.

Es ist zwar geradezu doppelsinnig. Es bedeutet die Liebe, die der Welterlöser hegt, deren Subjekt er ist, und die Liebe, die er findet, deren Objekt er ist. Allein die Solidarität zwischen der Welterlöserliebe, die vom Heilandherzen ausgeht, und der Welterlöserliebe, die zu diesem zurückkehrt, läßt den gemeinsamen Ausdruck besonders geeignet erscheinen[1]). Dieser Solidarität verdankt die Kirche Christi den unversiegbaren apostolischen Geist. Und diesem Geist die Kirchengeschichte ruhmreiche Blätter, reich an Verherrlichung Christi.

Das ganze Wesen und Wirken des Welterlösers ist eingetaucht in stellvertretende Genugtuung; in dieser liegt der Welterlöserberuf und der Vollzug der Welterlösung. Es ist ein Sein und Tun *an Stelle* und *zugunsten* anderer, aller. Als Stellvertretung der Menschheit an deren Stelle, als Genugtuung für alles und für alle zu deren Gunsten. Zugleich ist der gottmenschliche Welterlöser die Verkörperung jenes Gebotes, von dem er selbst sagte, es gebe keines, das größer wäre[2]), es sei der Inbegriff der Offenbarung[3]). Dieses also hocherhobene Gebot ist das der Gottes- und Nächstenliebe.

Die Eigenart der Welterlöserliebe, die Christus hegt, könnte man demnach bündig darlegen wie folgt: sie ist menschliches Lieben Gottes und göttliche Liebe der Menschen; sie ist Gottesliebe *an Stelle* und *zugunsten* der Menschheit, Nächstenliebe *an Stelle* und *zugunsten* Gottes. An Stelle Gottes als deutlichste und überwältigendste Offenbarung der

1) Vgl. ἡ ἀγάπη τοῦ Χριστοῦ beim hl. Paulus.
2) Mark. 12, 31.
3) Matth. 22, 40.

göttlichen Liebe; zugunsten Gottes, als deren stärkste Werbekraft.

Was diese Werbekraft erreichte? Zunächst gewann sie die andere Welterlöserliebe, diejenige, welche der Welterlöser gefunden hat. Sie hat ein gewaltiges Denkmal in der Geschichte: die eine und heilige, römisch-katholische, apostolische Kirche, mit ihrem Dogma und Recht, Ethos und Kultus. Das Dogma ist nicht starre Satzung, sondern Bekenntnis aus der Seelentiefe heraus; das Recht ist nicht harter Druck, sondern soziale Bindekraft; das Ethos nicht eine Summe von Anweisungen, sondern das Vorbild Christi und die Schule der Heiligen, der Kultus nicht Zeremonienwesen und Formelkram, sondern Anbetung Gottes und der Gottesdienst, der uns für ein Geschenk des Welterlösers gilt. Alles ist Seelenleben, und Seelenleben ist alles; und zwar Seelenlebensgemeinschaft. Inhalt und Fülle dieses Seelenlebens der Eine und Einzige, der Weg zu Gott, die Wahrheit aus Gott, das Leben in Gott.

Wie die eine Welterlöserliebe, die, die der Heiland hegt und hat, ganz Wille zur Tat, Tatkraft, so ist auch die andere, die, die er findet, nicht Gefühlsüberschwang, sondern dienbedürftiger Tatendrang; in ihrem Ursprung wie in ihrem Wachstum auf Nachfolge und Nachahmung, auf die Angleichung von Seele zu Seele gerichtet.

In der Seele des Welterlösers ist aber nichts als jene Welterlöserliebe, die sein Eigenstes darstellt. Jener vollkommene Altruismus, der Gebefreude und Dienstwilligkeit immer üben will. Soll die Welterlöserliebe, die dem Heiland zufliegt, Gleichförmigkeit anstreben, so muß sie der Welterlöserliebe ähnlich werden, die der Herr selbst empfindet, Anteil erlangen an welterlösendem Lieben und Tun.

Erinnern wir uns an einige denkwürdige Identifikationen, welche Christus vornahm. Da hat er sich einmal mit allen Kindern identifiziert: „Wer ein solches Kind aufnimmt, nimmt mich auf"[1]).

Ein anderes Mal mit jedem Bedürftigen: „Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan, habt ihr mir getan"[2]).

Ein drittesmal mit den Inhabern des apostolischen Amtes: „Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf"[3]), „wer euch hört, hört mich"[4]). „Ich bin das Licht der Welt"[5]), „ihr seid das Licht der Welt"[6]).

Ein viertesmal mit der Kirche: „Saulus, warum verfolgst du mich"[7]); Saulus aber war unterwegs nach Damascus, um die dortige Gemeinde Christi zu verstören.

Durch diese Identifikationen lenkt und leitet der Herr alle dienstwillige, gebefreudige Welterlöserliebe, die er findet, in den Strom der Welterlöserliebe, die er hegt. Er leitet sie über in die seine; die Liebe, die er findet, verschenkt er zum voraus an alle, die fürsorgender Hilfe wert und ihrer bedürftig sind. So knüpft er selbst die Bande der Solidaritäten; so ist in seinem Welterlöserherzen der Ursprung des apostolischen Geistes und aller apostolischen Dienste, mögen sie erwiesen werden der Kirche oder dem apostolischen Amt, dem Werk der Glaubensverbreitung oder der Glaubensverteidigung, mag es Apostolat der Caritas sein oder der sozialen Fürsorge, Apostolat des Gebets, des Beispiels, des Leidens. Vielgestaltige Arbeitsteilung bewirkt der apostolische Geist im kirchlichen Leben. Die äußere Betriebseinheit vollzieht das amtliche Apostolat; die

1) Matth. 18, 5. — 2) Matth. 25, 40. — 3) Matth. 10, 40. — 4) Luk. 10, 16. — 5) Joa. 8, 12. — 6) Matth. 5, 14. — 7) Apg. 9, 4; 22, 7; 26, 14.

innere gewährleistet der Heilige Geist der „Liebe Christi", der Welterlöserliebe, die Christus hegt und die eins ward mit der, die er findet.

Weltweiter Spielraum öffnet sich der vom Welterlöser in die Weltkirche übergeleiteten Welterlöserliebe. Welchen Aufschwung und Hochflug, welche Triebkraft und Tatkraft, welche Findigkeit und welchen Feingehalt bekam die Gottes- und Nächstenliebe, deren Ursprung und Vorbild, Kraft und Ziel die Welterlöserliebe ward! Als sie einmal tausend Herde auf Erden hatte, schrieb man in ein geistliches Gesetzbuch, der Mönch solle nicht bloß im Abt, sondern in allen Gästen, in allen Kranken, in allen Armen Christus sehen, dessen Liebe ihm über alles gehe[1]); oder in ein anderes, man solle Kreuz, Schmach und Schande wertschätzen und willkommen heißen, weil das Werkzeuge und Abzeichen der Welterlöserliebe sind[2]). Die Summe mehr als tausendjähriger Seelenlebenserfahrung zieht der Verfasser der Nachfolge Christi: „Magna res amor"[3]), etwas gar Großes ist die Liebe. Und weiter: Edelgeartet ist die Liebe zu Jesus; Aufflug ist sie der Sehnsucht zu Höhen; Antrieb ist sie der Tatkraft zu Großem[4]). Wo diese waltet und herrscht, da heißt es nie, jetzt ist es genug, nun laßt uns rasten. Sursum corda und plus ultra sind Hausgesetze der Nachfolge Christi. Die Herzen empor zur Seelenlebensgemeinschaft mit dem Erlöser der Welt, rastlos

1) Regel des hl. Benedikt II 3, LIII 1, XXXVI 1, LIII 30; IV 23, V 2 (vgl. S. 125 Anm.).

2) Regeln des Jesuitenordens (Summ. Const.) 11.

3) III 5, 8.

4) III 5, 10.

vorwärts in Werken der Liebe; empor die Herzen im inneren asketischen Leben, rastlos vorwärts in apostolischer Arbeit; empor die Herzen zur Welterlöserliebe, rastlos vorwärts in deren Dienst.

V.
Die Flucht aus dem Orden.

1. Erstaunliche Illusionen und unausbleibliche Konsequenzen.

Es ist wohl unnötig, zu wiederholen, daß ich lediglich den Fall Hoensbroech im Auge habe. Von schiedlich-friedlichem Verlassen eines Ordens i. a., speziell des Jesuitenordens, ist demnach im folgenden selbstverständlich nirgends mit einem Wort die Rede. So manchen, die den Orden in vollem Einverständnis mit der Ordensleitung verlassen haben, war es später vergönnt, sei es als Laien oder als Priester, Hervorragendes für das Reich Gottes zu wirken. Ein bezeichnendes Beispiel findet man in der jüngst erschienenen Biographie des erlauchten Herrn Grafen Joseph zu Stolberg-Westheim[1]).

Die eigenmächtige, einseitige, gewaltsame Lösung einer beschworenen Vertragspflicht dagegen ist und bleibt ein dunkler Schatten, den nichts und niemand so zu bannen vermag, als wäre er nie gewesen. Es liegt in der unabänderlichen Natur der Dinge, daß ein solcher Vorgang soziale Konsequenzen hat. Unmöglich kann derlei vertrauenerweckend wirken. Sehen wir zunächst von der religiösen Seite der Frage ab und achten auf diese soziale Wirkung.

1) Stimmen aus M. L. Erg.-H. 111.

Zu große Werte, soziale Werte sind Worthalten und Diensttreue, als daß dem anders sein könnte. Zumal, wenn es sich um freie Zusagen handelt, in denen die ganze Persönlichkeit sich für sich selbst verbürgt, Zusagen, die in höchstem Grade den Charakter von Treudienstgelöbnissen haben, auf deren unverbrüchliche Festigkeit Häuser gebaut werden. Wenn ein reifer Mann aus tiefsten Überzeugungen heraus in vollkommen freiem Entschluß ein Dienstgelöbnis ablegt, ein unwiderrufliches und, wie das Jawort am Altar, für die Lebensdauer gemeintes, dieser bindenden Verpflichtung aber dann durch Flucht sich entziehen zu müssen wähnt, dann mag solche Tat subjektiv und momentan als „Befreiung" und als wie immer „beglückend" empfunden werden, sie ist und bleibt objektiv ein Unglück. Das Unglück wird noch schwerer, die Tat wirkt noch herausfordernder, wenn der Flüchtling kurz vor der Flucht inmitten der weiten Öffentlichkeit sich laut und lebhaft zu diesen Verpflichtungen bekannt hat.

Es gibt in solchem schwerwiegendem Mißgeschick nur e i n Mittel, die Haltung zu bewahren und das Gesicht zu retten. Es liegt sehr nahe, würde vielen sozusagen sich von selbst auflegen. Es besteht einfach darin, daß man den Markt der Öffentlichkeit meidet. Niemand hat ihn zum Leben nötig. Vornehmes Wesen widert er in solchem Fall an. Wer von Ungück ereilt wurde, findet da nur Scheinhilfe und Talmitrost, die weit schlimmer sind als gar nichts. Denn auch dort, wo man über den Gesinnungswechsel die lebhafteste Freude empfindet, klingt ein unangenehmer Unterton mit, weil Selbstbefreiung von Vertragspflichten durch Flucht mit List eines außerordentlichen Apparates von mildernden Umständen bedarf, um annehmbar zu erscheinen, was bei den ganz großen Heldentaten gemeinhin

nicht der Fall ist. Daher liegt auch auf salbungsvollen Glückwünschen der Mehltau einer gewissen Zurückhaltung. Zuvorkommende Ablehnung weiterer Intimität. Käme es zu Inanspruchnahme von Vertrauen, das wäre peinlich. D i e Selbstbefreiung mag zu was immer zubereitet werden, nur nicht zu vertrauenerweckendem Tun. Das ist Schicksal, unausbleibliche soziale Konsequenz.

Mit Erstaunen und Bedauern gewahrt man, welchen ans Traumhafte streifenden Illusionen Graf Paul von Hoensbroch verfiel, als er zur Flucht sich entschloß und sie eben vollführt hatte. Er meinte, im Reichs- oder im Kgl. Preußischen Dienst, in der diplomatischen Karriere oder in der Verwaltung offene Türen zu finden, freudigen Willkomm, außerordentliche Förderung. Er scheint so sicher darauf gerechnet zu haben, daß, zweite Illusion, er es lediglich dem Zentrumseinfluß zuschreibt, wenn die Anstellung nicht erfolgte. Man wird nüchtern sagen müssen, hätte es nie ein Zentrum gegeben, die unmittelbare Herübernahme des H. Grafen aus dem Jesuitenordensdienst in den Reichs- oder Staatsdienst, die als besondere Gunst zu verleihende Anstellung eines römisch-katholischen Priesters, der sich eben erst selbst laisierte, müßte jedermann als große Unwahrscheinlichkeit erscheinen. Und wenn Graf Paul von Hoensbroech sich darauf beruft, an maßgebenden Stellen sei ihm der Bescheid geworden, Rücksichten auf das Zentrum stünden im Wege, so bestaunt man darin eine abermalige Illusion. Die nämlich, welche in dieser Begründung nicht heraushörte, daß man die große Verlegenheit vermeiden wollte, auf das Meritorische der Frage einzugehen.

Zu dem Eklat seiner Flucht kam ja die schreiende Kontrastwirkung, daß er gestern und vorgestern nicht bloß gegen die

Gegner des Ordens schrieb, sondern auch sich wider die preußischen Universitäten und die Unterrichtsverwaltung gerichtet hatte. Das reisige Rittertum der Feder war zwar dahin, aber ein halbes Dutzend streitbarer Schriften lagen da und forderten erstaunte Fragen heraus.

Die Annahme, daß eine außerordentliche und höchst auffallende Ernennung zu gewärtigen sei, konnte wohl nicht damit rechnen, daß der Losriß von einer beschworenen Dienstpflicht als Befähigungsnachweis angesehen werde für die Übernahme einer anderen. Das wäre in der Tat unter allen Umständen eine waghalsige Vermutung. Bleibt nur die Annahme einer ganz außerordentlichen persönlichen Qualifikation. Abermals werden große Illusionen sichtbar.

Graf Paul von Hoensbroech ist der Meinung, daß seine persönliche, intime Kenntnis des Katholizismus und des Ordenslebens ihn in ganz vorzüglicher Weise berufen erscheinen lasse, in kirchenpolitischen Fragen gehört zu werden; niemanden komme ein so kompetentes Urteil in Jesuitenangelegenheiten und in Sachen des Ultramontanismus zu. Wiederum große Selbsttäuschung.

Zwar hatte er einst jene Kenntnis von Kirche und Orden, die durch kein Bücherstudium gewonnen wird; nennen wir sie meinethalben empirische Kenntnis. Allein die ist unwiderbringlich dahin.

Zwischen ihm und dem Orden steht fürder eine Tatsache, die nicht wegzubringen ist. Die gewaltsame Sprengung der einst frei erwählten und beschworenen Zugehörigkeit zum Orden, die Selbstbefreiung durch listige Flucht.

Zwischen ihm und der Kirche steht ingleichem eine Tatsache, die nicht und nie wegzubringen ist, die Verleugnung des Priestertums.

Nun kann er Kirche und Orden nicht mehr anders sehen und beurteilen, als durch das schwarze Glas des Erlebnisses. Nur dann kann der gewaltsame Bruch irgendwie gerettet werden, wenn die Kirche ein Trug, der Orden ein Ungeheuer ist. Die Flucht ist sonst eine Untat. Folglich m u ß die Kirche ein Trug sein, der Orden ein Ungeheuer. Muß! Muß! Was wird da aus Studien, Forschungen, Urteilen, Erinnerungen! Das Gedächtnis m u ß ein Hohlspiegel werden. Unentrinnbare Schicksale, unausbleibliche Konsequenzen. Der vertragbrüchige Flüchtling kann scheinhaft für einen Kronzeugen gehalten werden; aber er bleibt objektiv und sachlich ein disqualifizierter Zeuge.

Man erinnere sich an die Daten. Die Flucht war 1892. 1893 erschien die Schrift „Mein Austritt aus dem Jesuitenorden". 1895 erfolgte der Übertritt zur preußischen Landeskirche. „Heute würde ich diesen Schritt nicht mehr tun; ebensowenig mache ich ihn rückgängig[1])." 1909 und 1910 erschien das Buch „14 Jahre Jesuit". Dazwischen Polemik, Polemik und kein Ende, Polemik in Wort und Schrift und Wandlungen, Entwicklungsphasen, Enttäuschungen. Dabei sitzt ihm das schwarze Erlebnis im Nacken. Er empfindet die Wirkungen der Illusionen und Konsequenzen. Niemand versteht den Katholizismus und Jesuitismus wie Graf Paul von Hoensbroech. Und doch hört man ihn nicht, wie er gehört zu werden verdient. Sich Gehör zu verschaffen, muß er Anklagen erheben, so schrill, grell, laut, lärmend, wie keiner seiner Vorgänger i. a., zumal seiner Vorgänger auf dieser Gleitbahn. Auf dieser Gleitbahn!

Gleich nach der Flucht stand vor seiner Erinnerung der

1) 2, 190.

Jesuitenorden so da: „Der Jesuitenorden ist eine wunderbar großartige Institution; ein Organismus von staunenswerter Einheitlichkeit, Lebenskraft und Vielseitigkeit; seine Ziele sind die umfassendsten und, weil auf den Richtlinien der Ziele des Christentums liegend, die edelsten, erhabensten, würdig der Begeisterung und des Lobes. Das habe ich nie verkannt und werde es nie verkennen[1]."

Diese letzten fünf Worte sind abermals eine Selbsttäuschung, die mit unausbleiblichen Konsequenzen nicht rechnet.

Jetzt heißt es so:

„Der Geist des Jesuitenordens ist der Geist der Herrschsucht, der Geist des Luges und Truges, maßloser Selbstsucht, der Geist der Habgier nach der Menschen Hab und Gut, und mehr noch nach ihrer Freiheit und Selbständigkeit, der Geist der Unreligion und des Antichristentums."[2]

Gleich nach der Flucht stand in der persönlichen Erinnerung des Grafen Paul von Hoensbroech der Orden so da, daß seine Ziele ihm als edelste und erhabenste erschienen, als welche „auf den Richtlinien des Christentums" liegen. Im nämlichen Gedächtnis des nämlichen Mannes, der sich noch nach der Flucht verbürgte, gerade dieses nie verkennen zu wollen, wird der nämliche Orden im Buch, das die Erinnerungen und Erlebnisse des H. Grafen („14 Jahre Jesuit"!) darlegen soll, als Unreligion und Antichristentum gebrandmarkt; „zwischen den Wesenseigenschaften Jesu Christi" und „den Wesenseigenschaften des Ordens" bestehe ein „schneidender Gegensatz", „und die grundsätzliche Gegenüberstellung ist gerechtfertigt, hie Christus, hie Jesuitismus"[1]. „Niemals ist unter religiöschristlichem Schein etwas Unchristlicheres, niemals in ethisch-moralischer Umkleidung etwas Unsittlicheres vorgeschrieben worden. Niemals sind die Worte Religion, Christentum, Christus schnöder, verderblicher und abgefeimter mißbraucht worden als hier in den Satzungen der Gesellschaft Jesu und im Briefe ihres Stifters."[2]

1) Mein Austritt 10 (von mir gesperrt).
2) 2, 187.

Man kann zur Erklärung dieses Wandels nicht auf die historischen Studien hinweisen, welche zwischen den beiden Schriften betrieben worden sind. In welchem Geist konnten diese Studien vorgenommen werden? Im Geist ruhiger Gelassenheit und hoher, innerer Freiheit etwa? Mit dem schwarzen Erlebnis im Nacken und wachsendem Haß im Herzen! In der Zwangslage, alles überdröhnende Anklagen sammeln zu müssen! In Stimmungen, die sich also kundgeben: „Wie ich ihn hasse, diesen Jesuiten echtester Färbung;"[3] „ein erbärmlicher Tropf wäre ich, wenn ich den Jesuitenorden nicht haßte;" „wenn der Jesuitenorden mir auch nichts zugefügt hätte — denn sein in meinen Kinderjahren einsetzender Einfluß, seine, meine ganze Entwicklung beherrschende Erziehung waren schuld an allem — als die Verwüstung meines sittlich-intellektuellen Seins, als die Entnervung meiner schönsten Jugendjahre, als die Niederhaltung und Brüchigmachung meiner Kraft, wo sie am stolzesten sich hätte entfalten sollen[4]: Haß gegen ihn wäre gerechtfertigt."[5] Zu der „Verwüstung des sittlich-intellektuellen Seins" sind die Worte des

1) 2, 19.
2) 1, 154.
3) 2, 70.
4) Von mir gesperrt. 5) 1, 128.

Autors zu vergleichen: der Erziehung im Orden verdanke er, daß zu zielbewußtem Tun alles, was an Energie in ihm steckte, angeleitet worden sei[1]). Zu der „Entnervung der schönsten Jugendjahre" ist an das Urteil zu erinnern, das der Autor über seine Jugendjahre im Jesuitenkolleg niederschreibt: „Frohsinn und sittliche Reinheit charakterisieren sie; zwei Dinge, die zu den wertvollsten aller Jugenderinnerungen gehören."[2]) Zu der „stolzen Entfaltung" der Persönlichkeit wäre zu bemerken, daß diese ihm weder der Orden je verhieß, noch er sie da suchen konnte. Was ihm der Orden verhieß und was er verließ, ist vielmehr demütige Nachfolge Christi.

Historische Forschungen über Gespenster können wohl nur Wahnergebnisse haben. Als Gespenster aber müssen Kirche und Orden dem Flüchtling erscheinen, den das Erlebnis nicht losläßt. Übrigens sehen wir hier von den historischen Studien ab. Wir beschränken uns auf den Inhalt des Buches „14 Jahre Jesuit", soweit er dem Titel entspricht, auf die autobiographischen Mitteilungen und fragen nach dem Zeugniswert seiner persönlichen Erinnerungen. Und dieser befindet sich offensichtlich auf der steilen Gleitbahn wachsenden Hasses.

Es scheint, daß Graf Paul von Hoensbroech auch innerhalb dieser 14 Jahre Illusionen über die Bedeutung seiner Persönlichkeit sich hingab, ohne dessen gewahr zu werden; aus Naturtrieb, was ingleichem üble Folgen haben mußte. Er registriert die ermutigenden, belobigenden Worte seiner Oberen bis zum P. General hinauf, alle Anerkennung, die er fand, alle Erfolge, die er errang. Er scheint daraus abzunehmen (ob

1) 2, 70.
2) 1, 103.

das damals schon so war, wer kann das wissen), daß er für eine besondere Stellung im Orden in Aussicht genommen war. Andere hätten daraus gütige Führung und Fürsorge von seiten ihrer Oberen abgenommen. Sonst gar nichts. Insbesondere schien dem Grafen Paul von Hoensbroech, daß der Provinzial jener Jahre (von 1888 ab) Großes mit ihm vorhabe, da er ihm in Gesprächen unter vier Augen „einen eigenen Unterricht über die Regierungsart im Jesuitenorden" angedeihen ließ[1]). Dieser Spezialkurs für Regierungskunst dünkt mir eine ganz besonders wunderliche Illusion. Die Situation war offenbar diese: P. Rathgeb wird wohl wahrgenommen haben, daß Graf Paul von Hoensbroech mit erheblichen inneren Schwierigkeiten kämpfte; ungewöhnlichen Scharfsinns bedurfte es dazu keineswegs. Man konnte fürchten, daß diese im Gemeinschaftsleben sich steigern würden. Denn keimhaft war jene Eigenart bereits vorhanden, welche ahnungslos andere zu provozieren und zu kränken geeignet und geneigt ist. Wir sagen „ahnungslos", weil sie mit der Unfähigkeit verbunden zu sein pflegt, sich in andere zu versetzen, sich zu fragen, wodurch bin ich anderen beschwerlich; immer anderen alle Schuld an allen Unstimmigkeiten zuzumessen, wird dann als objektive Auffassung der stets rechthabenden Persönlichkeit angesehen.

Die Gespräche P. Rathgebs sind ohne Zweifel ein sorgenvoller Versuch gewesen, Abhilfe zu schaffen. Gott allein weiß, wie schwer es auf ihm gelastet haben, wie schwer es ihm geworden sein mag. Das illusionäre Privatissimum über illusionäre Regierungskunst wäre aber, wie Dutzende anderer Erinnerungen des Herrn Grafen, ohne jeden ernsthaften Belang,

1) 2, 158.

wenn nicht an diese Gespräche unter vier Augen einige wahrhaft ungeheuerliche Anklagen sich anschlössen.

P. Rathgeb ist seitdem gestorben. Das audiatur et altera pars zur Behebung von Mißverständnissen ist nicht mehr möglich. Es erscheint deshalb in hohem Maß bedauerlich, daß Graf Paul von Hoensbroech diese so überaus ehrenrührigen Anschuldigungen nicht früher aussprach. In der Schrift „Mein Austritt aus dem Jesuitenorden" hätte es geschehen müssen. Damals, 1893, lebte P. Rathgeb noch.

Damals brauchte Graf Paul von Hoensbroech nur diese Sätze zu schreiben, die seine heutigen Anklagen enthalten: „Mein Austritt aus dem Jesuitenorden erfolgte, weil daselbst die Gepflogenheit herrscht, ‚unbequeme Mitglieder' in Irrenhäusern verschwinden zu lassen, und weil mein Provinzialoberer ‚mit kalter Entschlossenheit' die Notwendigkeit aussprach, Gegner des Ordens, wer sie seien, ‚zu beseitigen', und mich zudem gefragt hat: ‚Glauben Sie, es sei unmöglich, Päpste, die dem Ordensinteresse entgegenstehen, zu beseitigen?'"[1])

Das hätte Graf Paul von Hoensbroech gleich nach seiner Flucht aus dem Orden behaupten und beweisen müssen; dann wäre diese in der Tat als ein Gebot des Gewissens erschienen. Damals aber, nach seiner Flucht, 1893, schrieb Graf Paul von Hoensbroech: „Die Anklagen, mit denen man gewöhnlich den Jesuitenorden überhäuft, sind falsch; sie beruhen auf Unwissenheit oder Abneigung. Was speziell die vielgeschmähte Moral des Ordens angeht, so ist sie eine Moral von tadelloser Lauterkeit; die sogenannte ‚schlechte Jesuitenmoral' bildet die

1) 2, 159.

eigenen Glieder des Ordens zu Männern des reinsten Lebenswandels heran."[1])

Was sind das für Unbegreiflichkeiten! Wie kann jemand, der 1892 noch dem Orden angehört und dort zur Überzeugung gekommen ist, der Orden betreibe systematisch moralischen Menschenmord, indem er „unbequeme Mitglieder" in Irrenhäusern verschwinden läßt, wie kann jemand, den diese Überzeugung 1892 zur Flucht aus dem Orden veranlaßt, 1893 in der Schrift, welche diese Flucht rechtfertigen soll, davon kein Wort sagen, dagegen versichern, daß die Ziele des Ordens die erhabensten sind, weil „auf den Richtlinien des Evangeliums" liegend, daß die Moral des Ordens von tadelloser Lauterkeit ist? Wie reimt sich die Behauptung aus dem Jahre 1909: 1892 habe Graf Paul von Hoensbroech eingesehen, in seinem Orden würden solche Untaten begangen, mit der Behauptung, die er nach der Flucht 1893 aussprach und veröffentlichte, die Moral des Ordens sei von tadelloser Lauterkeit?

Der allereinzigste Grund, mit dem Graf Paul von Hoensbroech seine F l u c h t zu rechtfertigen sucht, die Notwendigkeit, heimlich den Orden zu verlassen, ist die Behauptung, freie Aussprache hätte zur Folge gehabt, daß man ihn in eine Anstalt für Geisteskranke gebracht haben würde. Er wähnt, einen Mann von so großer persönlicher Bedeutung und sozialer Stellung hätte der Orden nie freiwillig ziehen lassen. Selbsttäuschungen und kein Ende. Er nennt sogar die Anstalt, in die er gebracht worden wäre, Diest in Belgien (Brabant). Daselbst befindet sich eine bekannte Anstalt der Alexianer. Dort also verschwinden die unbequemen Mitglieder. Wie geht das

1) Mein Austritt a. d. J.-O. 11. 12.

zu? Die Alexianer sind alle mit in der Verschwörung? Und alle Ärzte desgleichen? Die Ärzte in der Anstalt selbst und andere, deren Zeugnisse beizustellen sind? Liegt Belgien am Kongo oder mitteninne in unserer Zivilisation? Hat Belgien nicht eine moderne Irrengesetzgebung? Graf Paul von Hoensbroech behauptet, in Diest finde keine staatliche Kontrolle statt. Deshalb biete „die Beiseiteschaffung unbequemer Individuen keine Schwierigkeiten"[1]. So unaussprechlich widerwärtig es ist, auf solche Anschuldigungen des Ordens einzugehen, muß doch gesagt werden, die einzige Wahrheit ist das gerade Gegenteil. In der Anstalt zu Diest in Brabant werden immer alle vom Gesetz vorgeschriebenen Formalitäten erfüllt. Staatliche Inspektion findet regelmäßig statt und so, wie es das Gesetz vorschreibt. Das alles ist vollkommen selbstverständlich. Der Chefarzt der Anstalt, Laie, wird, ebenso wie die beteiligten Behörden, es bestätigen. Ich könnte hier seinen Brief abdrucken, in welchem er die Selbstverständlichkeit staatlicher Kontrolle bezeugt; will aber die Anstalt nicht von neuem in den Bannkreis von Verunglimpfungen einbeziehen, mit der Graf Paul von Hoensbroech den Jesuitenorden überhäuft. Natürlich ist es ebenso vollkommen selbstverständlich, daß der Automatismus der großen Persönlichkeit, die immer recht hat, sich auch hier glänzend bewähren würde.

Zu den Unbegreiflichkeiten gehört auch das Zerrbild, das von P. Rathgeb entworfen wird. Er ist ein wahrhaft schlichter Mann gewesen, der sprach, wie er dachte. „Lauernder Blicke", hochfahrender Rede, großer Listen und krummer Wege so unfähig, daß es jedem, der ihn kannte, geradezu lächerlich

1) 2, 176.

erscheint, sich ihn in solchem Romanaufputz auch nur vorzustellen. Durch mehrere Jahrzehnte hat er in der brasilianischen Mission ein hartes Leben treuer Pflichterfüllung geführt und mußte schon deshalb uns damals jüngeren Ordensmitgliedern ehrwürdig sein. Weil er so schlicht und geradeaus war, mochte zarter Besaiteten sein Gehaben zuweilen etwas rauh erscheinen. Aber jeder verständige und erfahrene Mann — Graf Paul von Hoensbroech stand in der Mitte der Dreißig — mußte als den Grundzug seines Wesens jene Milde erkennen, die großer Lebenserfahrung reifste Frucht ist. Zwar vermag ich nicht mir eine Lebenslage vorzustellen, in der man dahin käme, einem ehrwürdigen Mann, der verkörpertes Wohlwollen war, nur das Böseste nachzusagen und es öffentlich auszurufen. Wenn ich mich aber in die trostlose Lage zu versetzen suche, in der Graf Paul von Hoensbroech vor seiner Flucht gewesen sein will, so scheint mir, daß gerade jemand wie P. Rathgeb es erleichtern mußte, die Pflicht zu erfüllen, die jedem Mitglied einer Genossenschaft in solcher Lage obliegt, dem Bedürfnis zu entsprechen, das sich dann jeder wirklich männlichen Persönlichkeit aufdränge. Diese Pflicht und dieses Bedürfnis gebieten offene Aussprache, verbieten heimliche Flucht.

Wo man hinblickt, gewahrt man Selbsttäuschungen, aus denen sich Enttäuschungen ergeben mußten. Der positive Ertrag sind nur untragbare Verantwortungen.

Welch eine Selbsttäuschung, wenn Graf Paul von Hoensbroech meint, der Hinweis auf Luther genüge, um die Zurückhaltung evangelischer Kreise, die er bitter empfand, als unberechtigt erscheinen zu lassen. Was liegt näher, als daß gerade aus diesen Kreisen ihm entgegengehalten werde: „Si duo faciunt idem, non est idem."

Vielleicht die staunenswerteste Illusion liegt in dem außerordentlich hohen objektiven Zeugniswert, den Graf Paul von Hoensbroech seinen Aussagen zumißt. Da liegen die beiden Schriften nebeneinander: „Mein Austritt" und „14 Jahre". So lange weiß weiß und schwarz schwarz ist, lassen sich die Urteile dieser Schriften nicht miteinander vereinigen. Und die Fußnote, die Graf Paul von Hoensbroech an einer Stelle hinzugefügt hat (im elften Tausend seiner Austrittsschrift Seite 12), kann das Gerade nicht krumm machen. Die historischen Studien, welche zwischen beiden Schriften betrieben worden sind, vollzogen sich unter Bedingungen, welche vom Standpunkt historischer Methode beurteilt, objektive Unpersönlichkeit ausschließen, ja sogar jenen Subjektivismus beweisen, dem das Resultat vor dem Beginn des Studiums feststehen muß, und zwar wieder aus einem subjektiven Grund und einem hochpersönlichen, dem schwarzen Erlebnis.

Trotzdem hat Graf Paul von Hoensbroech jüngst eine Volksausgabe seines Hasses veranstaltet. Der Wahn, daß ein Mensch solche Verantwortungen zu ertragen vermöge, ist unter allen den tragischen Illusionen die von höchster Tragik.

2. Der Beruf zum Ordensstand.

Als Montalembert auf politische Tätigkeit verzichten zu müssen meinte, suchte sein reicher und hoher Geist in historischen Studien Ersatz zu finden. War ihm versagt, in der politischen Arena tapfer für die „Mutterkirche"[1]) einzutreten, so sollten geschichtliche Bilder von großem Wurf den Zeitgenossen immer wieder sagen: seht, das ist unsere erhabene Mutter. Er schrieb an seinen Mönchen des Abendlandes. Von diesem Werk hatte ihm Lacordaire gesagt, sein, des Laien Buch werde auf lange hin ein Lieblingsbuch der Klosterleute werden. Und in der Tat ist es sehr geeignet, diesen zum Bewußtsein zu bringen, mit welch einer kirchen- und weltgeschichtlichen Tradition ihr Leben verwoben ist.

1) L'Eglise, c'est une mère in der berühmten Kammerrede vom 19. Oktober 1849 vgl. Lecanuet 2, 450.

Voll Bewunderung betrachtet Montalembert die Gestalten der angelsächsischen Nonnen, denen beschieden war, beim Missionswerk des hl. Bonifatius Dienste zu leisten. In ihnen verkörpert sich beides: Blüte der Askese im Anteil an Christi verborgenem Leben; Frucht des Apostolats im Anteil am Fortwirken der Welterlöserliebe. Mit der Jugenderziehung begründeten sie dieses Kulturapostolat in den deutschen Landen. Generationen hat es herangezogen. Zugleich erscheinen sie in Wynfriths Briefen als dienende Hilfskräfte des großen Apostels. Sinn und Fülle dieses stillen und arbeitsamen Daseins ist Gleichförmigkeit mit Christus durch Lebens- und Berufsgemeinschaft mit ihm, dem Erlöser der Welt.

Während Montalembert ins achte Jahrhundert schaute, gebannten Blicks, ergriffener Seele, trat mit einemmal diese uralte Vergangenheit als lebendige Gegenwart an ihn heran[1]). Seine Tochter eröffnete ihm, daß sie einem Ordensberuf folgen müsse. Sie stand in dem Alter, in dem die Kinder den Eltern die Freude gewähren, daß sie, Kinder bleibend, Freunde werden. Sie war die Genossin seiner Arbeiten, ein Licht seines Lebens. Da ward seiner Seele eine einzige wundersame Empfindung: die Gleichzeitigkeit tödlichen Schmerzes und himmlischer Freude.

1) De Meaux Montalembert (1897) 274.

Wo immer ganz große Opfer in christlicher Gesinnung gebracht werden, dort tritt eben dieses ein. Es ist Gleichförmigkeit mit dem bittern Leiden seliger Welterlöserliebe.

Aus der Seele des Welterlösers ist die Opfergesinnung in die Seele der Weltkirche übergegangen und wird täglich erneut durch das immerwährende eucharistische Opfer. Nie fehlen, noch welken je die Passionsblumen, die den Altar der Welterlöserkirche umranken. Es sind diejenigen Christenseelen, die tödliche Schmerzen in Vereinigung mit dem Welterlöser starkmütig ertragen. Zu allen Zeiten sind es zahllose aus allen Ständen. Unter ihnen die wahrhaft berufenen, in Leiden bewährten Ordensleute. Ihnen war der Anruf des Herrn: Komm und folge mir nach! ein Anruf von seiten des gekreuzigten Heilandes, der zur Lebensopfergemeinschaft sie einladet.

Welchem Orden immer der Berufene beitrete, es ist stets ein Lebensopfer. Schon weil es lebenslängliche Auflösung der Lebensgemeinschaft mit den Angehörigen ist und Eintritt in eine neue Lebensgemeinschaft mit Dienstzwang und Verkehrszwang, mit lohnloser Arbeit und ohne Selbstbestimmungsrecht, in beschworener Verpflichtung zu Askese und Apostolat, zu Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam. Dieses Lebensopfer kann in einer gewissen Beziehung als der persönlichste Entschluß angesehen werden und als die persönlichste Tat, die es gibt. Denn die Persönlichkeit ist nicht bloß Urheberin von Entschluß und Tat, sondern auch Gegenstand der Hingabe. Hiedurch schon erhält der Ordensstand eine besondere Gleichförmigkeit mit Christi Kreuzesopfer, als in welchem derjenige, der es darbringt, zugleich die Opfergabe ist. Da aber gerade hierin die Eigenart von Christi Priestertum besteht, hat das Lebensopfer des Ordensstandes einen priesterlichen Charakter.

Es ist aber zugleich eine soziale Tat; eingewoben in die große Solidarität des christlichen Gemeinlebens. Vom Ordensleben in der katholischen Kirche gilt in besonderer Weise das apostolische Wort[1]: „Unser keiner lebt für sich selbst, unser keiner stirbt für sich selbst." Urapostolischem Boden entwächst zumeist der Ordensberuf, dem christlichen Familienleben, dem Apostolat des elterlichen Hauses. Kein Boden ist geeigneter für die Aussaat Christi. Vielfaches Apostolat des Beispiels, des Gebetes, des Opferns wirkt zudem mit aus der Nähe und Ferne. In der Gemeinschaft der Heiligen liegen die Wurzeln des Ordensberufes. Und die Ernte eines Ordenslebens gehört in die nämliche Scheune.

Unser keiner lebt, unser keiner stirbt für sich selbst. Durch den Zusammenhang mit dem Kreuzesopfer hat das Ordensleben den welterlösenden Gedanken des Opfers an Stelle und zugunsten anderer. Als Mandatare der christlichen Laienwelt dürfen sich Ordensleute ansehen. Denn wie der Körper viele Glieder hat, so auch Christus in der Kirche; und wie die Glieder alle ein Leib sind, so ist es auch mit den Solidaritäten der Welterlöserkirche. Das christliche Volk übt eine Art Priestertum[2]), indem es seine Söhne und Töchter dem Ordensleben weiht als eine Danksagung für die Segnungen der Welterlöserliebe.

Weil die Gemeinschaft der Heiligen aber nicht bloß jeweils heute, nicht bloß eine Simultansolidarität ist, sondern immer die eine, eine Sukzessivsolidarität, deshalb ist das Ordenswesen der Vorzeit von seinen Anfängen an durch die Jahrhun-

1) Röm. 14, 7.
2) Im Sinne von 1. Pet. 2, 9.

derte hindurch für die Beteiligten weniger Geschichte als Tradition.

Was Montalembert als etwas Fernes in Vorzeiten sah, ward mit einemmal persönliches Erlebnis. Das wiederholt sich immer von neuem. Man sieht geschichtliche Vorgänge im Licht eigener Erfahrung, eigene Erfahrung im Licht geschichtlicher Vorgänge, und findet überall das nämliche, die Übermacht der Welterlöserliebe.

Das ist ein gar großes, lichtvolles und tiefsinniges Kapitel der Kirchengeschichte, das davan handelt, wie aus asketischen Laienverbänden Ägyptens im Lauf der Jahrhunderte apostolische Dienstverbände der Weltkirche geworden sind, welche im kirchlichen Leben sich als Hilfskräfte des apostolischen Amtes betätigen.

Wir nennen es ein lichtvolles Kapitel der Kirchengeschichte, denn wir sehen darin mit greifbarer Deutlichkeit einen Triumphzug der Welterlöserliebe durch die Seelengeschichte der Christenheit. Der innerste Kern dieser Entwicklung ist nämlich dieses, daß die Welterlöserliebe sich immer stärker durchsetzt, immer voller entfaltet; daß sie es ist, die durch eine immanente Weisheit und Macht den Entwicklungsvorgang gestaltet.

Wir nennen es ein tiefsinniges Kapitel der Kirchengeschichte, denn es schließt uns einen irgendwelchen Einblick auf in die sozialorganisatorische Kraft des Heiligen Geistes.

Als Lehrer der Gottes- und Nächstenliebe, wie er selbst sie hegt, die Wahrheit, als deren Vorbild der Weg, als deren motorische Kraft das Leben, hat Christus nicht bloß Menschen vom ewigen Tod erretten und mit dem ewigen Leben begaben wollen, sondern gewünscht, daß sein eigenes Welterlöserleben von vielen und zahllosen nachgelebt würde, wie das Vorbild

in Nachbildern fortlebt. In diesem Sinn ist die Nachfolge oder Nachahmung Christi oder die Gleichförmigkeit, Lebens- und Berufsgemeinschaft mit ihm die eigentliche Absicht des Erlösers; das, was er erreichen will und immer vollendeter wünscht. Immer vollkommener und vollendeter wünscht!

Denn nichts ist fortschrittlicher als gerade dieses. Nichts öffnet dem Fortschritt im Seelenleben freiere Bahn, nichts weist ihm höhere Ziele, nichts gibt ihm stärkere Impulse. Daher denn die geistlichen Schriftsteller das christliche Leben ein Streben nach Vollkommenheit nennen, nach jener vollkommenen Gottes- und Nächstenliebe, die Christus uns durch sein Leben und Lehren, durch Tat und Wort als Wahrheit, Weg und Leben vor die Seele stellt.

Weil der Herr nicht bloß vom Tod erretten, sondern zumal das Leben lehren wollte, sein Leben, das welterlösende Leben, deshalb kennt er nicht bloß starre Gebote, sondern lebt und webt in Wünschen und Räten, entwirft ein Idealbild gottmenschlichen Lebens, dessen höchste Verklärung im Wort liegt: wie euer himmlischer Vater vollkommen ist und barmherzig, so sollt auch ihr vollkommen sein und barmherzig[1]). Das ist das Hochziel des Strebens nach Vollkommenheit, das unerreichbare, das aber doch nie rastende Fortschrittsbemühungen auszulösen sich geeignet erwies: sursum corda und plus ultra!

Die meisten Gebote sind Warnungstafeln vor Abgründen; nicht Wegweiser zu Höhen. Deshalb verkündete der Herr nicht bloß strenge Gebote, sondern auch Wünsche und Räte.

Wir sagen, die meisten Gebote; denn das große Obergebot der Gottes- und Nächstenliebe ist beides: Warnungstafel vor

1) Matth. 5, 48 verbunden mit Luk. 6, 36.

dem Abgrund der „Selbstliebe bis zur Gottesverachtung“, und Wegweiser, hoch über alle anderen emporragend, die Herzen emporhebend „der Gottesliebe bis zur Selbstverachtung“ entgegen[1]). Auch hier ist der Herr noch mehr durch Taten als durch Worte Wegweiser auf den Steilpfaden seiner Gottes- und Nächstenliebe; durch die Tat seines Todes am Kreuz, des welterlösenden Todes. Christus am Kreuz ist der Wegweiser, hoch über alle anderen emporragend und hinausweisend; er allein genügt, um der Nachahmung Christi das Streben nach Fortschritt mitzuteilen, nach fortschreitender Teilnahme am welterlösenden Wirken, an der sich selbst verleugnenden, bis zum Tod gehorsamen Welterlöserliebe.

Was Christus lehrt und gibt, will und wünscht, ist für alle gleich: als Ziel, vollkommene Gottesliebe und Nächstenliebe, als Weg oder Mittel, zu diesem Ziel zu gelangen, Gleichförmigkeit mit seinem Wesen und Wirken, Lebens- und Berufsgemeinschaft mit dem Erlöser der Welt.

Christus als Gottmensch durch sein Wesen Vorbild der Gottesliebe, der Hingabe an Gott, unserer eigenen Heiligung. Christus der Welterlöser durch sein Wirken Vorbild der Nächstenliebe, der dienenden Hingabe an andere behufs ihrer Heiligung. So teilt sich das Streben nach Gleichförmigkeit mit Christus in zwei Aufgaben: eigene Heiligung und Heiligung anderer, Askese und Apostolat.

Man kann das Streben nach Gleichförmigkeit mit Christus als ein Streben nach Lebensgemeinschaft und ein Streben

1) „Fecerunt itaque civitates duas amores duo, ... amor sui usque ad contemptum Dei .... amor Dei usque ad contemptum sui“. Civ. D. 14, 28 CSEL 40, 56[30].

nach Berufsgemeinschaft mit ihm auffassen; das eine ist Askese, das andere führt zum Apostolat.

Man kann sich dem Reichsgedanken zuwenden und unseren Dienst am Reich Gottes beziehen auf das Reich Gottes in uns und das Reich Gottes um uns; wiederum ist das eine Askese, das andere Apostolat.

Man kann sich endlich erinnern, daß die Welterlöserliebe, die Christus uns entgegenbringt, unsererseits durch die Welterlöserliebe entgegnet wird, die ihn umfangen hält. Diese ist das Prinzip der Askese und eigener Heiligung. Allein der Herr gibt uns dann Anteil an der Eigenart seiner eigenen Welterlöserliebe, der welterlösenden Nächstenliebe. Und das führt zum Streben darnach, anderen im übernatürlichen Sinn zu dienen, zum Apostolat.

Sie sind zweierlei. Die Askese ist, als Selbstheiligung, individualistisch gerichtet; das Apostolat als Heiligung anderer sozial. Aber sie sind eins in der Welterlöserliebe, der großen Synthese individuellen und sozialen Liebeswillens. Denn die Welterlöserliebe, die eine, gilt allen ohne Ausnahme und gehört jedem, als wäre er der einzige; die andere Welterlöserliebe gilt dem Einen und Einzigen, und seinetwegen allen.

Askese, ein rauhes Wort von düstrem Klang. Ohne daß gesagt werden könnte, was so rauh und düster daran wäre. Etwa physische Bußübungen? Aber die sind nur ein geringer Teil des Ganzen. Zunächst gehören Gebet und Arbeit zur Askese. Mit ihnen und neben ihnen freilich auch Bußübungen, und zwar sowohl psychische als psychophysische und körperliche Abtötung. Aber eigentlich braucht eine Zeit darüber keinen Schrecken zu empfinden, in der der Antialkoholismus, ja sogar der Vegetarianismus immer mehr Anhänger gewinnt und jeder

Sport Freunde findet. Denn Sport ist eine Askese behufs Erlangung von körperlicher Tüchtigkeit; physische Askese ist ein Sport zur Erlangung seelischer Tüchtigkeit. Askese ist Willensgymnastik, die dem freien Herrn in uns das Regiment im inneren Haushalt sichern soll.

Da sie Gebet, Arbeit und Buße umfaßt, jede dieser Übungen aber die verschiedenartigsten Weisen kennt und zuläßt, ist die Askese vielgestaltig und von mancherlei Formen, kennt mannigfache Sonderübungen und gestattet jeder Veranlagung, zu vergleichen, zu wählen. In dem Idealbild der christlichen Vollkommenheit, das Christus entwirft, sind denn auch viele Arten und Weisen der Askese empfohlen. Nicht alles für alle, nicht jedes für jeden; jeder mag nach Maßgabe der Gnadengabe Christi sich entscheiden.

Unter diesen Mitteln der Askese gibt es drei, die hat der Herr in besonderer Weise gelebt und empfohlen, sie mit dem Reich Gottes, nicht bloß mit dessen Aneignung, sondern auch mit dessen Verbreitung in nahe Verbindung gebracht. In der Tat sind diese asketischen Übungen besonders geeignet, der Lebensgemeinschaft mit Christus eine standesmäßige Form zu geben und der Berufsgemeinschaft mit ihm eine genossenschaftliche Form. Wir meinen die evangelischen Räte, Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam.

Demjenigen, der sich das Zeugnis geben durfte, daß er von Jugend auf die Gebote alle gehalten, sagte der Herr: „Eins fehlt dir noch; willst du vollkommen sein, verschenke und verlasse alles und komm', folge mir."[1])

Hier ist der freiwillige Verzicht auf Hab und Gut erstens

1) Mark. 10, 17—22; Matth. 19, 16—22; Luk. 18, 18—23.

als Rat bezeichnet, zweitens mit einer besonderen Art der Nachfolge in Verbindung gebracht. Eine Ergänzung bietet die im Evangelium folgende Episode.

Da fiel im engeren Jüngerkreise das Wort: „Wir haben alles verlassen und sind dir gefolgt."[1]) Man war von den Angehörigen geschieden und hatte den eigenen Beruf aufgegeben, um dem Ruf Christi zu gehorchen. In seiner Antwort spricht der Herr von allen, die das je tun werden, gibt aber zugleich das Motiv des Verzichtes an und bringt diesen mit dem Reich Gottes in Verbindung. Er müsse geschehen „seinetwegen und des Evangeliums wegen"[2]) oder „wegen des Reiches Gottes"[3]). Ebenso hob der Herr, da er von der Ehelosigkeit sprach, hervor, er rede von jener Ehelosigkeit, die um des Gottesreiches willen erwählt werde[4]).

Daß es sich hierbei nicht bloß um asketische Aneignung des inneren Gottesreiches handelt, sondern um Verbreitung des äußeren, beweisen Aussprüche, wo in gleichem zu besonderer Gefolgschaft aufgefordert wird, und es heißt: „Laß die Toten ihre Toten begraben, du aber gehe und verkünde das Reich Gottes."[5]) Und auch der hl. Paulus hat auf diesen Zusammenhang hingewiesen[6]).

In nicht geringerem Grade eignet dem Gehorsam diese Beziehung zum inneren und äußeren Reich Gottes. Wir sehen das am Gehorsam, den der Herr vorbildlich übt, wie an dem, den er heischt, und an dem, den er empfiehlt. Den Gehorsam, den Christus übt, heben jene Aussprüche Christi

1) Mark. 10, 28 = Matth. 19, 27 = Luk. 18, 28.
2) Mark. 10, 29. — 3) Luk. 18, 29.
4) Matth. 19, 12. — 5) Luk. 9, 60 vgl. 62.
6) Kor. 7, 32.

beim hl. Johannes hervor, in denen das Erlösungswerk als ein Auftrag des himmlischen Vaters erscheint, oder jene bei den Synoptikern, in denen die Predigt vom Reich als die Berufspflicht Christi, die ihm obliege, hingestellt wird.

Das eine Wort des Herrn, in welchem er seinen Lebensberuf mit den Worten umschreibt, er sei nicht gekommen, bedient zu werden, sondern zu dienen[1]), offenbart uns die dienende Gesinnung, die der Welterlöserliebe eigen ist. Ob man Eigenwillensselbstentäußerung als Gehorsam bezeichnet oder als dienende Gesinnung, das macht keinen erheblichen Unterschied. An jener großartigen Stelle des Briefes an die Gemeinde von Philippi, an welcher der Apostel seinen Schülern die Gleichförmigkeit mit den Gesinnungen Jesu empfiehlt, ist es gerade Selbstentäußerung und der Gehorsam bis zum Kreuzestod, die er am Vorbild Christi in helles Licht stellt[2]).

Wir haben an jene scharfen Imperative erinnert, mit denen Christus das amtliche Apostolat zu begründen begann. Daß sie Gehorsam heischen, ist ebenso klar, wie daß dieser mit dem neuen Reichsdienst eng verknüpft ist. Denn sie ergehen ausschließlich an die zum amtlichen Apostolat Berufenen.

Endlich empfiehlt der Herr die unbedingte Bereitschaft, unverzüglich zu gehorchen, auch mit Hintansetzung berechtigter Wünsche, ja heiliger Kindespflicht, wenn der Beruf zu besonderer Art der Nachfolge Christi erkannt wird. Zu jener, welche als apostolischer Dienst Aufnahme in die Berufsgemeinschaft mit Christus gewährt[3]).

1) Mark. 10, 45; Matth. 20, 28.
2) Philipp. 2, 5—8.
3) Luk. 9, 59. 60. 61. 62.

Die evangelischen Räte, als besondere Mittel der Askese zu Gleichförmigkeit mit Christus zu gelangen, sind aber auch geeignet, der Gleichförmigkeit den Charakter eines Lebensstandes zu geben.

Eheleben, Wohlstand und Reichtum, hoher, herrschaftlicher Rang kennzeichnen in der profanen Welt den Lebensstand wie ihre Gegenteile, eheloses Leben, Dürftigkeit, dienende Stellung. Diese letzteren sind denn auch geeignet, dem ethischen Leben der Nachfolge Christi einen standesmäßigen Charakter aufzuprägen. Wird dieses durch die Gelübde verfestigt, das Gelöbnis von der Kirche ratifiziert, so sind die Räte ein Diensteid geworden, der zu einer bestimmten und bleibenden Lebensart verpflichtet, standesmäßig bindet.

Von ganz besonderem kirchengeschichtlichem Belang ist aber die Tatsache, daß die gedachten evangelischen Räte zu einem genossenschaftlichen Leben geführt haben. Der Zusammenhang ist unschwer einzusehen. Die Armut ermöglicht Gleichheit im Minimum der Lebensbedürfnisse und Gütergemeinschaft; die Ehelosigkeit ermöglicht die Lebensgemeinschaft von Personen des nämlichen Geschlechts; der Gehorsam ermöglicht die Arbeitsgemeinschaft, er vollzieht die Arbeitsteilung und gewährleistet Betriebseinheit; er verbürgt gewissenhafte Arbeitsleistung von seiten der einzelnen.

Das muß in größerem Zusammenhang betrachtet werden.

Die großen sozialen Faktoren, die Gott der Schöpfer mit der menschlichen Natur begründet hat, sind die Familie und die öffentliche, obrigkeitliche Gewalt. Zugleich liegt keimhaft in der menschlichen Natur die Möglichkeit des freien Vereins- oder Genossenschaftswesens.

In der übernatürlichen Ordnung ward für die Verbreitung

des Gottesreiches der soziale Faktor vorab verwendet, den wir obrigkeitliche Macht nennen. Die Institution des amtlichen Apostolates ist eine solche; als eine obrigkeitliche Macht von übernatürlichem Ursprung und übernatürlichen Befugnissen soll sie die Welterlöserkirche erbauen und regieren.

Auch die Familie ward in die Grundlegung der übernatürlichen Welt einbezogen und erhielt eine neue sakramentale Würde und eine hohe apostolische Aufgabe im Reich Christi, weshalb wir oben vom Urapostolat der Familie sprechen zu können glaubten. Man denke an die Bedeutung der Mutterschaft Mariä für das menschliche Leben Gottes und das Aufspringen jener Gnadenquelle, der Welterlöserliebe. An die Bedeutung des nazarethanischen Familienstillebens für die Nachfolge Christi.

Sollte nun das freie Genossenschaftsleben im Reichsdienst Christi fehlen? Die Kirchengeschichte weiß von außerordentlicher sozialer Fruchtbarkeit der Kirche zu berichten, und wer in die Tiefen taucht, vermag die sozialorganisatorische Tätigkeit des Heiligen Geistes zu beobachten. Der Aussaat der evangelischen Räte entwuchs das kirchliche Genossenschaftswesen, und als das Koinobitentum durch die soziale Bindekraft von Armut, Ehelosigkeit, Gehorsam seine feste genossenschaftliche Form erlangt hatte, da begann in der Geschichte auch des Genossenschaftswesens ein Neues, das eine wunderbare Entwicklungsgeschichte und unübersehbare kirchen- und kulturgeschichtliche Fort- und Fernwirkungen in seinem Schoße barg.

Allein, wenn Armut, Ehelosigkeit, Gehorsam einen neuen Typ des Verbandslebens heraufführten, so sind sie doch keine Beschäftigungen; Lebensformen keine Lebensinhalte. Sie sind nicht der Zweck dieses Genossenschaftslebens. Dessen Ziel ist

vielmehr das gleiche, das jedem Christenleben vorgesetzt ist: die Nachahmung Christi in Askese und Apostolat. Die kirchlichen Orden und ordensähnlichen Verbände sind in der Tat genossenschaftliche Betriebe von Askese und Apostolat.

Man kann die ganze Entwicklung des Ordenswesens von diesem Standpunkt aus betrachten, in welcher Weise die beiden Genossenschaftszwecke statutarisch betrieben werden. Man gewahrt dann, wie der genossenschaftliche Betrieb apostolischer Dienste sich immer mehr als das wichtigste Ziel durchgesetzt hat. Wir versuchen, dieses im letzten Kapitel zu skizzieren.

Hier sei noch daran erinnert, daß die evangelischen Räte eine Aussaat von Wünschen war, welche die Welterlöserliebe in das Seelenleben kommender Geschlechter gestreut hat. Daraus ergibt sich ein erhebender kirchenhistorischer Anblick.

Aus der christlichen Frühzeit, etwa dem 4. Jahrhundert, als historischem Standort sehe man in das folgende Jahrtausend und weit darüber hinaus. Der Blick folge einerseits der Geschichte des amtlichen Apostolates, des Papsttums, der Hierarchie, dem Ausbau der Welterlöserkirche und ihrem religiös-sozialen Gesamtleben, andrerseits einem gesonderten Vorgang in diesem gewaltigen Komplex historischer Kräfte und Gestaltungen, nämlich der Entwicklung des Ordenswesens.

Man sieht dann nebeneinander, aber innig verbunden, die weltgeschichtlichen Wirkungen sowohl des Wollens wie des Wünschens unseres Herrn.

Aus seinem Wollen, seinen Einsetzungen und Anordnungen geht die Geschichte des amtlichen Apostolates des Papsttums und der Hierarchie hervor und im Anschluß daran die Geschichte seines heiligen katholischen und apostolischen Reiches.

Aus seinen Wünschen das Streben nach Vollkommenheit,

nach Fortschritt in der Nachfolge Christi. Darin ist enthalten das Leben nach den evangelischen Räten. Dieses führt zum genossenschaftlichen Betrieb der Nachfolge Christi. Daraus werden apostolische Dienstverbände, kirchliche Orden, die diese Stellung dem Umstand verdanken, daß das apostolische Oberamt sie guthieß, in Eid und Pflicht nahm.

„Komm' und folge mir nach." Mit diesem Anruf als Gebot begründet Christus das Werk seines Wollens, das apostolische Amt.

Mit dem nämlichen Anruf als Wunsch und Rat wirft der Herr jene Aussaat in Zukunfsgefilde, die im Ordensleben der Kirche aufgehen sollte.

Was aber in der Seele des Welterlösers eins war, sein Wollen und Wünschen, das verbleibt auch eins in der geschichtlichen Ausgestaltung des sozialen Körpers Christi, ineinander verwoben durch die alles verbindenden Solidaritäten.

Und wie in der Seele des Welterlösers sein Wünschen dem Wollen untergeordnet war, so ist auch das geschichtliche Werk seiner Wünsche dem geschichtlichen Werk seines Wollens untergeordnet und untertan. Die Ordensstände sind apostolische Dienstverbände; ihr Apostolat ein dem apostolischen Amt dienendes Apostolat[1]).

So sehen wir im Licht überanderthalbtausendjähriger Tradition das eigentlich Wesentliche im Beruf zum Ordensstand. Es ist der Geist dienenden Apostolats nach dem Vorbild des dienenden Welterlösers, in der Kraft seines dienenden Opferwillens, im Verein mit seiner dienenden Welterlöserliebe.

1) Der Ausdruck wird auch hier im weiten Sinn genommen, einschließlich des Apostolats der Askese (Gebet, Beispiel, Buße).

3. Der Ordensberuf des Grafen Paul von Hoensbroech.

Graf Paul von Hoensbroech erzählt in seinen autobiographischen Beiträgen ausführlich, wie der Ordensberuf aufkam und wie der Entschluß zu Bruch und Flucht.

Dabei ist beständig von „Persönlichkeit" als einer Charaktereigenschaft die Rede; nehmen wir einmal an, so einfach ist die Sache nämlich nicht, nehmen wir an, gemeint sei (negativ) Unabhängigkeit von äußerer Beeinflussung und (positiv) energische Selbstbestimmung, im Sinne des: „Selbst ist der Mann!"

Im Licht dieses Begriffs nimmt der Entwicklungsgang sich seltsam genug aus. In der langjährigen Überlegung: „Soll ich? Soll ich nicht?" fehlt die „Persönlichkeit" in staunenswertem Maße; dagegen wird der Bruch geradezu aus übergroßer Persönlichkeit abgeleitet; als habe Graf Paul von Hoensbroech nicht genug Persönlichkeit gehabt, sich zum Eintritt zu entschließen, aber ausreichend Persönlichkeit in sich gefunden, um so von dannen zu gehen. Was er in den Orden brachte, war wenig „Persönlichkeit". Nun wollte ihm der Orden die Persönlichkeit vernichten. Und daraufhin folgte deren großes Erwachen.

Zunächst einige Bemerkungen über den unpersönlichen Charakter der Berufswahl; im folgenden Abschnitt soll von der „Vernichtung der Persönlichkeit" die Rede sein.

Im Grunde sind es vollkommen zwecklose und dazu noch peinliche Ausführungen. Denn Graf Paul von Hoensbroech betont es ja selbst nachdrücklich, gekommen sei er als „Schablonenmensch"[1]), als ultramontan Gebundener, un-

1) 1, 2.

persönlich; *gegangen* sei er hochpersönlich als „Ich-Mensch“. Unter „Persönlichkeit“ versteht er eben nicht Selbstbestimmung zu dem Objekt einer Wahl, welches es sei, sondern Selbstbestimmung zur Absage an den katholischen Glauben und zur Flucht ins „Freie“.

Selbstverständlich war dann der Ordensberuf unpersönlich und unfrei, ja widerpersönlich und zwanghaft. Die Schilderung, wie er aufkam, *muß* beweisen, man hat mich genötigt. Trotzdem ist die Geschichte dieses Zwanges, wie sie vorliegt, wenig einleuchtend. Mit großer Breite, in vielen Wiederholungen, die Feder trieft dabei von Erbitterung[1], wird erzählt, wie das Kind, „dessen Herzenszug auf Frommsein, Gutsein, nach ‚Vollkommenheit‘ streben“[2] ging — dieses Miniaturporträt ist ein Selbstbildnis des Grafen Paul von Hoensbroech —, einer Koalition von Jesuitenorden und Elternhaus gegenüberstand, die nicht rastete, bis sie ihn umgarnt und im Garn dem Orden ausgeliefert hatte.

Was erfahren wir an Tatsachen über maßgebende Beeinflussung von seiten des Ordens?

Der Beichtvater in Feldkirch verhielt sich neutral[3] und gab den Rat, Bischof Ketteler zu fragen[4]. Er war wohl klug genug, um zu wissen, daß er keinen besseren Rat geben konnte und keinen, der sicherer vor Übereilung geschützt hätte. In der Tat hat Graf Paul von Hoensbroech gewichtige Autoritäten befragt. Der eine der beiden, ein sehr kundiger Seelenführer, war sein Beichtvater und durch diese Vertrauensstellung be-

1) „Einen erbitterten Feind“ nennt er sich selbst 1, 118.
2) 1, 101.
3) 1, 102. — 4) 1, 103.

rufen, beachtenswerten Rat zu geben; der andere ein naher Verwandter und eine Persönlichkeit von überragender Größe. Der große Bischof verhielt sich ablehnend[1].

Graf Paul von Hoensbroech hatte aber in späteren Jahren Gelegenheit, den General des Jesuitenordens um Rat anzugehen. Er berichtet darüber wie folgt: „Ich schüttete dem alten Mann, dessen asketisches und dabei freundliches Äußere mich einnahm, mein Herz aus. Er war sehr genau über mich unterrichtet. Sein Rat war: Ich solle einstweilen ruhig als Referendar in den Staatsdienst eintreten; Gott, der offenbar anderes und Größeres mit mir vorhabe, werde im richtigen Augenblick seine Hand auf mich legen. Es war keine direkte Aufforderung, Jesuit zu werden, aber eine um so eindringlichere indirekte.“[2]

Zunächst war es eine direkte Aufforderung, in den Staatsdienst einzutreten; in unbestimmten Worten wurde die Möglichkeit offen gelassen, daß ein Ordensberuf, von dem Graf Paul von Hoensbroech wohl selbst geredet haben muß, später eintreten könne. Dabei hat aber der General unseres Erachtens deutlich ausgesprochen, daß die Angelegenheit zwischen Gott und der Seele abzuschließen sei und zu einem höchst eigenen, höchst persönlichen Ergebnis führen müsse. Dieses sind die maßgebenden Beeinflussungen von seiten des Ordens gewesen; von einer Ausnahme wird noch die Rede sein.

Die direkte Aufforderung des Generals, daß Graf Paul von Hoensbroech in den Staatsdienst treten möge, war offensichtlich so gemeint, daß er einige Jahre lang es versuchen solle,

1) 1, 103.
2) 1, 124.

sich in diesen Beruf einzuleben und einzuarbeiten. Daß er es nicht tat, daran ist der Jesuitenorden ganz unschuldig.

Mit solchem Bescheid, von der höchsten Stelle im Orden erteilt, kehrte Graf Paul von Hoensbroech zurück. Die intensive Beeinflussung zugunsten des Eintritts in den Orden von seiten der Mutter und Schwester des Grafen soll ununterbrochen an der Arbeit gewesen sein. Warum hat er, der damals reife, fertige Mann, wenn er keine andere Defensivstellung zu finden wußte, nicht in aller Gelassenheit auf den Rat hingewiesen, der ihm vom General selbst erteilt worden war? Die Wirkung war sicher, und es ist unfaßlich, daß das nicht geschah.

Die Ausnahme, auf die eben hingewiesen wurde, soll der Jesuit P. von Doß gewesen sein. „In einer schwülen Sommernacht habe ihm dieser „bis zum grauenden Morgen" „in die Ohren geschrieen": „es ist der Teufel, der dich zurückhält!"[1])

Diese Szene würde ich für absurd und unmöglich ansehen, wenn sie nicht dastünde. Für freie und krause Phantasie, wenn sie nicht dastünde. Sie steht aber da. Freilich wieder nur die Hälfte. Was Graf Paul von Hoensbroech vorbrachte und worauf mit dem Wort „zurückhält" offenbar reagiert wird, davon erfahren wir hier wie sonst nichts. Dadurch wird in allen Fällen die Initiative verschleiert oder verschoben; der Eindruck der Einflußnahme hervorgerufen. Ich kannte P. von Doß nicht. Vermag also die Begebenheit nicht in die Beleuchtung durch eigene Erinnerungen zu rücken. Alles aber, was ich an eigenen Jesuiten-Erinnerungen besitze, sowohl aus

1) 1, 118.

der Zeit vor meinem Eintritt, wie meinen mehr als zweimal 14 Jahren Jesuit, alles d a s „schreit" m i r in die Ohren: etwas Derartiges an Albernheit, an törichtem Gebahren ist ja nicht dagewesen! Aber da steht es. Die Episode, wie sie erzählt wird, dieses Gespräch bis in den grauenden Morgen, dieses stundenlange Geschrei, diese Benützung des Teufels als „Zutreibers" in das Noviziat verurteile ich, gebe ich preis. Daß jedoch diese widrige Szene auf den Grafen Paul von Hoensbroech nicht lediglich als Grund g e g e n den Eintritt wirkte, ist zwar nicht zu begreifen, aber sehr zu bedauern und zu bestaunen.

Der Herr Graf ist überdies angeleitet worden, selbst über seinen Beruf nachzudenken, sich selbst zu entschließen. An die „zwei dutzendmal" habe er vor seinem Eintritt auf den Rat und nach der Anweisung der Jesuiten eine „Berufswahl" vorgenommen. Vierundzwanzigmal, das ist reichlich! Da wird ihm wohl zum Bewußtsein gekommen sein: das ist meine persönlichste Sache, i ch muß es tun und tragen oder es lassen; den Entschluß fassen und durchführen, die Verantwortung ganz allein tragen, sei es ja, sei es nein. Es muß ihm klar geworden sein, suggerierte Berufe sind in der Wurzel unecht, die echten nur Eigengewächse. Beweggründe aus einer anderen Welt als der übernatürlichen gelten als Nullen, nur das Vorbild Christi und seine Leuchtkraft gibt die nötige Bürgschaft für gutes Gelingen.

Wenn, wie man wohl annehmen muß, Graf Paul von Hoensbroech nach seinen vierundzwanzig Berufswahlen mit seiner Mutter und seiner Schwester darüber sprach, weder je ein starkes, selbstsicheres Ja, noch ein ebensolches Nein herausbrachte, dann wird deren Stellung in dieser Frage vielleicht

einigermaßen begreiflicher, als wie sie dasteht. Daß diese Unfähigkeit abzuschließen für die daran Interessierten eine außerordentliche Geduldsprobe bedeutet, daran denken diese Ich-Naturen nie.

Das Fazit wäre: mit 26 Jahren, als absolvierter Jurist, nach bestandenem Referendarexamen, nach erlangter Anstellung im Justizdienst, nach vierundzwanzig Berufswahlen trat Graf Paul von Hoensbroech in das Noviziat des Ordens. Sonach waren scheinbar alle Garantien gegeben, daß man es mit einem männlich starken Wollen und mit reif überlegtem Entschluß zu tun hat. Zudem ist das Noviziat selbst die beste Prüfung des Berufes.

Leider stand die Sache des Grafen Paul von Hoensbroech auch in dieser Beziehung unter ungünstigen Auspizien.

Er hatte schon früher (1875) die Aufnahme in das Noviziat erbeten und erhalten; war auch gekommen, aber nach wenigen Tagen wieder gegangen. Da er nun heimkehrte, wußte er, was ihm „bevorstand“. „Unter mitleidiger Geringschätzung“ habe er „bis aufs Blut gelitten“ und „die größten Peiniger waren die beiden Menschen, die ich damals am meisten liebte, meine Mutter und meine Schwester“ [1]). „Und ich gab ihnen recht. Ich stand ja selbst auf dem Standpunkt . . . ich sei zum Ordensstand berufen . . .“

Der Eintritt ward, kaum vollzogen, rückgängig gemacht; der Austritt, kaum geschehen, bereut. Der Eintritt mit Widerstreben vorgenommen, der Austritt als Treulosigkeit gebrandmarkt. Es ist wirklich geradezu unerlaubt, derlei Unzustände für „typisch-ultramontan“ ausgeben zu wollen. Das „typisch-

1) 1, 123.

ultramontane“ ist ganz anders, himmelweit davon verschieden; das so Beschaffene, das ist rein- und hoch-„persönlich“.

Immerhin läßt sich der Eindruck nicht abweisen, daß diese Sache fatal war, fatal im Sinn eines Fatums. Als ob diese Erfahrungen in die tiefste Seele eingegraben hätten, das darf ein zweitesmal nicht wieder geschehen. Als Graf Paul von Hoensbroech dann ein zweitesmal eintrat, da verriegelten unsichtbare Riegel das legale und normale Ausgangstor, das auch 1892 noch geöffnet werden konnte und worden wäre, wenn Graf Paul von Hoensbroech seinem Oberen gesagt hätte, ich habe immer geirrt, jetzt bin ich sicher, keinen Beruf zu haben.

Ist das legale Ausgangstor vermauert, so führt kein anderer Weg hinaus als die zweifache Flucht. Die erste und innere aus dem Licht des Glaubens in die Nacht des Unglaubens. Die zweite und äußere, aus Kirche und Orden in religionfreie Gegend.

4. Die Vernichtung der Persönlichkeit.

Obgleich im literarischen Kampf gegen den Jesuitenorden kaum ein Schimpf mehr unerhört ist und alles erlaubt zu sein scheint, hat es doch einiges Erstaunen hervorgerufen, als der Vertreter der Ethik an der Berliner Universität den „Jesuitismus“ als „Affen Gottes“ bezeichnete, „die Fratze jeder Menschlichkeit“, „das Widerspiel alles Deutschtums, Christentums, Menschentums“ nannte.

Noblesse oblige. Die erste Universität der Welt sollte um ihrer selbst willen in ihren Vertretern Haltung und Würde wahren. Die Schimpfathletik vergangener Zeiten kann irgendwelcher Kulturerfolge sich nicht rühmen, „nec nostri saeculi est“, mit Traianus zu reden.

Auf solche Wege gerät die Ethik, die den Grafen Paul von Hoensbroech zum Führer nimmt. Denn, wenn Prof. Runze es auch nicht ausdrücklich sagte, man erkennt seine „Quelle" sofort. Es kann sein, daß Prof. Runze mit dem „Affen Gottes" usw. noch „konziliant" zu sein und nahezu ein Kompliment zu machen vermeinte. Fand er doch in seiner Vorlage, der Jesuit stehe noch unter dem abgerichteten Tier[1]).

Es ist ja nicht daran zu denken, daß die massenhaften Einreden und Anwürfe des Grafen Paul von Hoensbroech, auch nur die, deren Ausgangspunkt seine eigenen Erlebnisse sind, im einzelnen besprochen werden könnten. Die Anklage aber, die am häufigsten und in den verschiedensten Formen und Fassungen wiederkehrt, lautet auf „Vernichtung der Persönlichkeit".

Schon in der bald nach der Flucht veröffentlichten Schrift hat Graf Paul von Hoensbroech Bruch und Flucht damit begründet. Vernichtung der Individualität war der da bevorzugte Ausdruck. Im Buch „14 Jahre Jesuit" kehrt diese Anklage in einemfort wieder. Und die „Persönlichkeit" wird da der Angelpunkt des Entwicklungsganges: Der Ordensberuf und das Ordensleben waren ihm aufgenötigt; der Austritt und was dann folgte, sieghafter Durchbruch der früher latenten „Persönlichkeit", stolze Entfaltung des höchsteigenen Ich.

Graf Paul von Hoensbroech ist nicht sparsam mit Ich-Beschreibungen. Man könnte Seiten damit füllen. „Unabhängigkeit des Denkens und Selbständigkeit des Handelns" sind „Grundzüge meines Wesens. Das Ich in mir ist ein wirkliches Ich"[2]). „Den tiefsten Kern meines Ich" bilden „die Selbständigkeit des Denkens, Urteilens, Entschließens"[3]). Das

1) 1, 154. — 2) 1, 128. — 3) 1, 112.

wußte er früher selbst nicht. Das wagte sich nicht hervor. Bis die Befreier kamen. Treitschke, Kant, Rothe, Biedermann. Sie auferweckten das „Ich", d. h. die Selbstbestimmung zum Unglauben.

Ist die stolze Entfaltung des Ich von Anfang an der leitende Gedanke gewesen, so ist dessen Vernichtung durch den Orden erst im Verlauf der Gleitbahnbewegung zu dem ganz großen Ungeheuer geworden.

1893 hatte Graf Paul von Hoensbroech nicht bloß Worte höchsten Lobes für die Ziele des Ordens; er „bewunderte" auch noch die Mittel, die er anwendet, sein Ziel zu erreichen, ob er gleich die Bewunderung einschränkte[1]). 1909 hat er nur mehr die „Bewunderung" übrig, „wie man sie auch für raffiniertes Verbrechertum empfindet"[2]). „Denn Tötung der Individualität ist Verbrechen[3])."

Was sollen die Worte „Persönlichkeit", „Individualität"? Kann es nicht sein, daß sie Prunkgewänder sind, in denen riesengroße Selbsttäuschungen einherschreiten? Kann es nicht sein, und kommt es im Leben nie vor, daß die stolz entfaltete Persönlichkeit, das Großich, jenes selbstherrliche und eigenwillige ist, das unauslöschlichen Durst hat nach Gelten und Herrschen, das Ich, das in wegwerfenden Urteilen zu steigen wähnt, in harten Worten Größe sucht, ein Ich, das, in flagranti auf Selbstkultus ertappt, sich immer noch für ein Prachtexemplar der Menschheit hält, das Ich, das den Altruismus für die Tugend der anderen und den eigenen Egoismus für eine Wohltat ansieht, die anderen erwiesen wird. Sind nicht alle Christen der gleichen Meinung, daß die Pflege solcher

1) Mein Austritt 10. — 2) 1, 165. — 3) Ebd.

Persönlichkeit vom Christentum ausgeschlossen, diese Persönlichkeit von Christus vernichtet und die Aufgabe der Nachfolge Christi die ist, daß jeder Jünger des Herrn solche Persönlichkeit in sich vernichtet?

Aber wir wollen auch den Anschein meiden, als sollte dem Kern der Sache aus dem Wege gegangen werden. Die Meinung ist wohl diese: Wer nicht seinen Überzeugungen folgt und seinem Gewissen, der ist ein Automat, ein Unfreier, hat seine Menschenwürde preisgegeben und steht deshalb unter dem abgerichteten Tier.

Aussicht- und trostloses Vergnügen, immer wiederzusagen, was schon tausendmal und besser gesagt wurde.

In allen seinen sittlichen Handlungen folgt der Ordensmann seinen eigenen Überzeugungen, seinem eigenen Gewissen. Und nichts verbietet ihm seine individuelle Überzeugung, sein persönliches Gewissen mehr als Bruch und Flucht. Die Überzeugungen, das Gewissen sind die inneren Normen seines Handelns. Und diese bestimmen ihn, sich nach den äußeren Normen zu richten, den Ordenssatzungen, den Befehlen und Wünschen seiner Oberen.

Fange ich nun bereits da an, unter das abgerichtete Tier zu sinken, wenn ich äußere Normen anerkenne? Allein wohin führt es, welchen Sinn hat es, wenn man alle äußeren Normen, Gesetze, Gebote, Vorschriften für unvereinbar hält mit Persönlichkeit, mit Individualität, mit Überzeugungen und Gewissen! Wenn aber nicht alle äußeren Normen unvereinbar sind, warum gerade die speziellen des Ordensstandes? Ist der Gehorsam an sich Urheber des Unheils, oder der Ordensgehorsam als solcher?

Gehorcht muß hienieden massenhaft werden, und ohne Gehorsam hat die soziale Ordnung keinen Bestand; nicht in der Familie und der Erziehung, noch im staatlichen und im genossenschaftlichen Leben. Weshalb soll der Ordensgehorsam Vernichter der sittlichen Freiheit sein? Vielleicht, weil er den ganzen Menschen faßt und hält? Nur der verbliebe darnach im Besitz seiner Menschenwürde, der täglich wenigstens durch einige Zeit tun könnte, was er will? Außer Dienst ist?

Allein ich tue ja immer, was ich will, denn ich will gehorchen.

Kniffe, wird man vielleicht sagen, Kniffe. Dann und nur dann kann ich tun, was ich will, wenn ich den Gegenstand meiner Handlung selbst bestimme, die Art meines Tuns frei wähle.

Die Art meines Tuns, die ich frei erwähle, ist der Gehorsam und der Gegenstand meiner Handlung, den ich selbst bestimme, sind die Satzungen meines Ordens, die Befehle meines Oberen.

Will man durchaus und um jeden Preis einen radikalen Widerspruch und Gegensatz zwischen sittlicher Freiheit und Gehorsam durchzwingen, so muß man dahin kommen, zu behaupten, nur im Ungehorsam vollziehe sich die stolze Ich-Entfaltung. Die eigenste Devise der freien Persönlichkeit laute: non serviam, dienen, das gibts nicht, nie und in nichts!

Ist der Ordensgehorsam an sich kein Vernichter der Persönlichkeit, so soll es um so sicherer der jesuitische Gehorsam sein. Und nahezu jeder, der den Namen Jesuitismus kennt, denkt dann an den berüchtigten Kadavergehorsam, oder den anderen „schauerlichen" Ausdruck, willenlos „wie ein Stock" oder „Stab in der Hand eines Greises" sei das Mitglied des Ordens in der Hand seiner Oberen.

Zahllosemal wurde darauf hingewiesen, wurden die Nachweise dafür vorgelegt, daß der heilige Ignatius, als er sich dieser Wendungen bediente, durchaus im Sinn und Geist einer übertausendjährigen monastischen Tradition dachte und schrieb [1]). Zunächst ist nicht einzusehen, weshalb der Stab des Greises die Persönlichkeit vernichtet. Wie der Stab dem Besitzer immer zur Verfügung stehe und zu jedem Gebrauch, zu dem er dienen kann, so solle der vollkommen Gehorsame sein. Als Werkzeug in der Hand des Oberen hat schon Basilios den Mönch bezeichnet. Es ist klar, daß die Verläßlichkeit des Ordensmannes durch den Vergleich mit dem Stab besonders nahe gelegt werden soll. Der Orden stützt sich auf seine Mitglieder. Er verläßt sich auf sie. Ist umsomehr darauf angewiesen, als die amtliche Kontrolle außerordentlich viel geringer ist, als in irgend einem öffentlichen Dienst oder großen Privatunternehmungen. Es ist doch evidenterweise keine Injurie wider die Menschenwürde, sondern vielmehr ein Appell an ritterliches Empfinden, wenn es heißt, ich verlasse mich auf sie, wie ein Greis auf seinen stützenden Stab!

Der „Kadavergehorsam" wird aber wohl unrettbar „scheußlich" sein?

Man könnte sagen, über einen einzelnen, noch dazu metaphorischen Ausdruck mag man leicht verschiedene Meinung hegen und große Entscheidungen, weittragende Urteile stützt kein Verständiger auf ein einzelnes bildliches Wort. Wegen eines solchen die Jahrhunderte mit Geschrei zu erfüllen, beweist wohl ein Schreibedürfnis von bedeutender Stärke, kann aber aus der

1) Vgl. Suarez de religione tr. X l. IV cap. 15 nr. 3—11 ed. Vivés 16 (1860) 778—783

Mücke eines Wortes nicht den Elefanten einer infamierenden Anklage machen.

Der Seraph von Assisi, der hl. Franziskus, der war wohl eine „vernichtete Persönlichkeit"? Aber er wird ja vielfach in übertriebener, irriger Weise als Subjektivist, als intensivste Persönlichkeit gefeiert. Er hat den Mann vollkommenen Gehorsams mit einem Kadaver verglichen. Man zetere nicht über Fälschung, weil der Ausdruck „Kadaver" nicht gebraucht wurde. Franziskus antwortete nach Bonaventura auf die Frage, wer wahrhaft gehorsam sei, mit dem Hinweis auf ein „corpus exanime", „corpus mortum" [1]); wenn das kein Kadaver ist, so gibt es überhaupt keinen.

In welchen Ideenkreis der Kadavergehorsam gehört, ist von selbst klar und wird durch die weiteren Ausführungen beider Heiligen noch deutlicher. Unter allen Abtötungen ist die des Eigenwillens die am meisten gemiedene und gefürchtete, wie die in einem apostolischen Dienstverband notwendigste. Sie kann dann für äußerst erfolgreich betrieben, für vollendet erachtet werden, wenn jemand nach dem Beispiel des Herrn dem Eigensinn, dem Eigenwillen gänzlich erstorben wäre; wenn alle Aufgeblasenheit ausgeblasen und der Egoismus tot wäre wie eine Leiche. Dieser, dem das gelänge, dem innewohnte das pneumatische Leben des hl. Paulus, und er wäre ein Großapostel wie der Pneumatiker aus Tarsos. Ein Hexenwahn ist das Entsetzen über den Kadavergehorsam, ein Hexenwahn die Frage, ob ein Oberer eine Sünde gebieten dürfe oder könne, und was dann zu tun sei. Die ernsthafte Erörterung

1) Opera ed. Quaracch. 8 (1898) 520b (Opusculum 23 cap. 6 nr. 4 Legenda S. Fr.)

dieser Frage macht auf den Kundigen genau den nämlichen Eindruck, wie wenn man fragte, wie der militärische Gehorsam sich dazu stellt, wenn die Rekruten in der Instruktionsstunde belehrt würden, sie hätten auf die hohe Generalität zu schießen, so oft sie ihrer ansichtig würden.

Wenn man in diesem Hexenwähnen aufgewachsen ist, dann ist es psychologisch begreiflich wie alles Aufgewachsene. Aber, daß man ins Hexenwähnen verfällt, wenn man den Gehorsam nicht bloß sah, sondern lebte, das ist psychologisch nicht zu verstehen. Nach dem Bruch, nach der Flucht dann wohl; denn das Erlebnis gibt andere Augen, wandelt das Gedächtnis, wie wir sagten. Nach dem Bruch und der Flucht ist Verfall in das Hexenwähnen Schicksal. Aber vorher? Wie kann aus dem Beruf, aus dem Noviziat, aus dem Leben im Orden mit einemmal eine Gesinnung hervorgehen, die das Zentrum des Wollens, Wählens, Wünschens, die apostolische Dienstgesinnung, nicht mehr im Licht des Welterlöservorbilds sieht, sich nicht mehr getragen weiß vom Strom der Welterlöserliebe, die den Ordensberuf gibt, das Ordensleben gestaltet und mit ihrem Gehorsam bis zum Tod des Kreuzes unser Leben sich aneignen und angleichen will?

Es kann ja sein, daß die beregten Ausdrücke oder andere ähnliche, gelegentlich eine innere Gewitterstimmung hervorrufen, die sich in einem Aufschrei der „Persönlichkeit" entladet, das sei zu arg und unerträglich.

Frägt sich, wer da das Wort ergreift. Die vom Licht des Glaubens erleuchtete, in den Traditionen des Glaubenslebens erstarkte Vernunft oder der Rebell in uns, mit seinem Umsturzprogramm: „Dienen, das gibts nicht." Er nennt sich mit Vorliebe „Persönlichkeit". Aber man kann ihn kennen.

Im Grunde ist es deshalb schad um die Zeit, die auf die berühmte „Persönlichkeit" verwendet wird.

Das Leben ist nämlich kurz und unsere Persönlichkeit im Wirbel dieses Lebens weit weniger als ein verlorener Eintagsgast in einem Riesenhotel. Hunderttausend sind um uns her und unsere werte Persönlichkeit ein verfliegendes Stäubchen, ein verlorenes Atom. Schnell geht das Leben dahin, kurz bemessen ist die Frist, die unserer Persönlichkeit gewährt ist, daß sie sich und ihr Zeitstück verwerte. Welch kindisch Gebahren, diese Zeit zu vertrödeln, indem man die Persönlichkeit aufbläst und steigen läßt wie einen bunten Ball!

Viele Aufgaben, große, beglückende und dringende Dienste harren darauf, besorgt und betreut zu werden. Darein stürze dich. Da setze dich ein und setze dich durch. In treuen und bescheidenen Diensten. Das ist ein lebenswert Leben, und so wird die Persönlichkeit höchstes Glück der Erdenkinder.

All das wichtige Getue um den großartigen Wert der nie hoch genug zu schätzenden eigenen Persönlichkeit! In dürren Blättern raschelt der Wind.

Die aber ihr Seelenleben in Treudiensten aufgehen lassen, die entdecken eben darin, wie reich die Persönlichkeit ist, wie viel sie an Diensten zu geben vermag und wie dieses Geben beglückt. Im offenen Himmel solchen Seelenlebens steht ein Regenbogen, der die Lebensarbeit überwölbt. Darin liest man in leuchtenden Buchstaben: Deo servire regnare est. Gott dienen heißt herrschen, heißt Anteil haben an der seelenbeherrschenden Welterlöserliebe und deren segensvollem Walten im apostolischen Dienst.

VI.

Die kirchlichen Orden; ihr Wesen und ihre Geschichte im Licht des Glaubens.

1. Das älteste Vereinsleben heute so lebensfähig als je.

Das Vereins- oder Genossenschaftswesen hat sich im Verlauf der antiken und modernen Kulturepoche als hochbedeutsamer Kulturfaktor erwiesen.

Das griechische Vereinswesen, zumal der hellenistischen Zeit, das römische Vereinswesen, zumal nach den severischen Kaisern, sind die erst seit den Fortschritten der Epigraphik genauer bekannten Bildungen der antiken und mediterranen Kultur. Das Zunft- und Innungswesen des westeuropäischen, mittelalterlichen Typ erreicht seinen Hochstand im XIII. und XIV. Jahrhundert. Das moderne Vereinswesen, auf dem Boden der Vereinsfreiheit und Vereinsgesetzgebung gediehen, ist ein noch junges Gebilde. Von wie großem Belang, von wie weltweiter Verbreitung, auf welchen Gebieten bereits bemüht, internationale Verbände herzustellen, ist allgemein bekannt.

Das religiöskirchliche Genossenschaftswesen, die geistlichen Orden der katholischen Kirche, haben eine mehr als anderthalbtausendjährige Vereinsgeschichte.

In seinen Anfängen war es Zeitgenosse des griechisch-römischen, antiken Vereinswesens. Es stand in nahen Beziehungen zu den mittelalterlichen Assoziationen. Die nämliche Vereinsfreiheit, welche dem genossenschaftlichen Trieb der Gegenwart freie Bahnen aufschloß, förderte auch in hohem Maß das katholische Ordensleben.

Nirgends gab oder gibt es ein freies Genossenschaftswesen, das solcher Dauer sich berühmen dürfte. Die Dauer ist zudem kein leeres Fortbestehen. Niemals gab es ein Genossenschaftswesen, dessen Vereinstätigkeit auf die Blätter der Weltkulturgeschichte so viel einzutragen gehabt hätte.

Das Ordenswesen der Gegenwart ist aber weit davon, nur eine der ehrwürdigsten Antiquitäten darzustellen. Erst recht gab es nie ein Vereinswesen, das solche Dauer, erfüllt mit solcher Geschichte, verbände mit solchem Gegenwartsstand und ähnlicher Lebenskraft und Lebensfülle.

Die Lebenskraft, die sich als Widerstandskraft gegen äußere Anstürme bewährt, die Lebensfülle, welche alte Verbände verjüngt und immerfort neu hervorbringt, ist nach 16 Jahrhunderten ungemindert, wenn nicht gesteigert. Das letztvergangene Jahrhundert bietet dafür Beweise in Menge.

Nie gab es eine Zeit seit den Anfängen des Mönchtums, in der die Orden erbitterterer Feindschaft begegnet wären, mit widrigeren äußeren Umständen zu ringen gehabt hätten; nie eine Zeit, in der häufiger zyklonale Stürme uralte Bäume entwurzelten und Neupflanzungen verheerten, als es seit 150 Jahren der Fall gewesen ist. Die Weltmacht der freisinnigen Presse, und da ist kein Unterschied zwischen anarchistischen und sozialistischen und kapitalistischen Blättern, erzeugt tagtäglich öffentliche Meinung durch die Injektion von gehässigen Urteilen, Vorurteilen, Aburteilen, Todesurteilen in Millionen von Gehirnen. Fabelhafte Fabeln über das Ordenswesen hat sie

durch ihre allmächtige Massensuggestion in öffentliche Meinungen verwandelt und öffentliche Feindschaft wider die Orden erweckt. Unausgesetzt bereitet man neue Stürme, ballt aus Lügen Wolken, braut aus Haß Gewitter und ist des Moments gewärtig, wenn wieder einmal ein fröhlicher Losbruch vandalisch und kannibalisch einherfährt wie jüngst in Portugal.

Nie aber seit den Anfängen des Mönchtums gab es eine Zeit, da in den Ländern aller Weltteile das Ordenswesen von so gewaltigen, inneren Mächten getragen gewesen wäre, von wiederbelebenden, neugestaltenden Lebenskräften. Die älteren Orden erstanden wieder, behaupteten sich gegen Wind und Wetter, breiteten sich aus, so daß sie keinem Weltteil fremd sind; neue Genossenschaften entstanden in staunenswert großer Zahl; beide zusammen, alte und neue, tragen brüderlich die große Last der Heiden- und Kolonistenmission der außereuropäischen Weltteile; sie sehen freilich darin keine Last, sondern die traute Bürde Christi.

Schon daß die Orden überhaupt in diesen Zeitläufen Nachwuchs erhielten, könnte als historischer Widersinn angesehen werden, als etwas, was sich wider Sternenlauf und Zeitgeist zutrug. Man denke daran, welche Werbekraft manchen Neugründungen eignet. Ein Beispiel zu nennen: Die Gesellschaft vom göttlichen Wort entstand vor etwas mehr als einem Menschenalter (1875). Heute (1912) nähert sich die Zahl ihrer Mitglieder dem dritten Tausend, darunter sind 574 Priester. Sie hat bereits acht namhafte Studienanstalten für ihren Nachwuchs; arbeitet erfolgreich in den Heidenmissionen von Süd-Schantung, Togo, Deutsch-Guinea, Mozambique, Paraguay, Japan, den Philippinen und anderwärts, zudem auch in Kolonistenmissionen südamerikanischer Staaten; hat endlich hoch-

bedeutende, wissenschaftliche Unternehmungen in Angriff genommen und zumal auf den Gebieten der Ethnographie und Missionswissenschaft erhebliche Leistungen aufzuweisen.

Das ist *ein* Beispiel. An den Neugründungen beteiligten sich sogar die außereuropäischen Weltteile, und die Kulturzwecke, denen die neuen Genossenschaften dienen, sind sehr verschiedener Art und vielfach durchaus „zeitgemäß"[1]).

Es gehört zu den Plattheiten, denen der Vulgärliberalismus von einst den Rang von Gemeinplätzen verlieh, daß die Orden nicht „zeitgemäß" sind. Man käme der Wahrheit näher, wenn man das äußerste Gegenteil behauptete, nämlich unsere Zeit sei ordensgemäß. Denn wenn etwas als der Gegenwart eigen erscheint, so ist es die Bedeutung des Assoziationswesens für den gesamten Kulturbetrieb. Die Orden besitzen aber ein größeres Erbe an Erfahrungen in allen Fragen des Genossenschaftswesens, als es sonst irgendwo vorhanden war oder ist; sie können auf größere Kulturleistungen zurückblicken als irgend ein freies Genossenschaftswesen alter oder neuer Zeiten; ihr genossenschaftliches Leben und Streben ist heute so rege wie nur je.

Vielleicht sollen sie trotz alledem als Horte der berühmten Rückständigkeit unzeitgemäß sein?

Nun, von gestern, im weltgeschichtlichen Sinn von gestern, ist der korporative Betrieb sozialer Fürsorge durch freie Genossenschaften. Von gestern datieren die höheren Unterrichtsanstalten für Mädchen; von gestern oder vorgestern die staatliche Ausgestaltung der allgemeinen Volksschulbildung.

---

1) Statistische Angaben bei O. Braunsberger in den Stimmen aus Maria Laach. Ergänz. Bd. 20 Heft 79 (1901) Rückblick a. d. kath. Ordenswesen im 19. Jahrh.

Ehe aber vom ersten eine Spur war, hat, von der uralten Fürsorge der älteren Orden zu schweigen, der hl. Vinzenz von Paul, dieser Prophet sozial-caritativer Arbeit, sich damit befaßt; ehe vom zweiten eine Spur war, haben katholische Ordensfrauen sich damit beschäftigt, hat die Stifterin der Ordensfrauen vom heiligsten Herzen Jesu ihre Genossenschaft in den Dienst dieser Unterrichtsaufgabe gestellt; ehe in den größeren Staaten, die im Volksschulwesen die Führung nahmen, dieses durchgeführt worden war, hatte bereits der hl. Johannes B. de la Salle die Genossenschaft der Schulbrüder ins Leben gerufen. Merkwürdige Rückständigkeit, die den Zeitbedürfnissen vorauseilt, und zwar sowohl dadurch, daß diese überhaupt angegangen, wie dadurch, daß zu diesem Behuf Assoziationen gegründet werden.

Es ist ein eigentümliches Zeitbild, das aus diesen Kontrasten zusammengesetzt ist. Einerseits Anfeindungen wie noch nie, andererseits korporative Lebensbetätigung so intensiv wie nur irgendje in 1600jähriger Geschichte; dort Abneigung bis zu wilder Wut, hier stille Gelassenheit und stete Arbeit; dort Angriffe bis zu blinder Lust am Zerstören, hier ruhiges Wiederneubeginnen. Das Situationswort zu diesem Bild ist wieder ein urapostolisches: *ὡς ἀποθνήσκοντες καὶ ἰδοὺ ζῶμεν.*

Wie oft nahm man uns alles; wie oft tat man alles, um uns zu lähmen; man brennt vor Begierde, uns auszutilgen, und jauchzt jedem Staat zu, der uns austreibt. Aber siehe! noch leben, noch leben und schaffen, noch blicken wir hochgemut in die Zukunft.

Auch diese paulinische Erinnerung ist in solchem Zusammenhang kein bloßes Zitat, wie eines aus Marc Aurel oder Seneca, das sich damit erledigte, daß man sage, ach, wie interessant! Was voreinst als apostolisches Erlebnis aus der Seele eines

Urapostels hervorsprang, das ist apostolisches Erlebnis von mancher apostolischen Genossenschaft der Gegenwart: „Wie Hinsterbende, und siehe, wir leben!"

Das nennt man historische Traditionen, die sich sehen lassen dürfen. Historische Traditionen, nicht in Worten, sondern in Taten, nicht in Sinnsprüchen, sondern in Arbeitsleistungen, nicht in Gefühlen, sondern in Lebensopfern. Historische Tradition, die ein wahrer und lebendiger Gemeingeist ist. Im Zeitenwandel der nämliche Geist der Askese und des Apostolats hat er durch sechzehn Jahrhunderte von Seelen zu Seelen sich fortgepflanzt. Unter allen Völkern der nämliche hat er einen Seelenverband hergestellt, dessen innige Verbindung (Solidarität) mit der Kirche daraus erhellt, daß er im Dienst der Katholizität und des Apostolates steht und nach Heiligkeit strebt. In schweren Drangsalen erweist sich das kirchliche Genossenschaftswesen durch Widerstandskraft, in veränderten Kulturlagen durch Anpassung überlebensfähig. So lange wird es zeitgemäß bleiben, als das Wort nicht veraltet, sondern lebensmächtig bleibt: „Jesus Christus gestern und heute, Jesus Christus in Ewigkeit" (Hebr. 13, 8).

2. Durchblick durch das erste Jahrtausend der Ordensgeschichte: die Anfänge.

Von den Zeiten der Urkirche an wurden die evangelischen Räte der Armut und der Ehelosigkeit befolgt. Das geschah auch in standesmäßiger Form, d. h. so, daß der Lebensstand dadurch ein geistliches Gepräge bekam. Allein das religiöse Genossenschaftsleben, das gemeinsame Leben unter einem die Genossenschaft regierenden Haupt und nach einem das Verbandsleben

regelnden Statut ist erst seit dem Anfang des 4. Jahrhunderts historisch nachweisbar. Von da werde denn das erste Jahrtausend der Entwicklung gerechnet.

Wer vom kirchlichen Leben der Gegenwart eine irgendwelche oberflächliche Ahnung hat, dem erscheinen die kirchlichen Orden als das „Klerikalste", was es gibt, und es würde ihm befremdlich vorkommen, zu hören, daß die Ordensgeschichte mit einer Initiative von L a i e n anhebt.

Man ist heute gewohnt, kontemplative Orden gewissermaßen als Ausnahme anzusehen, als Regel aber, daß kirchliche Genossenschaften apostolische Dienste tun wie äußere oder innere Mission, Predigtamt, Jugendunterricht, Krankenpflege. Diese Lage der Dinge ist wiederum das Ergebnis einer säkularen Entwicklung. Anfänglich haben die religiösen Verbände apostolische Arbeit nicht als Genossenschaftszweck angesehen, am wenigsten die des priesterlichen Apostolates, wie Predigen oder Spenden der hl. Sakramente.

Im Jahre 453 hat Leo I. das Verbot eingeschärft, darnach Mönche durchaus nicht predigen sollen.

Im Jahre 596 sandte Gregor I. Benediktinermönche zum Apostolat der Heidenmission nach England. Seit dem Tage, da Christus zu den Aposteln sprach: „Gehet in die ganze Welt, lehret alle Völker," weiß die Kirchengeschichte bis dahin von keinem an eine Schar erteilten Predigtauftrag, der ähnlich große Erfolge gehabt hätte.

Im Jahre 1216 bestätigte Honorius III. das Werk des hl. Dominikus, den P r e d i g e r orden. Schon der Name besagt, daß das Predigtamt in den Vereinszweck Aufnahme fand; das Vereinsstatut, die Ordensregel, zeigt, daß es dessen Kern und Stern ist.

Von Leo I. zu Gregor I. zu Honorius III. vollzog sich, wie diese drei Tatsachen lehren, ein Wandel im Genossenschaftszweck. Die Mönche, von denen Leo I. spricht, das waren nicht einzelne sonderbare Käuze, die in fernen Wüsten und entlegenen Winkeln hausten. Das Mönchtum war damals zumal in der Kirche des Ostens ein gewaltiger Faktor im kirchlichen Leben. Von Thrazien bis Mesopotamien und Oberägypten gab es eine sehr große Zahl von Klöstern und Tausende von Mönchen. Viele aus ihrer Mitte wurden Priester und Bischöfe. Selbstverständlich hatten jene Anteil am Apostolat, das die Weihe gibt; diese am amtlichen Apostolat; aber die Mönche als solche galten dem Kirchenrecht als Laien.

Die große Tat Gregors I. brach Bahn für die Idee, daß priesterliches Apostolat mit dem Mönchtum nicht nur in individuellen Einzelfällen vereinbar ist, sondern als Missionsarbeit im Großen, d. i. in genossenschaftlichem Betrieb. Daß es mit dem Mönchtum s t a t u t a r i s c h , und zwar als genossenschaftlicher Oberzweck vereinbar ist, erhellt aus der päpstlichen Approbation des Predigerordens.

Es dünkt uns zwar ein Wagnis, diese grandiose Entwicklung wie im Fluge zu durchmessen; allein deren Richtlinien treten im Überblick vielleicht deutlicher hervor.

Um die Zeit des Abschlusses der Martyrerära begann die monastische Bewegung große Dimensionen anzunehmen. Man erinnert sich an das Wort, Martyrerblut sei eine Aussaat. Gehalt des Saatkornes ist das Leben als Opfergabe. In den Saatgefilden der Wüste sollte es nun großartig gedeihen.

In Ägypten kam das Mönchtum auf. Das nämliche Land, welches auf profanen Gebieten durch seine uralte Kultur

in der kaiserlichen Mediterranepoche so starken Einfluß ausübte, hat auch in der Kirchengeschichte ungemein hohen Rang.

Wie am Abschluß der Martyrerära ein Caritasapostolat als Morgenrot der konstantinischen Friedenszeit im Osten der Kirche aufging, so stand nahezu gleichzeitig ingleichem ein Caritasapostolat an der Wiege des Mönchtums.

Zu den Schrecknissen der letzten Verfolgungsjahre kam in Palästina eine Seuche. Alles floh die Orte voll Leichen. Nur die Christen hielten stand, die Toten zu bestatten, die Kranken zu pflegen. Das Apostolat dieser Caritas nimmt man aus den erstaunten Worten der Heiden ab: „Sind diese Leute am Ende die wahrhaft Gottesfürchtigen?" „Und sie begannen den Gott der Christen zu preisen." Das Apostolat der Caritas, das verborgene und anonyme, das Leiden nicht scheut, läßt das Kreuz am Himmel des Seelenlebens aufleuchten und predigt durch die Tat: Darin siege!

Kaum ein paar Jahre später geschah es, daß Pachomios, der Begründer des Koinobitentums, damals noch Heide und stellungspflichtig, unterwegs, als er zur Truppe einrückte, in Krankheit fiel. Die liebevolle Pflege, die er bei fremden Leuten fand, gewann ihn für das Christentum, zu dem sie sich bekannten. Dieses ist das verborgene und anonyme Caritasapostolat gewesen, das an der Wiege des Mönchtums stand; alle Blätter von dessen Geschichte beweisen es, daß diese hohe Geistesgabe ihm in die Wiege gelegt ward.

Seltsamerweise begann das genossenschaftliche Leben nach Mönchsart oder das Koinobitentum nahezu in der nämlichen Zeit und im nämlichen Land, wie dessen Gegensatz oder Widerpart, das Einsiedlertum der Anachoreten, der Eremiten. Wir finden Kompromißformen zwischen beiden. Die eine erscheint

als simultane Kompromißform, wenn nämlich Einsiedler so nah beieinander siedeln, daß sie sich zum Gebet, zu geistlichen Vorträgen versammeln und gegenseitig durch Beispiel, Rat und Tat fördern können. Wenn dagegen in einer Mönchsgenossenschaft besonders erprobten Mitgliedern gestattet wurde, fürder als Einsiedler zu leben, so ist das ebenfalls eine Kompromißform, aber eine Aufeinanderfolge der beiden asketischen Lebensformen. Die Zukunft jedoch, und welch eine große, gehörte dem Koinobitentum.

Pachomios und Schnudi von Atripe, Führer der ägyptischen Mönchsgenossenschaften des 4. und 5. Jahrhunderts, wiesen der Entwicklung die Richtung.

Der eine durch Vereinssatzungen (Regel), der andere, indem er die Mitglieder vermittelst eines Eides fester mit der Genossenschaft verband. Das lose Gefüge widerruflichen Gemeinschaftslebens erhielt durch Pachomios die Anfänge geschriebenen Genossenschaftsrechtes; durch Schnudi von Atripe ward der Übergang in einen fest geschlossenen Verband erheblich gefördert. Die Macht der Vereinsleitung hebt sich; der Abt wurde Hüter der Regel, Abnehmer des Eides, Inhaber eines Rechtes auf ständigen Gehorsam. Der genossenschaftliche Zweck dieser Verbände ist Askese.

Man ist vielfach geneigt, dieses uranfängliche Mönchtum nur als „Weltflucht" zu betrachten und zudem den Begriff Weltflucht so zu fassen, als ob er eine Flucht aus dem Diesseits in ein antizipiertes Jenseits bedeutete, oder doch die Flüchtlinge aus allen diesseitigen Beziehungen und Interessen heraushöbe.

Allein zunächst bezieht sich der Ausdruck, richtig erfaßt, nicht unmittelbar auf die Lebensweise und den Lebenszweck,

sondern auf die Siedlungsweise, örtlich genommen. Er ist das konträre Gegenteil unserer „Landflucht", ist Stadtflucht, Großstadtflucht.

Man kennt den exklusiv städtischen Charakter der antiken Kultur und des ganzen sozialen Lebens in dieser Epoche. Die Weltflucht der Mönche war nicht bloß Reaktion dawider, nicht bloß Stadtflucht, aber vorab dieses. Und zugleich Entdeckung des „Landes", mit Naturnähe, Freiluft, Menschenstille als der Heimstätte des tiefen und hohen Seelenlebens, des in Innigkeiten gesammelten. Die „Wüste", richtiger das Land an der Wüste, ward aufgesucht als geeignete Werkstätte geistlichen Lebens; als die Stätte, wo man ans Werk ging. Dieses aber, Lebenszweck und Lebensinhalt des Koinobitentums, war die Askese. Demnach gemeinsames Gebet, genossenschaftlich organisierte Arbeit, gleichartige Bußwerke.

Dadurch, daß dieses Mönchtum unter den Bußwerken sich besonders auf körperliche verlegte, bekam es, wie das Eremitentum, einen athletischen Charakter. Es wurden Heldenkämpfe gegen die Sinnlichkeit geführt oder wider das, was man für Sinnlichkeit hielt, vorab alles, was an städtischen Luxus und Komfort irgend erinnern mochte. „Athletes" war die gewöhnliche Bezeichnung dieser Bußathleten. An diesem Mönchtum der Frühzeit tritt aber auch ein mit der Athletik eng verbundener agonistischer Zug hervor. Die Heldenkämpfe der Großbüßer wurden vielfach Wettkämpfe, in denen nach der so treffenden Bemerkung des gelehrten Abtes von Downside Rekorde erzielt und gebrochen wurden[1]). Drittens wäre der individualistische Charakter des frühen Mönchtums hervor-

1) Texts and Studies VI 1 (1898) 237.

zuheben. Der Genossenschaftszweck selbst, auf eigene Heiligung (Askese) beschränkt, hat diese Richtung; und innerhalb des genossenschaftlichen Lebens, auch im pachomianischen Kreise, hat die individuelle Neigung vielfach recht freien Spielraum in bezug auf Arten und Grade der Buße. Aber auch dieses Mönchtum war nicht ohne Apostolat. So sehr sind im heiligen Geist der Welterlöserliebe Askese und Apostolat eins, daß trotz aller Beschränkung auf Askese der apostolische Geist auch durch die Wüste weht; ein Tauwind, reich an Verheißungen kommender Blütenpracht in Seelenlebenslenzen.

Es sei nur an das Apostolat des Beispiels erinnert. Nicht in dem Maße, wie das Apostolat des Gebetes und der Buße, entzieht es sich, an sich und in seinen Wirkungen, historischem Erfassen.

Die Kunde vom Heroismus der „Wüstenväter" verbreitete sich durch die Kirche. Ganze Wallfahrten von Besuchern kamen dahin. Was sie da sahen und erlebten, erzählten sie in der Heimat, oder schrieben es nieder. Auch das Leben und Leiden der Mönche wurde eine Aussaat. Bis nach Rom und Trier und darüber hinaus flogen fruchtbare Keime. Die Schriften, die von den Vätern der Wüste handelten, bekamen große Verbreitung, und kein geringerer als Augustinus hat die Macht dieses Apostolates an sich erfahren und diesem Erlebnis klassischen Ausdruck gegeben.

Auch das Caritasapostolat kam wie von selbst. Denn wo fleißig gearbeitet und in großer Bedürfnislosigkeit gelebt wird, in einem Großbetrieb, der den Arbeitslohn erspart, da müssen sich Vorräte und Ersparnisse ansammeln, ehe man sich dessen versieht, selbst, ja zumal, wenn man sich auf Korbflechten be-

schränkt, was übrigens gar nicht der Fall war. Die rastlos arbeitende Bedürfnislosigkeit kann leicht Wohltäterin werden.

Die Getreideschiffe, welche von Arsinoë regelmäßig nach Alexandrien fuhren, um mit dem Ertrag der Mönchsarbeit das Großstadtelend zu lindern, die großen Nahrungsmittelspenden der Tabennisioten in Zeiten der Not zeigen ein auf dem Grund der Askese gediehenes Caritasapostolat. Diese Episoden öffnen den Ausblick auf große Fernsichten: neben das „sursum corda" mönchischer Askese tritt das „plus ultra" organisierter Arbeit und Wohltätigkeit. Es entspringt als stilles, kleines Bächlein; welch ein Segensstrom ward daraus!

Auf die verschiedenen Typen des Mönchtums in Palästina, Syrien, Mesopotamien, Kleinasien ist hier nicht einzugehen. Wir verweilen einen Augenblick bei dem Typ Basilios' des Großen. Seine sogen. „Regel", sie ward das Gesetzbuch des griechischen Monachismus, legt bereits großen Wert auf psychische Buße, auf geistige Abtötung und auf den Gehorsam. Die Geschlossenheit der Mönchsverbände wächst mit der asketischen Betonung des Gehorsams. Basilios entdeckt, so möchte man sagen, das apostolische Moment, das in der Lebensgemeinschaft liegt. Das Apostolat des Beispiels und der Caritas, das man an den Ordensgenossen üben könne und solle. Vorab aber hat er großer Zukunft ein Tor geöffnet, indem er die Erziehung und Unterweisung von Knaben in die Berufsobliegenheiten des Mönchtums einbezieht und pädagogische Winke und Weisungen von abgeklärter Weisheit in seine Satzungen aufnimmt. Dieses Jugendapostolat leitet Basilios ausdrücklich aus der Welterlöserliebe ab, welche den Kindern sich so hold erwiesen hat.

Die gewaltigen Mönchsgenossenschaften des 5. und 6.

Jahrhunderts sind nun aber doch innerhalb der Kirche ein geistlicher Stand? Immer noch galt es als Ausnahme, wenn ein Mönch die Weihen empfing; immer noch stand der Stand außerhalb des Klerus, und in dem Sinn waren sie immer noch Laienverbände.

Athanasios, der große alexandrinische Bischof, war ein eifriger Gönner des entstehenden Klosterwesens, Basilios selbst Bischof und Mönch, ja der Patriarch des morgen-, wie Benedikt der des abendländischen Mönchtums. Sehr groß ist die Zahl der Mönche des Morgenlandes schon in der Frühzeit, die in den priesterlichen oder bischöflichen Stand Aufnahme erhielten. Veränderte diese Tatsache, mochte sie sich noch so oft wiederholen, wegen ihres persönlichen Charakters die Stellung des Standes mit nichten, so ist doch wohl das Mönchswesen dadurch an den Klerusstand näher herangerückt. Immerhin hat das amtliche Apostolat sich im Osten dem Mönchtum gegenüber reservierter gezeigt als das amtliche Apostolat im Westen und zumal als das apostolische Oberamt.

Viele Bischöfe des Westens, in Italien und anderwärts, waren geradezu Begründer klösterlichen Lebens. Die Anfänge des gemeinsamen Lebens von Priestern können sich der erhabenen Führerschaft des hl. Augustinus berühmen. War dieses ein großer Schritt in der Annäherung des Klerus ans Mönchtum, so sollte es auch Ausgangspunkt sein für eine eigene Gruppe kirchlicher Orden[1]).

Unter den Inhabern des apostolischen Oberamtes sind es gegen Ende des 4. und 5. Jahrhunderts die Päpste Siricius

1) Die Regularkanoniker und Regularkleriker; in der Wirksamkeit zunächst von den anderen Orden übertroffen, erlangten sie für die Klerikalisierung und Apostolisierung der Orden erhebliche Bedeutung.

und Gelasius gewesen, die dem Weihenempfang von seiten der Mönche sich gewogen zeigten. Aber erst am Ende des 6. Jahrhunderts trat der entscheidende Wendepunkt ein.

3. Der Orden des hl. Benedikt.

Nächst der Heiligen Schrift gibt es kaum ein Buch, das mit so großer Ehrfurcht gelesen zu werden verdiente als die Regel des hl. Benedikt. Zunächst, weil es ein Gesetzbuch des asketischen und klösterlichen Lebens ist, das Myriaden von Lebensläufen Christo gleichförmig machte, zu solcher „Verherrlichung“ des Welterlösers mehr beitrug als irgend ein anderes Buch. Sodann wegen des schönen Gegensatzes zwischen der Eigenart des Werkes und dessen geschichtlichen Wirkungen. Das Büchlein ist ein Denkmal edelster und echtester Bescheidenheit. Die Wirkungen sind ein schwer meßbarer, aber riesengroßer, nicht leicht zu überschätzender Anteil an der Christianisierung, der tief ins Volksleben eindringenden Christianisierung der romanischen, germanischen, slavischen Völker und deren Einführung in Kulturanfänge, die von vornherein nach ihrer Anlage, Richtung, Triebkraft auf unbegrenzte Anstiege und Ausbreitungen hinweisen.

In der Regel des hl. Benedikt wird Nachahmung Christi, geduldiges Verharren in lebenslänglichen Treudiensten, die Lebensgemeinschaft und Leidensgenossenschaft mit dem Herrn als eigentlicher Sinn und geistige Fülle des Mönchslebens schlicht zwar und gelegentlich, aber nachdrücklich und wiederholt hervorgehoben. Wie hier das Selbstverständliche vorausgesetzt wird, und doch dessen verklärender Schein alle Satzung durchleuchtet, das dünkt uns eine Eigenart dieser Regel. Eine

fernere ist die Forderung des Versprechens, daß man lebenslänglich in der Klostergemeinde verharren wolle, die man erwählt hat[1]). War dies zunächst gegen den Wandertrieb und das Wechselbedürfnis gerichtet, die dem Mönchtum schon viel Schaden zugefügt hatten, so hat diese Vorschrift in hohem Maße beigetragen, das genossenschaftliche Gefüge zu verfestigen. Sie erinnerte zudem daran, was bei der Anwerbung für den Dienst Christi der Einsatz, was im Vereinssinn der Mitgliederbeitrag ist: die ganze Seele und das ganze Leben. Die soziale Geschlossenheit des Verbandes wird zudem durch die Gleichstellung aller Mitglieder und die souveräne Bedeutung des Gehorsams gesteigert. Der Schwerpunkt dieser Askese liegt im Gehorsam, ihre Vollkommenheit in demütiger Gesinnung. Der Gehorsam regelt und beschränkt die asketischen Initiativen auf dem Gebiet des Gebetes, der Arbeit und Buße. Der athletische und agonistische Charakter körperlicher Bußübungen tritt völlig zurück; man kann sagen, er verschwindet. Als die vornehmste Obliegenheit des Verbandes tritt das gemeinsame Gebet an den ersten Platz; daneben ist rüstige Arbeit, Handarbeit und Kopfarbeit, Schriftstudium, vorgeschrieben. Aber nichts im Text dieser Regel läßt ahnen, welche Tragweiten diesem „ora et labora“ einst zukommen sollten. Dem Gebet zukommen sollte für den Kultus und die Kunst, für das Glaubens- und Gnadenleben der Kirche; der Arbeit für die materielle, soziale, geistige Kultur Westeuropas unter den romanischen, germanischen, slavischen Völkern von den Anfängen bis zur Hochblüte des XIII. Jahrhunderts.

1) „Stabilitas in congregatione“. Vgl. den Index und die Analyse der Ausgabe von Dom Cuthbert Butler (Herder 1912).

Steht das Apostolat des Gebetes, des Beispiels, des Opfers in diesem Mönchstum vornan, so ist es immer noch ein Laienverband: wie der Empfang der Priesterweihe, ist auch das priesterliche Apostolat statutarisch weder einbezogen, noch ausgeschlossen.

Einen entscheidenden Wendepunkt brachte das Pontifikat Gregors des Großen. Wir erinnerten schon an das folgenschwere Ereignis. Benediktinermönchen, seinen Ordensgenossen, gab er den Predigtauftrag; er nahm sie in den Dienst der Heidenmission. Selten trug ein Unternehmen so reiche Frucht, wie diese erste, amtliche Aussendung von Mönchen zu priesterlichem Apostolat. England wurde christianisiert und in dieser jungen Kirche ist der apostolische Geist übermächtig geworden. Schon unter den Enkeln der christlichen Erstlinge Englands finden wir einen Beda, den Lehrer des Mittelalters, der das Apostolat klösterlichen Unterrichtes und Schrifttums durch sein schönes Leben förmlich konsekriert hat; einen Wynfrith, den Apostel Deutschlands, den glänzendsten Vertreter benediktinischen Heidenapostolats. Seit Paulus hat es in der Kirche keinen Missionar gegeben, der ihm vergleichbar wäre. Dieser Mönch nahm auch im amtlichen Apostolat einen hohen Rang ein, ein deutscher Kirchenfürst führte er sein Amt als großer Regent.

Die Maßregel Papst Gregors hatte aber nicht bloß Missions- und Kulturerfolge, die in unbegrenzte Zeitfernen wirksam blieben. Sie übte auch nachhaltigen Einfluß auf das Ordensleben selbst.

Gregor nahm durch seinen Befehl Mönche in den Dienst des apostolischen Amtes zur Ausübung priesterlichen Apostolates. Es geschah für einen bestimmten Fall; er selbst wählte

die Mönche aus. Dem Verband als solchem überwies er die Aufgabe nicht. Man weiß, wie viel Gregor für die Verbreitung der Benediktinerregel getan, wie hoch er sie hielt, wie fern ihm lag, sie zu ändern. Aber er zeigte, wie weiten Spielraum sie dem apostolischen Geist gewähre, sich zu betätigen.

Der von Gregor eröffneten Bahn folgt die weitere Entwicklung des Ordenswesens im Zeitalter Karls des Großen, der Cluniazenser, Bernards von Clairvaux.

Der päpstliche Schutz und die Exemtionen trugen äußerlich viel dazu bei, das Mönchtum mit dem apostolischen Oberamt bleibend und ständig zu verbinden. Die bonifatianische Missionsbewegung sandte noch auf lange hin ihre Ausläufer zu den Nordgermanen, den Slaven, den Magyaren. Daneben aber und vorwiegend widmete sich der Benediktinerorden der inneren Mission. Sein Walten ist die lebendige Synthese von Übernatur und Natur, von Christentum und Kultur.

Dem großen Kaiser Karl war er ein treuer Bundesgenosse in dessen großzügiger Kulturpolitik. Nun erst hob ein Zeitalter an, in dem das Erziehungs- und Unterrichtsapostolat in den Klosterschulen seine volle Bedeutung erhielt. Der Orden war die einzige soziale Organisation, die umfassenden und einheitlichen Betrieb zu leisten vermochte. Ein zweiter Benedikt, Benedikt von Aniane, war noch über den Tod des ersten Kaisers hinaus in dessen Sinn tätig. Die argen Katastrophen, die nun über das Kulturwerk Kaiser Karls hereinbrachen, trafen denn auch den Orden besonders schwer. Nicht ganz hundert Jahre nach dem Tod des großen Herrschers klagte eine westfränkische Synode über den völligen Ruin des Klosterwesens. Aber fast gleichzeitig erfolgte die Gründung von Cluny und neuer Anstieg begann.

Wenn man das Walten der mächtigen Abteien des X., XI., XII. Jahrhunderts als innere Mission bezeichnet, so entspricht die Vorstellung, die man mit diesem Ausdruck zu verbinden pflegt, schwerlich der Größe der Leistung. Keine Macht der Welt hat so viel dazu beigetragen und so nachhaltig daran gearbeitet, daß Westeuropa, im weiteren Sinn die romanischen und germanischen Völker umfassend, die Stätte und der Ausgangspunkt der Weltkultur wurde als der Orden des hl. Benedikt, diese erlesene Hilfskraft der Welterlöserkirche. Auf welchem Gebiete immer der Kultur, der religiösen und der profanen, der materiellen, sozialen oder geistigen wir einsetzen mögen, um Kulturfortschritte rückläufig zu ihren Ursprüngen zu verfolgen, stets führen uns diese Wege der Entwicklung in die Kirchen und Chöre, die Zellen und Werkstätten, die Skriptorien und Bibliotheken, die Schulen, die inneren und äußeren der großen Abteien. Ihrem machtvollsten Einfluß ist zudem mit historischen Mitteln schwer beizukommen. Der übernatürliche Einfluß ihrer Apostolate ist wie der von Licht und Luft, der lautlos kommt, ständig wirkt, immer wohltätig ist. Schwer empfunden wird jede Minderung solchen Einflusses; kaum je bedacht und bedankt dessen stille Gegenwärtigkeit.

Für die Weiterentwickelung der Ordensverfassung ist es von Belang, daß Cluny und Citeaux neue Organisationsformen des klösterlichen Genossenschaftswesens darstellen, indem sie Abteien zu einem Verband vereinigen. Der Abt von Cluny gebietet weithin über viele Priorate, und sein Einfluß erstreckt sich über zahlreiche Abteien Europas, die Clunys „Gewohnheiten" angenommen haben. Der Abt von Citeaux ist bereits Oberhaupt des ganzen Ordens.

Der Wandel in der sozialen Organisation zeigt sich im Bedeutungswandel des Wortes „congregatio". In der Regel des hl. Benedikt bedeutet es den Verband von Mönchen in einer Abtei. In den Zeiten der Cluniazenser den Verband von Abteien zu einer Föderation oder von mehreren Prioraten unter einem Abt. Die genossenschaftliche Peripherie wird weiter gezogen, die Zentralgewalt höher gehoben. Beides sollte in weit höherem Maß zur Eigenart der Bettelorden gehören.

4. Neue Anfänge am Abschluß des ersten Jahrtausends.

Es ist eine der auffallendsten Tatsachen in der Ordensgeschichte, daß das IV. Laterankonzil die Entstehung neuer Orden mißbilligte, ja geradezu verboten hat, aber in dem auf das Konzil folgenden Jahrhundert mehr neue Orden die ausdrückliche päpstliche Approbation erhielten als je zuvor[1]).

Der Apostolische Stuhl erwies sich dadurch als großer Gönner und Schutzherr des Ordenslebens. So viel er aber schon in den vorhergehenden Zeiten auch für die früheren Orden getan, Cluny und Citeaux haben es ihm tausendfach vergolten. Und die Bettelorden desgleichen. Die Modifikationen der Ordenszwecke führten notwendig zu engerer Verbindung mit und größerer Abhängigkeit vom Apostolischen Stuhl. Man erinnere sich daran, daß der Vereinszweck in dem Maße alles genossenschaftliche Leben beherrscht, daß er als die Seele des Vereinsstatuts und des Vereinslebens zu gelten hat.

Hatten schon im XI. Jahrhundert die Praemonstratenser

1) 1216 die Dominikaner, 1217 die bereits 1198 approb. Trinitarier, 1223 die bereits 1209 approb. Franziskaner, 1226 der Karmeliterorden, 1235 die Mercedarier, 1255 die Serviten, 1256 die Augustiner-Eremiten.

das Apostolat des Seeleneifers, also priesterliche Tätigkeit als Ordenszweck angesehen, so wurde nun in den Satzungen des Predigerordens das Predigtamt als Ordenszweck statuiert. Askese und Apostolat mußten nun gleichberechtigte Ordenszwecke werden. Die Askese verstand sich von selbst, das Apostolat kam dazu, und zwar zunächst das priesterliche Apostolat in einer seiner wichtigsten Funktionen, der Verkündigung des Wortes Gottes.

Allein auch anderes Apostolat, das der Caritas, begegnet nun als eigener Ordenszweck. Die Trinitarier und Mercedarier verfolgten die Befreiung von Gefangenen als ihr genossenschaftliches Sonderziel.

Das priesterliche Apostolat des Dominikaner- und Franziskanerordens ist als ein freizügiges Wanderapostolat gedacht. Schon deshalb können die einzelnen Mitglieder nicht an ein Haus gebunden sein und keine andere örtliche Zugehörigkeit haben, als keine. Der Gesamtorden ist jetzt die eigentliche und einzige Genossenschaft, der alle Mitglieder angehören. Er ist nicht mehr eine Föderation von Abteien; weder einem Staatenbund vergleichbar, noch einem Bundesstaat, sondern einem Einheitsstaat. An der Spitze des Ordens steht ein monokratisches Oberhaupt, dessen Befugnisse sich über den ganzen Orden und jedes Mitglied des Gesamtordens erstrecken. Ihm untersteht eine gegliederte Behördenorganisation, die mehr oder weniger den Charakter einer Beamtenschaft annimmt. Zwar werden die Vorstände, zumal in den älteren unter den späteren Orden, zumeist erwählt, nicht ernannt, allein sie weisen doch typische Züge der Beamtung auf: befristete Amtsführung, Dienstinstruktionen, an die sie gebunden, Rechenschaftsablage, zu der sie verpflichtet sind, Kontrolle, der sie unterstehen.

Diese neuen Typen des kirchlichen Genossenschaftswesens sind apostolische Genossenschaften. Denn die Genossenschaft als solche will priesterliches Apostolat ausüben. Ihre Mitglieder, oder doch eine bestimmte Gruppe ihrer Mitglieder, sollen statutarisch die heiligen Weihen empfangen. Treten sie dadurch in eine innere Verbindung mit dem amtlichen Apostolat, sofern dieses mit der Priesterweihe verknüpft erscheint, so haben sie doch keinen Anteil am apostolischen Amt. Wohl aber stehen sie im Dienst des apostolischen Oberamtes, und sind durch ihr Wesen Verbände apostolischen Dienstes.

Vom Augenblick an, da eine apostolische Tätigkeit Genossenschaftszweck ist, obliegt der Verbandsleitung nicht bloß, dieses Apostolat als Verbandstätigkeit zu leiten, also Arbeitsteilung vorzusehen und Betriebseinheit zu wahren, sondern auch alle Hindernisse zu entfernen, alle Fördernisse beizustellen. Daraus ergeben sich weitreichende Folgerungen.

Alsbald stellt sich als eine wichtige Aufgabe der Verbandsleitung dieses dar, daß die neueintretenden Vereinsmitglieder für den Genossenschaftssonderzweck, für ihren eigenen Beruf, in möglichst vollkommener Weise ausgebildet werden. Da nun das Predigtamt tüchtige Wissenschaft voraussetzt und nicht gewöhnliche Allgemeinbildung, muß man bemüht sein, diese Höhe geistiger Kultur zum Gemeinbesitz des Verbandes zu machen. Man sieht auf den ersten Blick, daß dieses zu einer großzügigen Organisation des Ordensschulwesens führen kann und muß. Sie wird dadurch gefördert, daß in dieser Art von Verbänden eine größere Mitgliederzahl den Höchstoberen untersteht; daher eine größere Auswahl unter den für das Lehramt Tauglichen möglich erscheint und weit größere Schülerscharen diesen erlesenen Lehrern zugeführt werden kön-

nen. Daraus ergibt sich weiter, wie zeitgemäß dieser Entwicklungstyp des Ordenswesens war. In ihm ringt sich die Notwendigkeit durch, studia generalia zu schaffen oder zu fördern. In der Kulturlage der Umwelt entfaltet sich aber eben damals die großartige Institution jener studia generalia, die wir Universitäten nennen. Auch durch ihre genossenschaftliche Verfassung standen sie dem Ordenswesen nahe.

Es kann hier nicht die Absicht sein, darzulegen, wie die Entwicklung des Ordenswesens durch Kette und Einschlag, durch Kontinuität und Fortschritt verwoben ist mit den Fortgängen der allgemeinen Kultur. Immerhin sind einige Gesichtspunkte hervorzuheben, die den Weg weisen zum Einblick in die Eigenart dieser Entwicklung. Die Eigenart der Entwicklung des Ordenswesens wird zwar nicht erschöpfend erfaßt, aber doch gut gekennzeichnet als die eben erwähnte Synthese von Kontinuität und Fortschritt.

Sehen wir nochmals zurück auf das Werk des hl. Benedikt. Als der große Patriarch seinen Orden ins Leben rief, schien freilich die antike, mediterrane Kultureinheit in unaufhaltsamen Niedergang begriffen, die mediterrane Reichseinheit dagegen in unerwartetem und erstaunlichem Neuaufschwung. Jedenfalls konnte kein Sterblicher, damals, in Italien, den Feudalstaat voraussehen, wie er werden würde und vom 10. bis 13. Jahrhundert gewesen ist. Niemand vermochte deutlich und konkret die Kulturaufgaben zu erfassen, wie sie in den romanisch-germanischen Anfängen sich gestalten würden und dann gestaltet haben.

Und doch kann u. E. nicht geleugnet werden, daß die großen Benediktinerabteien der Feudalepoche eine wunderbare Eignung besaßen, auf allen Gebieten der religiösen und übernatürlichen wie der profanen und natürlichen Kultur jenen einzigen Einfluß zu gewinnen, den sie ausgeübt haben.

Zu beachten ist erstens ihre Siedelungsweise. Nicht bloß wegen des Parallelismus von Abtei und Burg, sondern mehr noch, weil sie Attraktionszentren wurden für Siedelungen des Volkes. Ihre Handarbeitspflicht ferner wies sie auf den Ausbau des Landes. Die organisierte Genossenschaftsarbeit befähigte sie zu großartigen Leistungen. Überaus weite Gebiete wandelten sie in urbar Land. Zu beachten ist weiter dieses. Der Treudienstvertrag, der den Orden in jeder Abtei zusammenhält, erschien als eine soziale Bindegewalt, die wie ein Vorbild wirkte; die Organisation des Gesamtordens, alle Abteien gleich und zunächst jede für sich, gewährte das Bild eines sozialen Zellenbaues, der als sozialer Musterbetrieb vor aller Augen stand. Da sah man es, daß in richtiger Weise „vereinte Kräfte" eine soziale Großmacht sind, wie im religiös-ethischen Leben, so auch in Schule, Wissenschaft, Kunst, in Landbau, Gewerbe und Handel.

Diese im 6. Jahrhundert und in Italien vollzogene Anpassung an Bedürfnisse, wie sie in folgenden Jahrhunderten in Frankreich, England, Deutschland, Skandinavien, Polen, Ungarn hervortreten sollten, diese Anpassungen nicht an Umweltsbedürfnisse, sondern an solche ferner Nachwelt gehören zu den Zügen, welche man, im Licht des Glaubens schauend, Fügungen und Führungen der Vorsehung zu nennen pflegt.

Bei den Bettelorden treten ähnliche Anpassungen vorab, nicht ausschließlich, an die Umwelt hervor. Der studia generalia wurde bereits gedacht. Die Erinnerung an das Emporkommen der Städte mit Massenseelsorge als Folgeerscheinung und an die städtische Siedelungsweise der Bettelorden legt sich von selbst nahe. Desgleichen der Gedanke, daß inmitten von

rein ländlicher Naturalwirtschaft eine von Gaben lebende und in Städten wohnende Genossenschaft sich kaum halten konnte; die Bettelorden demnach nicht bloß eine Reaktion wider die Gefahren der Geldwirtschaft darstellen, sondern andererseits die Geldwirtschaft voraussetzen. Im sozialpolitischen Kulturleben Westeuropas wird der Zug zum Einheitsstaat, zum Verwaltungswesen durch Beamte, zur Behördenorganisation immer stärker zur Geltung kommen. Wir haben auf die Analogien der damals neuen Orden mit dem Einheitsstaat, dem Beamtenstaat, der Behördenorganisation schon hingewiesen.

Der Drang nach Horizonterweiterung regt sich in Entdeckungsreisen und Fernfahrten nach dem Osten und zu Land, bald nach dem Westen zu Wasser; wie groß war die Bereitschaft eines freizügigen Wanderapostolats mitzumachen oder voranzuziehen!

Welche Eigenart weist dieser Entwicklungsgang auf? Es ist ja nicht daran zu denken, daß diese Entwicklung nach der Formel zu beurteilen wäre, nach welcher das Frühere durch das Spätere übertroffen werden muß, überholt oder gar ausgeschaltet wird. So selbstverständlich diese negative Bestimmung des Entwicklungsvorganges ist, von dem wir sprechen, verdient doch dessen positive Erfassung einige Worte.

Der heilige Paulus spricht (Eph. 3, 8) vom unerforschlichen Reichtum Christi: ‚τὸ ἀνεξιχνίαστον πλοῦτος τοῦ Χριστοῦ.‘ Wie er unausforschlich ist für den Verstand, so auch unerschöpflich in bezug auf das Streben nach Gleichförmigkeit mit Christus. Die Entwicklung, welche von diesem Streben hervorgebracht wird, muß also vorab als immer reichere Entfaltung aufgefaßt werden. Und ferner als Synthese von Kontinuität und Fortschritt.

Man könnte bei rein abstraktem Denken versucht sein, die positive Aufnahme des Apostolates in den Genossenschaftszweck als einen absoluten Fortschritt anzusehen und demgemäß die Form des kirchlichen Ordenswesens, in welcher das zutrifft, als eine schlechthin „vollkommenere“. Daneben ist zweierlei zu berücksichtigen.

Der Heilige Geist, der die Gemeinschaft der Heiligen durchweht, kennt Sonderarten, aber keine Monopolwirtschaft. Was als ein Fortschritt sich im Ordensleben durchsetzt, für das Ganze große Bedeutung hat und dem Reich Gottes erheblichen Nutzen verheißt, das pflegt von anderen, älteren Orden berücksichtigt zu werden und wird wohl auch auf der ganzen Linie übernommen. Indem das Neue dem alten Grunde entwächst und in ihm verwurzelt bleibt, im Boden der historischen Tradition; indem das Alte neuen Forderungen sich nicht verschließt, neue Ideen und Ideale der Nachfolge Christi mit übernimmt, tritt die Synthese von Kontinuität und Fortschritt lichtvoll zutage.

Wir erwähnten die Anpassung des Benediktinerordens an eine Nachwelt, an das Zeitalter des Feudalwesens. Selbstverständlich ist die Anpassungsfähigkeit des Ordens damit nicht erschöpft. Wenn irgendein Gebilde der Geschichte als κτῆμα εἰς ἀεί angesehen werden darf, so gilt dieses vom Benediktinerorden, und seit langem hat sich dieses so schön und erhebend nicht kundgegeben als im 19. Jahrhundert. Es liegt das um so näher, als mir, da dieses geschrieben wird, die „laudes Hincmari“ vorliegen, die beim Gedenkfest des fünfzigjährigen Bestandes der Beuroner Kongregation gesungen worden sind. Ein höchst charakteristisches Beispiel mag unseren Gedanken erläutern.

Die Eigenart des apostolischen Geistes der Neuzeit, man könnte in historischem Sinn sagen der Gegenwart, da es sich um das 19. Jahrhundert handelt, zeigt sich unter anderem auf dem Gebiet des Missionswesens durch die Missionsvereine, durch die Neugründungen von Missionsgesellschaften oder Missionskongregationen, durch den Aufschwung von Missionskollegien und Entstehung neuer Missionsseminare. Die Benediktus-Missionsgesellschaft, deren Zentrale St. Ottilien in Bayern ist und deren erstes Arbeitsfeld Deutsch-Ostafrika ward, erscheint als lebendiger Beweis dafür, daß der Benediktinerorden, der voreinst apostolische Großtaten vollführte, aus der Fülle dieses Geistes ewige Jugendkraft schöpft, auch wenn das Apostolat nicht als ausdrückliche Zwecksetzung in seiner Regel begegnet.

Daneben bleibt bestehen, daß diese Zwecksetzung, wie sie beim Prämonstratenserorden und zumal beim Predigerorden eingetreten ist, mit Recht hoch bewertet wird. Sie ist seitdem beibehalten, fast auf der ganzen Linie so oder anders übernommen worden, oder hat sich doch in der ganzen Weite des Ordenswesens wirksam erwiesen. Sie ist ein Fortschritt im kirchlichen Genossenschaftswesen, ein Fortschritt zu reicherer Arbeitsteilung innerhalb der Gesamtkirche und des Ordenswesens. Ein Fortschritt, der im Apostolat, in den Studien, den Predigten, der Seelsorge des Dominikaner- und Franziskanerordens überreiche Frucht trug. Der den Aufgaben einer bald allmählich anhebenden Neuzeit Rechnung zu tragen geeignet war.

Dabei läßt sich aber nicht übersehen, daß durch die Aufnahme des Apostolates in den Genossenschaftszweck das Betriebsrisiko sehr bedeutend gesteigert wird. Dieses läßt sich in

Kürze nicht nachweisen, in ausreichender Ausführlichkeit aber führte es zu weit.

5. Die Eigenart des Jesuitenordens.

Die Eigenart des Jesuitenordens zu bestimmen, dazu bedarf es keiner großen Forschungen. Es genügt, daß man fünf Zeilen einfachen Lateins zu verstehen imstande ist.

Kenne ich genau den Sonderzweck eines Vereins, so habe ich auch dessen Wesen und Eigenart erfaßt. Obenan in den Satzungen des Ordens steht eine Bestimmung des Ordenszweckes, so bündig und erschöpfend, wie sie bis dahin in der Ordensgeschichte nicht aufgestellt worden war, die bündiger und erschöpfender weder gewünscht noch gegeben werden kann. Sie lautet:

„Der Zweck dieser Genossenschaft ist, nicht allein sich dem Heil und der Vervollkommnung der eigenen Seele mit der göttlichen Gnade zu widmen, sondern unter deren Beistand dem Heil und der Vervollkommnung des Nächsten in allem Eifer sich hinzugeben."

Eigene Heiligung oder Askese, Heiligung des Nächsten oder Apostolat sind im vorstehenden genannt. Der genossenschaftliche Sonderzweck besteht sonach in der Vereinigung, in einem Junktim von Askese und Apostolat. Da das Apostolat aber sich so weit erstreckt, als das Heil und der Fortschritt des Nächsten irgend gefördert werden kann, nehmen wir aus der Zweckbestimmung des Ordens zwei Eigentümlichkeiten ab: erstens die Vereinigung von Askese und Apostolat, zweitens den Universalismus dieses Apostolats, der sich auf alles erstreckt, was als apostolischer Dienst angesehen werden kann.

Aber nicht der einzelne ist zu solchem Universalapostolat berufen, sondern die Genossenschaft als solche. Sie ist demnach auf weitgehende, stark differenzierte Arbeitsteilung angelegt. Deshalb muß dem Prinzip der Betriebseinheit, dem Gehorsam, höchster Wert zugemessen werden. In dem Maß, als eine extensive Ausdehnung genossenschaftlicher Tätigkeit statthat, muß eine intensive Steigerung der genossenschaftlichen Bindegewalt erfolgen.

Die Vereinigung von Askese und Apostolat zu e i n e m Genossenschaftszweck stellt sich näherhin dar als a p o s t o l i s c h e A s k e s e, als a s k e t i s c h e s A p o s t o l a t, endlich, im Arbeitsziel, als ein A p o s t o l a t, welches a s k e t i s c h e s L e b e n in allen christlichen Ständen z u v e r b r e i t e n b e s t r e b t ist, im Rahmen der Standespflichten, nach Maßgabe der jedem gewährten Gnaden. In diesem Sinn kann man es als ein A p o s t o l a t der A s k e s e (objekt. Genetiv) bezeichnen.

Die der Eigenart des Ordens entsprechende Askese wird eine solche sein, welche möglichst gute Eignung für jede Art apostolischen Dienstes verleiht. Schon deshalb kann man sie apostolische Askese nennen.

Das Apostolat, welches der Eigenart des Ordens gemäß ist, muß von starken Willensenergien getragen, aber jeder Eigenwilligkeit bar sein, die eine Feindin aller Betriebseinheit ist. Es muß rüstige Initiative vereinigen mit vollkommenem Gehorsam, was nur jener Gesinnung möglich ist, welche man soziale Dienstbarkeit nennen könnte, dieweil die Eigentätigkeit aufgehen soll im Gemeinwohl und im Kollektivbetrieb. Schon deshalb kann man diese Art apostolischer Tätigkeit ein asketisches Apostolat heißen.

Der Dienst am Heil des Nächsten beschränkt sich nicht auf Seelenrettungsaktionen, die mit der Sündenvergebung ihren Abschluß finden. Es ist Dienst am Heil u n d d e r V e r v o l l k o m m n u n g des Nächsten; Fülle christlichen Seelenlebens will er vermitteln und verbreiten. Mag man diese Fülle Nachfolge Christi oder Streben nach christlicher Vollkommenheit oder Askese nennen, in der Sache ist es gleich. Immer ist es Gleichförmigkeit mit dem Seelenleben des Welterlösers, mit seiner Gottes- und Nächstenliebe. Immer sind es die nämlichen Mittel allgemeinster Verwendung, deren das Streben nach Vollkommenheit oder die Askese sich bedient: Gebet, Arbeit, Buße. Wie unter „Arbeit" vorab die Erfüllung der Standespflichten verstanden wird, ohne daß weiteres darüber hinaus ausgeschlossen sein soll, so versteht man unter Buße vorab und eigentlich die psychische Buße oder geistige Abtötung, welche die groben und feinen Egoismen bekämpft, um das christliche Charakterbild herauszuarbeiten, das der heilige Paulus mit den Worten gezeichnet hat: „Die Liebe ist geduldig und gütig, nicht zudringlich noch prahlerisch, nicht aufgeblasen noch taktlos, nicht selbstsüchtig noch scheelsüchtig" usw. Schon an diesen zahlreichen negativen Bestimmungen des hl. Paulus, an diesen vielen Hindernissen, die zu beseitigen sind, erkennt man, daß nur die Ü b u n g starker Selbstüberwindung oder A s k e s e zu solcher Gleichförmigkeit mit der Welterlöserliebe zu gelangen vermag. Das Apostolat, welches den Satzungen des Jesuitenordens gemäß ist, muß Propaganda sein für asketisches Leben und in diesem Sinn Apostolat zur Verbreitung von Askese.

Sind apostolische Askese, asketisches Apostolat und Apostolat der Askese der Sonderzweck der Gesellschaft Jesu, so muß

nicht bloß der einzelne darnach streben, sondern vorab wird der Orden als Genossenschaft einen solchen Typ des Ordenswesens verwirklichen, da jeder Verein in seinem Gefüge und seinem Walten vom Sonderzweck gestaltet und beherrscht wird.

Die Askese in ihrem Wesen und Ziel ist keine andere als die des Evangeliums, der Christenheit und aller kirchlichen Genossenschaften; in ihrer Art und ihren Übungen aber ist sie durch die Beziehung auf das universale Apostolat bestimmt. Das Apostolat ist in seinem Wesen und Ziel kein anderes Apostolat als das anderer kirchlicher Orden oder Genossenschaften. Nicht von ferne Anteil am apostolischen Amt, sondern wie in jedem apostolischen Orden apostolischer Dienst in Abhängigkeit vom apostolischen Amt. Wohl gehört es zur Eigenart des Ordens, daß der Dienst am Seelenheil und der Vervollkommnung des Nächsten so bündig, so ausdrücklich in den Genossenschaftszweck Aufnahme fand. In der Sache ist das aber Aufgabe aller Seelsorge. Die Eigentümlichkeit des Jesuitenordensapostolates als einer genossenschaftlichen Tätigkeit wird vorab in dessen Ausdehnung, in dessen Universalismus gesucht werden müssen.

Wenn es richtig ist, was oben bemerkt wurde, daß die Aufnahme apostolischer Tätigkeit in den Ordenszweck das Betriebsrisiko steigert, so gilt das hier in gesteigertem Maß. In gleichem gilt in gesteigertem Maß, daß die Anforderungen, welche an die soziale Dienstgesinnung, an den Gehorsam des einzelnen gestellt werden, noch höhere sein müssen. Auf den innersten Grund ist bereits hingewiesen worden.

Ist das Konstruktionsprinzip des Jesuitenordens die Vereinigung von Askese mit extensiv unbegrenztem Apostolat, so muß, wie wir sagten, das Prinzip der Betriebseinheit intensiv

stärker werden. Soll man die eigene Heiligung suchen und finden in jedem beliebigen Dienst an der Heiligung des Nächsten, welcher er sei, wenn anders der Dienst nur angewiesen wird, so muß man im Gehorsam sowohl ein vorzügliches Mittel eigener Heiligung sehen wie ein Mittel zur Heiligung anderer, dem gesegnete Wirksamkeit gewährleistet ist. In der Tat liegt darin das Geheimnis des jesuitischen Gehorsams. Eines Gehorsams, der apostolische Askese ist und asketisches Apostolat.

Dieser vielgeschmähte Jesuitengehorsam wird über die Mitglieder nicht als starre Satzung verhängt, noch als hartes Gebot.

Aus tiefem Verständnis für die Eigenart des Welterlöserlebens und aus freier Seelenhingabe an die Welterlöserliebe soll sich den Mitgliedern des Ordens das Verständnis für dessen Eigenart erschließen; soll ein williges, freudiges Jasagen der Seele hervorgehen, das ein Leben in den Dienst dieses Zieles stellt.

Diesen Weg führt der hl. Ignatius seine Söhne. Er tut es durch sein Vermächtnis. Durch das Buch seiner geistlichen Übungen oder Exerzitien.

Es ist nicht die Absicht, hier auf die Eigenart des Exerzitienbuches einzugehen. Das scheint um so weniger nötig, als jüngst ein Ordensmitglied den Geist der Exerzitien in einer kleinen Schrift m. E. meisterlich kennzeichnete[1]). Nur auf die allgemeine Bedeutung der Exerzitien für das geistliche Leben der Ordensmitglieder wollen wir mit einigen Bemerkungen hinweisen.

---

1) P. Lippert S. J., Zur Psychologie des Jes.-O. Kempten 1912.

Graf Paul von Hoensbroech schreibt etwa so[1]): Was sollen mir die Gedanken des Ignatius von Loyola? Welch eine Zumutung, daß ich genötigt sein soll, alljährlich durch acht Tage seine Gedanken zu den meinigen zu machen! Daß Graf Paul von Hoensbroech gegenwärtig so denkt, ist ja nicht erstaunlich; kaum glaublich aber, daß er früher so dachte. Auch hier hätte er nur sagen dürfen: Nun, da mir das Glaubenslicht erloschen ist, kann ich keinen Wert mehr legen auf die Nachfolge Christi, wie die katholische Kirche sie versteht; geschweige, daß ich die Bescheidenheit derer begreife, die in dieser Angelegenheit sich nach erprobten Führern umsehen, usw. usw.

Eine der größten Wohltaten, die der Orden seinen Mitgliedern erweist, ist eben dieses, daß jedes alljährlich mindestens durch eine Woche sich ausschließlich mit den Exerzitien des Stifters beschäftigen, sein Seelenleben aus diesem Urborn erneuern kann.

Da lernen wir immer von neuem zu begreifen, was uns im Orden ward. Da wird man angeleitet, die eigene, persönliche Überzeugung neu zu beleben, daß jene apostolische Askese, jenes asketische Apostolat und das Apostolat zur Verbreitung asketischen Lebens ein hohes und hehres Lebensideal sind, ein Lebensideal, das uns Lebens- und Berufsgemeinschaft mit Christus gewährt und verklärt ist vom Sonnenglanz der Welterlöserliebe. Die eine der Geisteshöhen, auf die unser heiliger und teurer Vater und Führer seine Söhne geleitet, ist die Betrachtung vom Reich Christi. Sie ist jedem, von den Anfängen des Ordenslebens an, in die Seele geschrieben. Sie öffnet die

1) Hier dem Sinne nach zusammenfassend; Wortlaut z. B. 1, 171.

Einsicht, daß apostolische Askese und asketisches Apostolat sowohl die Gleichförmigkeit mit Christus geben wie den Befähigungsnachweis für seinen Reichsdienst vermitteln.

Eine andere Höhe, die Betrachtung von zwei Fahnen, schließt der Seele die Einsicht auf, daß jene Werbekraft, die von Anfang an das Reich Christi schuf und von Seele zu Seele trug, daß jene siegreiche Widerstandskraft, die alle Anschläge immer abzuweisen vermochte, in dem Apostolat beschlossen ist, das die Verbreitung asketischen Lebens betreibt und deshalb selbst ein asketisches Apostolat sein muß.

Die Pfade, welche wir zwischendurch von Höhe zu Höhe wandeln, sind nichts als Nachfolge Christi. Betrachtung seiner Person, seiner Taten und Worte. Die Lichtströme und Wärmewellen der Welterlöserliebe ergießen sich in die Seele und „wandeln sie um“ nach dem „Vorbild“ in ein Nachbild[1]). Das Wort, in dem die Zaubermacht der Welterlöserliebe wirksam wird, ist Leitidee und Leitmotiv: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig!“[2]).

So geht es zur höchsten, alle anderen beherrschenden Höhe: Golgotha. Gehorsam bis zum Tode, bis zum Tode des Kreuzes ist das geistige Werkzeug der Welterlösung, ihr seelischer Vollzug. Das Kreuz mit Schmach und Leiden die äußerlichen, sichtbaren Werkzeuge der Welterlösung. Diese Werkzeuge hat die Welterlöserliebe gewählt, gewünscht, gewollt; sowohl den Gehorsam wie das Kreuz, sowohl den Gehorsam bis zum Tode wie bis zum Tode am Kreuz. In diesem Wählen, Wünschen, Wollen ist die vollkommene Einheit eigener Heiligung in höchster Gottesliebe mit der Heiligung

1) 2. Kor. 3, 18. — 2) Matth. 11, 29.

anderer und aller in höchster Nächstenliebe. Dieses Wählen, Wünschen, Wollen ist das Vorbild der Vereinigung von Askese und Apostolat, und zwar ihrer Vereinigung im Gehorsam bis zum Tode am Kreuz.

Siehe, Einblick tut sich auf in das Geheimnis der Welterlöserliebe, wie Christus sie hegt. Es ist in diesem seinem Wählen, Wünschen, Wollen. Die eigenste Tat unserer Welterlöserliebe strebt Gleichförmigkeit an mit solchem Wählen, Wünschen, Wollen. Diese Tat gibt Anteil an Christi welterlösendem Lieben zu unserer Heiligung und Anteil an Christi welterlösendem Wirken zur Heiligung anderer durch uns.

Noch einmal: nicht als schweres Joch, noch als zwingender Bann wird die Eigenart des Ordens dessen Mitgliedern aufgenötigt.

Gewiß, der Orden hat ein Genossenschaftsrecht. Wie soll ein Verein ohne Statut bestehen! Aber er hat für die Seinen nicht bloß bindende Satzung und sonst nichts. Er hat zudem eine Quelle, aus der asketische Ideen und apostolische Ideale unerschöpflich hervorquellen. Die daraus trinken, erfahren die Allmacht und das Labsal der Welterlöserliebe. Und nun dünkt ihnen, der Gehorsam, das sei jene Freiheit, zu der Christus uns frei gemacht hat[1]). Und wenn es irgend ein Jesuitengeheimnis gibt, ein Irgendetwas, aus dem sich alles ergibt, was uns ward, was wir sollen und wollen, so könnte man es in den drei Worten finden, die auf den Grabstein eines der größten Söhne des Ordens, des hl. Franz Xaver, geschrieben worden sind: „In morte vita!"

Dieser Tod ist das mit Christus Gestorbensein, von dem

1) Gal. 5, 1.

der hl. Paulus so oft spricht, der Tod aller Selbstsucht in der Lebensgemeinschaft mit dem Herrn, um seiner Berufsgemeinschaft willen. Im Tod aller Selbstsucht, in dieser Askese, ist das apostolische Leben, Teilnahme nämlich an der weltweiten Wirksamkeit der Welterlöserliebe, die Ströme ewigen Lebens in die Seele der Menschheit ergießt.

Wir erinnerten eben an einen Lieblingsgedanken des hl. Paulus. Um anzudeuten, daß das Geheimnis des Jesuitenordens so allgemein christlich ist als nur möglich; daß seine Zauberformeln von je in der Gemeinschaft der Heiligen wirksam gewesen sind. Der Orden nimmt sie nicht anmaßlich als Sondergut in Anspruch. Er schätzt in seinem „Geheimnis" zuhöchst das Geheimnis des Welterlöserseelenlebens, in seinen „Zauberformeln" die Übermacht der Welterlöserliebe. Sodann aber eben deren allgemein christlichen Charakter, durch den die Seele des Ordens unlöslich verbunden ist mit der Seele der Welterlöserkirche. Und wenn er, wie jede Genossenschaft und jeder Orden, eine Eigenart beansprucht, so geschieht das nur im Sinn der apostolischen Worte vom unerforschlichen Reichtum Christi, der zu voller Entfaltung gedeihen soll und jener anderen apostolischen Worte[1]): „Es gibt viele Geistesgaben, aber es ist nur ein Geist; viele Dienstleistungen, aber es ist nur ein Herr; mancherlei Wirksamkeiten, aber es ist nur ein Gott, der alles in allen bewirkt und jedem zu aller Nutzen die Weise zuweist, in der er den Geist kundgeben soll!" Wie zeitgemäß, wie sehr den Bedürfnissen der Umwelt und Nachwelt angepaßt das Werk des hl. Ignatius der Geschichtsbetrachtung im Licht des Glaubens erscheint, bedarf nicht einer ausführlichen Darlegung.

1) 1. Kor. 12, 4—6.

Schon seit vielen Menschenaltern wurde an der Wende des 15. und 16. Jahrhunderts und darüber hinaus die Reformbedürftigkeit der Kirche als schwerer, menschlich gesprochen, als aussichtsloser Notstand empfunden.

Der Hauptsitz des Übels war weder im Humanismus noch in der Renaissance, auch nicht in gesteigertem Lebensgenuß und Luxusbedürfnis der höheren Gesellschaftskreise, vielmehr dort, wo er am wenigsten sein durfte und am schlimmsten wirken mußte, im amtlichen Apostolat. Die Geschichte der Papstwahlen dieser Epoche für sich allein könnte genügen, um die Tiefe und Ausdehnung des Übels erkennen zu lassen. Was sind das für Inhaber des apostolischen Oberamtes gewesen, erfüllt und überfüllt vom „Weltgeist" mit seiner Habsucht, Herrsch-, Prunk- und Genußsucht! In ihrer Umgebung, der hohen Prälatur, wird man nicht viele Typen finden, welche den Ausspruch des hl. Thomas v. Aquin bewahrheiten: der bischöfliche Stand stehe im Vollbesitz der Vollkommenheit. Der Hauptsitz des Übels ist dieses, daß sowohl das amtliche Apostolat in hohem Maß bar war apostolischen Geistes, als auch daß die apostolischen Hilfskräfte und dienenden Verbände in mancher Beziehung nicht auf der Höhe gewesen sind und mit dem, was sie an übernatürlicher Kraft in sich enthielten, nicht durchzudringen vermochten.

Es gebrach nicht an Reformprojekten. Seit dem Reformprogramm der Lateransynode von 1517 mehrten sie sich und man findet darunter solche von hoher Umsicht und Weisheit. Schöne Optativperioden. Hervorragende Gesetzentwürfe. Allein auch von den Dokumenten und Archivalien des Kirchenregiments gelten die Worte der Nachfolge Christi: „Sie können wohl Worte ertönen lassen, aber den Geist verleihen sie nicht!"

„Die Gebote verkünden sie, du aber hilfst sie vollbringen!" „Jene wirken nur äußerlich, du aber unterweisest die Herzen und erleuchtest die Seelen" usw. (III, 2.)

In zweifacher Weise durchwaltet die Kirche der Heilige Geist, der Erwecker der Welterlöserliebe im Seelenleben und allen apostolischen Geistes. Einmal als Beistand des amtlichen Apostolates, wie von oben herab und von außen nach innen. Sodann von unten herauf und von innen nach außen. Zuweilen als Urheber großer und heiliger, demütiger und gehorsamer Initiativen, der asketischen und der apostolischen, immer als Spender und Beleber alles übernatürlichen Glaubens-, Gebets- und Gnadenlebens. Er greift ein, wo und wann, erwählt, wen er will: Individuen oder Korporationen oder beide, indem er durch Individuen, Ordensstifter, Genossenschaften begründet.

Es gibt nicht viele Epochen der Kirchengeschichte, in denen wir eine Renaissance katholischen Lebens so deutlich und sichtbar vor uns sähen, als diese zwei: die Zeit vom Laterankonzil 1517 etwa bis zum Pontifikat Pius V., Schauplatz Italien, und die jüngste Vergangenheit, das 19. Jahrhundert; Schauplatz die ganze Weite der katholischen Welt.

Die katholische Renaissance des 16. Jahrhunderts ist in v. Pastors Papstgeschichte mit vollkommener Meisterschaft geschildert, sowohl im allgemeinen[1]), wie, was den Anteil betrifft, den die Gesellschaft Jesu daran genommen hat[2]). Konnte es ein einfacheres und wirksameres Heilmittel für die Schäden geben, aus denen die Reformbedürftigkeit der Kirche her-

1) Besonders IV 2, 585 ff.
2) V (1909) 374 ff.

vorging, als genossenschaftliche Konzentration auf apostolische Askese, auf asketisches Apostolat, auf das Apostolat zur Verbreitung asketischen Lebens?

War es nicht in jenen Tagen anhebender Neuzeit, wo Entdeckungen irdische Horizonte verschoben und himmlische Fernen erschlossen, wo Erfindungen unbegrenzte Möglichkeiten in die Nähe zu bringen begannen, in hohem Maße zeitgemäß für den Universalismus des Apostolates eine Hilfstruppe anzuwerben? Nicht auf die Zeit selbst, in der der Orden entstand, blieb dieser Einfluß beschränkt. Konnte der Orden teilnehmen an der wahren Kirchenreform, so wirkten seine Impulse vorbeugend im nämlichen Sinn weiter. Noch einmal erinnern wir daran, daß, was als Eigenart eines Ordens historische Sonderstellung haben mag, im kirchlichen Leben, sobald es sich bewährt, Gemeingut wird. Die Exerzitien des hl. Ignatius sind das geworden und wirken still und ständig als Prophylaxe wider eine Reformbedürftigkeit der Kirche. Die Orden und die zahlreichen Kongregationen, die in den letzten Jahrhunderten entstanden sind, zeigen, wie die Vereinigung von Askese und Apostolat im Genossenschaftszweck, wie die Ausdehnung der Aufgaben des Apostolats in der gesamten Kirche Schule gemacht haben, übernommen und gefördert worden sind.

Die katholische Renaissance des 19. Jahrhunderts vollzog sich freilich in weit größeren Dimensionen. Alle Ordensgenossenschaften, alte und neue, haben da mitgewirkt. Die Ausdehnung des katholischen Genossenschaftswesens auch auf die Laienwelt hat große Bedeutung erlangt für den Universalismus des katholischen Lebens in dieser Epoche und in der Gegenwart. Dieser Universalismus des katholischen Lebens

ist erstens topographisch zu verstehen, im Sinn vorab der Missionen. Der Katholizismus ward katholisch wie noch nie. Er ist zweitens sozial und kulturell zu verstehen; mit Rücksicht auf die genossenschaftliche Arbeit des Laienapostolats in zahlreichen Verbänden und Vereinen, die den mannigfaltigsten Kulturzwecken dienen. Er ist drittens wissenschaftlich-apologetisch zu verstehen, da die Abwehr von Angriffen aus allen Wissenschaften nötig wurde. Zudem muß wider die Verbreitung von Religionsfeindschaft in die weitesten Kreise das Apostolat in Wort und Schrift Aufklärungsarbeit von großem Umfang und Gewicht leisten und sich der universalsten Mittel bedienen: Apostolat der Presse!

Der Universalismus des katholischen Lebens ist eine Parallelerscheinung des allgemein kulturellen Universalismus.

Der Großbetrieb der Weltkultur ist im historischen Sinn sehr jung. Seine Wurzeln aber liegen zum Teil weitab in vergangenen Zeiten. Sein Werden und Wachsen ist das Kriterium der Neuzeit. Was ihn herbeiführte, sind Fortschritte zu Neuem, in aller Geschichte Niedagewesenem.

Auf dem Gebiet der Geisteskultur eine Entdeckung, die des kopernikanischen Weltsystems, und eine technische Erfindung, welche die Produktion und den Umsatz geistiger Güter in eine andere Betriebswelt versetzte, der Buchdruck mit allen Vervollkommnungen seit Gutenberg.

Auf dem Gebiet der materiellen Kultur die Entdeckungen, die das Janusantlitz der Erdkugel entschleiert haben; die Erfindungen der maschinellen Technik, welche die Produktion und den Umsatz wirtschaftlicher Güter von Grund aus veränderten.

Der Großbetrieb der Weltkultur hat im historischen Sinn

kaum begonnen. Alles scheint noch im Fluß, im Wandel, und weniger als je kann irgendjemand wissen, wie die Weltkultur in hundert Jahren aussehen wird.

Auf diesem wogenden Meer drängender Fortschritte, einander wie Wellenzüge überstürzender Wandlungen geht die Welterlöserkirche ihren Weg, ruhig und sicher wie die Ewigkeit selbst. Das 19. Jahrhundert brachte auch ihr, wie lange kein früheres, Fortschritt und Erfolg. Erfolge ihrem *universalen* Apostolat, der Katholizität, Erfolge ihrem *amtlichen* Apostolat, der römischen Einheit der Weltkirche, Erfolge vorab durch das *dienende Apostolat* der Orden *und der Vereine*, d. i. durch das katholische Genossenschaftswesen.

6. Die Gottesgabe des Ordensberufes.

Die Skizze vom Entwicklungsgang der kirchlichen Orden, die wir im vorstehenden entwarfen, ist nicht als Zeichnung historischer Umrisse hier vorgelegt worden, deren Zweck der wäre, einen Augenblick zu interessieren. Sie hat vielmehr praktisches Gewicht. Sie zeigt die historische Tradition, die das Erbe aller Ordensleute ist. Das Leben, das man lebt, ist tatsächlich ein Erbgut und ein Gemeingut; ein Erbgut, das durch die hohe Weisheit von Generationen gestaltet ward, und ein Gemeingut, das im kleinsten große Werte herzustellen vermag. Der Lebensinhalt ist weit größer und reicher, als es die Enge des Spielraums gestattet und die Kürze der Frist, in der sich sonst das Leben bewegt.

Die historische Tradition, die wir ererben, ist kein bloßes großes Gedenken, sondern ein immerwährendes Erleben, ein

Erleben der großen Zusammenhänge, welche wir als die christlichen Solidaritäten bezeichnet haben. Unser keiner lebt, unser keiner stirbt für sich. Viel weniger als „Weltflucht" und Losriß von der Familie und den Landsleuten und den Volksgenossen erscheint der Ordensberuf den Berufenen denn als eine Art christlicher Volksvertreterschaft, die uns den Dienst am Opferaltar der Welterlöserkirche zuwies. Mit diesem sind uns apostolische Dienste geworden, die ihrerseits eine Vertretung der Welterlöserliebe uns anvertrauen.

Was ist aber der Inhalt dieser historischen Tradition, was sagt und bietet sie dem einzelnen?

Sie sagt ihm dieses: Die Leitidee des christlichen Lebens, die Lebens- und Berufsgemeinschaft mit Christus nämlich, das Leitmotiv christlichen Lebens, die Welterlöserliebe, haben sich als sozialorganisatorische Kräfte erwiesen, die beispiellose, in aller Geschichte beispiellose Gestaltungen hervorriefen.

Als sozialorganisatorische Kräfte. Das heißt die asketische Lebensgemeinschaft mit Christus, die apostolische Berufsgemeinschaft mit ihm wurden durch die Bindegewalt der Welterlöserliebe *in genossenschaftlichen Betrieb genommen*, sind *Vereinszwecke* geworden. Das steigert die Anforderungen, die an den einzelnen gestellt werden, und schon deshalb trägt solches Leben das Gepräge eines Opferlebens; das steigert die Leistungsfähigkeit aller im Verbande Vereinten; deshalb konnte es nicht ausbleiben und blieb auch nicht aus, daß die Leitidee und das Leitmotiv des Christenlebens in diesen Genossenschaften mit der Vollgewalt des Verbandslebens und Großbetriebes sich auswirken.

Die Lebens- und Berufsgemeinschaft mit Christus als Ziel, die Welterlöserliebe als Motiv, waltend und wirkend

mit der Stromspannung sozialer Organisation und säkularer Tat, das bietet die historische Tradition des Ordenslebens allen Berufenen. Man wird begreifen, daß solche historische Tradition die Seele und das Leben förmlich in Besitz zu nehmen vermag; mit unzerreißbaren Banden bindet, mit jenen Banden, deren Paulus sich rühmte, ich, der „Gebundene des Herrn"[1]); unverlierbare Dankbarkeit auslöst, die mit dem hl. Paulus sagt: „Gott sei Dank für sein Geschenk, das unaussprechlich große"[2]).

Die historische Tradition bezeugt zuvörderst dieses: die Lebens- und Berufsgemeinschaft mit Christus, dem Erlöser der Welt, ist dergestalt der Sinn und das Erlebnis dieser Lebensläufe gewesen, daß alle diese Seelenlebensgehalte zu sagen scheinen: Christus ist nahe, Christus ist groß, Christus ist unser.

Die evangelischen Räte sind Räte, Wünsche des Welterlöserherzens. Die evangelischen Räte sind sozialorganisatorische Bindegewalten; sie schaffen Arbeitsgemeinschaft und Lebensgemeinschaft, Gleichheit der reduzierten Lebensbedürfnisse und Gütergemeinschaft. Sonach sind wir nicht bloß in seinem Namen versammelt, sondern durch die Erfüllung seiner Wünsche verbunden. Er ist mitten unter uns. Christus ist nahe.

Es ist Christus gewesen, der das amtliche Apostolat berufen, gebildet, gesendet hat. Sein Beistand hat es durch Krisen geleitet, in denen jede menschliche Institution hätte untergehen müssen. Hat bewirkt, daß die Aufgabe, der jede menschliche Kraft hätte unterliegen müssen, durch den Ablauf

1) Eph. 4, 1 u. f. — 2) 2 Kor. 9, 15.

der Zeiten ununterbrochene, immer weiter ausgreifende Bestellung fand. Hat dafür gesorgt, daß ganze Heere von Hilfskräften dem apostolischen Amt zur Besorgung der apostolischen Dienste sich zur Verfügung stellten. Er hat eine säkulare, soziale Bewegung, die sich in Widerstreit und Wirrnisse hätte auflösen müssen, weil sie, in hohen, psychischen Erhebungen und Erregungen ihren Ursprung habend, die mittlere Linie zwischen tausenderlei Übermaß und unausbleiblichem Untermaß nicht hätte einhalten können, so geführt und so geleitet, daß geschlossene und festgefügte Heerhaufen, zu treuen Diensten und einfacher Pflichterfüllung erzogen, um das Hauptquartier des apostolischen Oberamtes sich sammeln, dort in Eid und Pflicht genommen werden und vollkommen eingegliedert erscheinen dem Reichsorganismus der Welterlöserkirche. Christus ist groß.

Und Christus ist unser. Die historische Tradition der Ordensgeschichte könnte mit dem heiligen Paulus fragen: „Wollt ihr einen Beweis, daß Christus in mir redet?"[1]) Ein Zeugnis dafür, daß Christus in diesem sozialen Großwerk lebte und lebt, waltete und waltet? Dann seht auf die Genossenschaften hin, ob sie nicht den sozialen Baustil Christi haben. Ob in ihrer Entwicklung nicht ersichtlich ist, daß der Christuskeim in ihnen wie eine immanente Weisheit und eine überirdische Kraft sich wirksam erweist.

Vom sozialen Baustil Christi, dem Stil der Welterlöserkirche, war schon die Rede.

Der soziale Baustil, der eines Verbandes, ist erkennbar an der Eigenart des Vereinszieles und Vereinsgefüges: Heilig-

1) 2 Kor. 13, 3.

keit und Einheit der Kirche. An der Eigenart der Mitgliedschaft und Obrigkeit: Katholizität und Apostolizität der Kirche.

Und diese Merkmale sind zugleich Wahrzeichen des Fortwirkens Christi. Sie geben an dessen Werkzeug (Apostolizität), dessen Umfang (Katholizität), dessen Sozialwirkung (Einheit), dessen individuelle Wirkung, Heiligkeit, die aber als Heiligung anderer durch das Apostolat eine soziale Bedeutung erlangt.

Nur das Fortwirken des Welterlösers vermag mit einem solchen Werkzeug auszukommen, einen solchen Umfang anzunehmen, diese Wirkungen hervorzubringen. Sein Baustil ist persönlich, im höchsten Grad persönlich. Persönliche Machtwirkung und Kundgebung, näherhin Machtwirkung und Kundgebung der Welterlöserliebe.

Zu diesem sozialen Baustil ist die Entwicklung des Ordenswesens gelangt, indem die Abhängigkeit vom apostolischen Oberamt straffer geworden ist. Von Haus aus in ihrem inneren Gefüge einheitlich, in ihrem Ziel auf Heiligkeit gerichtet, in ihrer Mitgliedschaft übernational und katholisch, wurden die Orden in dem Maß apostolisch, als sie vom apostolischen Oberamt den kirchlichen Ständen und apostolischen Hilfskräften eingefügt worden sind. Deshalb ist dieser Baustil Christi auch in der Ordensgeschichte als eine Machtwirkung und Kundgebung des Welterlösers anzusehen und seiner welterlösenden Liebe.

Noch ein Blick auf die Entwicklung des Ordens-, des Genossenschaftszweckes, um die immanente Weisheit darin zu finden. Diese Entwicklung ist von klarster Linienführung.

Der Christuskeim ist die Lebens- und die Berufsgemeinschaft mit Christus, Gleichförmigkeit mit ihm in eigener Heiligung und in der Heiligung anderer, Askese und Apostolat.

Dieser Christuskeim ist den Genossenschaften eingepflanzt. Denn Askese und Apostolat können und sollen Genossenschaftszweck sein, und werden es.

Überblicken wir die Gebiete noch einmal. Askese ist Gebet, Arbeit (Hand-, Kopfarbeit), Buße (geistige und körperliche). Apostolat: im weitesten Sinn umfaßt es das Apostolat des Beispiels, des Gebetes, der Verdienste, des Leidens, die von der Askese nicht wohl getrennt werden können. In engerem Sinn umfaßt es alle Werke sozialer Fürsorge, alle Erweise geistlicher und leiblicher Barmherzigkeit, die zur Heiligung anderer dienen, alle äußere Tätigkeit zur Verbreitung christlicher Sitte, zur Bekämpfung sittlicher Schädlinge, zur Verteidigung und Erhöhung der hl. Kirche, soweit dies alles auch Laien zugänglich ist. Im engsten Sinn umfaßt das Apostolat alle Tätigkeiten, zu denen die Weihegewalt Befugnis erteilt: priesterliches Apostolat. Im formellen Sinn fällt es dagegen mit dem amtlichen Apostolat zusammen, mit der Kirchenregierung, zu der die Jurisdiktionsgewalt Befugnis erteilt, deren Vollgewalt und Machtfülle dem apostolischen Oberamt zu eigen gehört, dem Papsttum.

Askese und Apostolat können nun in verschiedener Weise Genossenschaftszweck sein. Askese als Hauptzweck mit dem sie begleitenden Apostolat im weitesten Sinn, das ist eine Möglichkeit. Andere sind: Askese und Apostolat im engeren Sinn als koordinierte Zwecke. Askese endlich verbunden nicht bloß mit dem Apostolat im engeren Sinn, sondern auch dem priesterlichen Apostolat. Die Verbindung von Askese mit priesterlichem Apostolat kann wieder von solcher Art sein, daß das priesterliche Apostolat, ohne im Genossenschaftszweck aufgenommen zu werden, fakultativ einbezogen, oder daß es

in den Genossenschaftszweck aufgenommen und diesem koordiniert wird, oder endlich, daß Askese und Apostolat, und zwar das an erster, zweiter und dritter Stelle genannte, als einheitlicher Genossenschaftszweck statuiert sind.

Dieses ist nun der Entwicklungsgang der Genossenschaftszwecke in der Ordensgeschichte. Alle Möglichkeiten sind erschöpft. Nicht als eine Entwicklung, deren einzelne Typen miteinander nach abstraktem Vollkommenheitsschema verglichen würden, ist der Vorgang historisch zu betrachten, sondern als eine Entwicklung von solchem Reichtum, daß alle Möglichkeiten zur Entfaltung kommen. Der Christuskeim legt eine Triebkraft ohnegleichen an den Tag, der unerschöpfliche Reichtum der Welterlöserliebe ist in der Menge und Mannigfaltigkeit der Versuche wahrnehmbar, das Apostolat in genossenschaftlichen Betrieb zu nehmen. Die Stetigkeit aber, mit der eine Idee und ein Ideal Gestaltung um Gestaltung hervorbringt, bis die Möglichkeiten alle erschöpft sind, die hat eine eigenartige Leuchtkraft: wir sehen eine immanente Weisheit am Werk.

Wollen wir in der historischen Tradition der Orden auch die überirdische Kraft wahrnehmen, mit welcher der Christuskeim geschichtliche Wirkungen ausübt, so erinnern wir zusammenfassend an diese Gesichtspunkte.

Welche Werbekraft eignet der Institution des Ordenswesens vom 4. bis zum 20. Jahrhundert! Wir wissen wohl heute, was Reklame ist. Wer hat die Reklame besorgt? Sie hätte mit ohrenbetäubendem Lärm vorgenommen werden müssen, wenn ihr die Wirkung irgendwie zuzuschreiben wäre. Und wie wirksam die Werbekraft war, zeigt die soziale Produktivkraft, die alle Möglichkeiten erschöpfte und allen Bildungen Mitglieder um Mitglieder anwarb.

Wie eigentümlich und ganz aus dem Geist der Kirche ist die aktive Anpassungsfähigkeit an Zeitbedürfnisse verbunden mit der unbeugsamen Intransigenz im wesentlichen und im Übernatürlichen.

Wie erstaunlich und ganz im Geiste der Kirche diese Verschmelzung von Kontinuität und Fortschritt! Vom Standpunkt des Genossenschaftsrechtes könnte man meinen, bis zur Gegensätzlichkeit verschieden sei die Struktur des gesamten Benediktinerordens in der Frühzeit und die des Dominikanerordens etwa. Wie feine Übergänge aber vermittelt Cluny und Citeaux und das Werk des hl. Norbert!

Von der kulturellen Wirksamkeit der Weltflüchtlinge ist schon genug gesagt worden. Nur an eines sei erinnert, das die Macht des Christuskeimes deutlich kundgibt.

Historiker, welche tiefer eindringen, stießen in der Ordensgeschichte immer wieder auf das nämliche Problem.

Finde ich, daß eine Genossenschaft eine hochbedeutende, nach Umfang, Inhalt, Zielstrebigkeit und Organisationskraft hervorragende Kulturtätigkeit ausübt, so nehme ich selbstverständlich das Statut zur Hand, um hinter das Geheimnis der Erfolge zu kommen. Denn wenn auch große Persönlichkeiten hier wie überall die Hauptsache machen, so sind konstante, kollektive, anonyme und große Erfolge doch notwendig ein Beweis für die Vorzüglichkeit des Statuts.

Welche Enttäuschungen sind den Historikern beschieden gewesen, die in den „Gewohnheiten“ von Cluny hinter das Geheimnis der Erfolge kommen zu müssen wähnten, oder im Studium der Regel der Pachomios, Basilios, Benedikt usw. die soziale Dynamik zu finden glaubten, welche solche Kulturarbeit begreiflich erscheinen läßt. Aber das sind ja bloß ge-

naue Vorschriften über das Gebet, dessen Dauer, Zeremonien, Arten, Inhalt und Texte, über die Gattungen der Arbeit und Buße, bescheidene Hausordnungen und Tagesordnungen, welche die Lebens- und Arbeitsgemeinschaft regeln und dann am ausführlichsten werden, wenn sie von der Wohnung, der Kleidung, der Nahrung, den Arbeitsmitteln und -werkzeugen handeln. Wird man damit eine Kulturmacht ersten Ranges? Wird so ein Genossenschaftswesen hervorgerufen, das in anderthalbtausendjähriger Geschichte sich allem anpaßt und das nämliche bleibt, fortschreitet und keine Bruchlinien in der Entwicklung kennt, jene Werbekraft ausübt, die ihm Nachwuchs zuführt, jene Widerstandskraft in schwersten Drangsalen, daß immer gesagt werden kann: wie Hinsterbende, und siehe, wir leben! Jene Leistungsfähigkeit und jenen Arbeitsdrang, der immer plus ultra will? Bekommt man das, wird man das mit Hausordnungen, Tagesordnungen und dergleichen? Die Statuten dieser Vereine setzen das Geheimnis der Erfolge alle voraus. Man muß genauer hinhorchen, um es zu vernehmen. Es liegt in den Worten: Christus ist nahe! Christus ist groß! Christus ist unser! Der Welterlöserliebe, die ihn in der Askese des Ordenslebens sucht, gewährt Christus im Apostolat Anteil an der Welterlöserliebe, die er selbst hegt. Die Einheit der einen Welterlöserliebe mit der anderen ist der Christuskeim im Ordensleben der Jahrhunderte. Dessen Triebkraft die historische Tradition, in die unser Leben Eingang fand: *διὰ τοῦτο εὐχαριστοῦμεν τῷ θεῷ ἀδιαλείπτως*, immerwährender Dank sei Gott dafür erstattet[1]).

---

1) 1. Theſſ. 2, 13.

Druckfehlerberichtigungen

Seite VII Z. 12 v. o. zeigen statt zeigten
Seite 30 Z. 4 v. o. Die statt Da
Seite 41 Z. 10 des Textes v. o. zum statt zur
Seite 57 Z. 16 v. o. Synedrium statt Synhedrium
Seite 59 Z. 6 v. u. und
Seite 84 Z. 10 v. o. davon statt davan
Seite 107 Z. 11 v. o. mortuum statt mortum
Seite 116 Z. 15 v. o. angesehen statt engesehen

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung, Kempten u. München.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Hochland

Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst.

Herausgegeben von **Karl Muth.**

Hochland gehört zu den meistgelesenen Revuen Deutschlands. Seine große Bedeutung für unser modernes Geistesleben ist unbestritten. Hochland pflegt vornehme Belletristik und begleitet die modernen Erscheinungen in Literatur und Kunst mit ruhigem und sicherem Urteil. Seine Beiträge sind mit den Namen erster Autoren gedeckt. Die Ausstattung ist reich und gediegen. Jedes Heft enthält mehrere prächtige Kunstbeilagen.

Jede Buchhandlung sowie auch der Verlag liefern ein Probeheft zur Einsicht Ein ausführlicher Prospekt steht gratis und franko zu Diensten. Abonnements werden von allen Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie direkt vom Verlag entgegen genommen.

Abonnementspreis: vierteljährlich (drei Hefte) Mk. 4.—, Kr. 4.80, Fr. 5.—, Preis des einzelnen Heftes: Mk. 1.50.

Preßstimmen über „Hochland".

„Hochland, jene große, vornehme Kulturrevue, die sich als das bedeutsamste literarische Segment des modernen Katholizismus darstellt."
Kunstwart.

„Unter den katholischen wissenschaftlich-belletristischen Zeitschriften nimmt „Hochland" unstreitig den ersten Platz ein. Von Anfang an als eine vornehme Revue des gesamten geistigen Lebens gedacht und angelegt, hat sich das Blatt in aufsteigender Linie bewegt und auch die Beachtung solcher Kreise gefunden, bei denen katholische Inferiorität eine ausgemachte Sache ist."
Kathol Zeitschrift für Erziehung.

„Heute ist es eine schöne Tatsache, daß „Hochland" sich einen ersten Platz, einen großen und dauernden äußeren und inneren Erfolg errungen hat. Nur wenige Zeitschriften gebieten über einen gleich vollkommenen Stab hervorragender Mitarbeiter, und kaum eine andere ist darum gleich bedeutsam und charaktervoll, gleich reichhaltig und fast allseitig. Kaum eine andere versucht aber auch mit gleichem Erfolg das gesamte Geistesleben der Gegenwart aus der Zeit heraus und zugleich aus idealem Sinn zu begreifen und darzustellen. „Hochland" trachtet nämlich in flott und gemeinverständlich geschriebenen Abhandlungen von Fragen und Erscheinungen der exakten wie spekulativen Wissenschaften, der Literatur und Kunst in großem und idealem Stil Gegenwartsgeschichte zu schreiben."
Blätter für Bücherfreunde.